

NUMA POMPILIUS

KÖNIG DER RÖMER.

NACH DEM FRANZÖSISCHEN DES FLORIAN.

MIT HISTORISCH - GEOGRAPHISCH - MYTHOLOGISCHEN ERLÄU-
TERUNGEN VERSEHEN

VON

CARL GABRIEL.

DRITTER THEIL.

FÜRTH 1812.

BEY FRIEDRICH KORN.

(51)

NUOVA POMPEII

KÖNIG DER RÖMER

NACH DEM FRAGMENTEN DES FLORIAN

UND DEM FRAGMENTEN DES FLORIAN

UND DEM FRAGMENTEN DES FLORIAN

VON

CARL GABRIEL

DREITER THEIL

1812

LEIPZIG

DEM FREYHERRN
LUDWIG VON PRÓNAY
ERBHERRN AUF TÓTH-PRÓNA
UND
BLATNITZA

OBERSTEN DES ADELICHEN INSURECTIONS CAVAL-
LERIE REGIMENTES DER LÖBLICHEN PESTER
GESPANNSCHAFT

IN
TIEFSTER EHRFURCHT
GEWIDMET.

DEM FREYHERN

LUDWIG VON FROHAY

ERBHERN AUF TORN-FRONA

UND

BLATTN A

GEWÄHRT DER ADLICHEN INSPEKTION (LAVAS)

UND REGIMENT DER ADLICHEN BESTE

UNTERSTUCHT

UNTERSTUCHT

GEWÄHRT

NUMA POMPILIUS

NEUNTES BUCH.

*Auf ungewissen Wellen schwankt der Liebe Nachen;
Nur Hoffnung, Treue, Muth, führt ihn zum sichern Port.*

NEUNTES BUCH

Numa fand bald seinen Freund, und erzählte ihm, was er gesehen hatte. Leicht war Leo zu bereden, den räthselhaften Alten zu besuchen. Leise pochten sie an die Hütte. Die junge Schäferinn öffnete die Thüre, und wollte sich furchtsam zurückziehen. „Sey ruhig“ sprach Leo sie an. „Sehen wir gleich kriegerisch aus, so tragen wir doch den Frieden in unserer Brust. — Du wirst uns doch nicht eine Herberge versagen wollen? Nur bis zum Anbruch des kommenden Tages. Dann setzen wir unsere Reise fort, und danken den Göttern für deine Gastfreundschaft.“

Das Mädchen wurde durch diese Worte beruhiget. Sie hüpfte vor ihnen her, um

sie bei ihrem Vater zu melden. Der Alte sass in dem Hintergrunde der Hütte, auf einem Bette von Rohr geflochten, und hielt in seiner Hand den Rocken und die Spindel, welche seine Tochter weggelegt hatte. Einige grob zugeschnittene Stühle, ein wankender Tisch, und mehrere hölzerne Krüge, die an ihren Henkeln neben einer Lyra von Ebenholz an der Wand hingen, machten das ganze Hausgeräth dieser kleinen Wohnung aus.

Kaum erblickte der Alte die eintretenden Fremden, so eilte er ihnen entgegen, hiess sie willkommen, und nöthigte sie, sich niederzulassen. „Setze doch ein bischen Wasser zum Feuer“ sprach er zu seiner Tochter „und bereite unsern Gästen das Beste, was wir haben.“ V a n i n a gehorchte bescheiden seinem Befehle, fachte das ausgeloschene Feuer auf dem Herde wieder an, und lief, unterdessen das Wasser zu kochen begann, ins Gärtchen.

Beladen mit Trauben, Oliven, Früchten, mit einer Honigscheibe und mit Blumen kehrte sie bald zurück. Sie ordnete nun auf einer Tafel das Obst, setzte es in eine Schale von Buchenholz und streute Rosen und duftenden Jasmin darüber. Auch

einen irdenen Becher füllte sie mit Wein, und überreichte vor allem andern ihrem Vater ein grosses Becken voll lauen Wassers. Ohngeachtet ihrer Weigerung, ohngeachtet ihrer Bitten, wusch der Alte eigenhändig die müden Füße seiner Reisenden, und setzte sich mit ihnen zur Tafel.

Raum waren die Gäste vermögend, ihrem Wirthe für seine Freigebigkeit genugsam zu danken. Numa war besonders zu stillen Betrachtungen aufgelegt. Er heftete seine Augen auf die Schäferinn, und ihre Schönheit, ihre kunstlose Anmuth, ihre sanfte und offene Höflichkeit, besonders aber ihre kindliche Liebe, und ihre Seelenreinheit, die sich ohne der leidigen Sucht, glänzen zu wollen, in ihren kleinsten Handlungen abspiegelte, rissen den Jüngling gänzlich hin. O wie glücklich wäre ich, könnte ich dein Bruder seyn!“ dachte Numa bei sich. Jeden andern Wunsch unterdrückte in ihm die Achtung gegen Vanina.

Leo beschäftigte sich mehr mit dem Alten, als mit der Tochter. Er fand sich durch einen geheimen Zauber, den er sich jedoch nicht erklären konnte, zu ihm hingezogen. Seine grauen Augen und sein ehr-

würdiges Antlitz, — auf welchem das Gepräge von Tugend und Unglück sichtbar war — und jener edle Ernst, von aller Strenge weit entfernt, erregten in seiner Brust ein Gefühl zwischen Ehrfurcht und Zärtlichkeit getheilt. Der Alte heftete gleichfalls seine matten Augen auf den stattlichen Jüngling, betrachtete aufmerksam bald ihn, bald Vanina'n und verglich im Stillen die ähnlichen Züge des Jüngling mit denen seiner Tochter. Mitten in dieser Vergleichung entschlüpfte ihm mancher Seufzer. Die Frucht entfiel seiner Hand, und er trocknete sich schnell die nassen Augen, um den marsischen Helden desto deutlicher fixiren zu können.

Vanina bemerkte bald die Bewegung ihres Vaters. Sie hatte ja keine andere Beschäftigung, als über seine Ruhe zu wachen. Kaum sah sie daher sein Gesicht von einem schleichenden Kummer umhüllt, so langte sie hastig nach ihrer Lyra. Ihre sanften Hände griffen einen schmelzenden Accord, und Numa, Leo, selbst der Alte hörten ihr begeistert zu.

Die Silberkehle der schönen Vanina besang nun die Erschaffung der Welt. Sie sang: wie auf das mächtige Wort des gros-

sen Oromazes 1) dieselbe aus ihrem Nichts hervorgegangen sey; wie die Sonne, von seinem Hauche entflammt, die kalte Erde befeuchtete, um Bäume, Saaten, Pflanzen und alle heilsamen Gewächse zu erzeugen; wie der Mensch, die Zierde der Schöpfung, anfangs unsterblich erschaffen, nach und nach von diesem glücklichen Zustande herabgesunken, und durch Arimanes 2) dem Stifter alles Uibels auf diesem Erdenballe verdorben worden wäre; wie dieser Feind des menschlichen Geschlechtes, an Macht des grossen Oromazes gleich, die Quelle jedes Glückes vergiftete, und unzählliche Uibel unter die Wohlthaten des höchsten Wesens mischte; wie endlich ein Gesetzgeber von oben herabgesandt worden sey, um den Arimanes zu besiegen, die niedergeschlagenen Menschen zu unterstützen, sie zur wahren Gottesfurcht zurück zu führen, und in ihrer Seele den Keim der Tugend wieder zu beleben, welchen das Laster beinahe schon gänzlich erstickt hatte.

Bei der letzten Strophe blickte der Greis bedeutungsvoll seine Tochter an. Vanina verstand seinen Wink, und verschwieg den Namen jenes himmlischen Gesetzgebers.

Numa und Leo sahen sich wechselseitig erstaunt an. Sie bewunderten die Erzählung und fanden viele Lehrsätze in derselben, die mit denen von ihrer Religion einige Ähnlichkeit hatten. Allein noch mehr betäubte ihr Herz die natürliche Einfalt der Erzählerin, und die hohe Sittenlehre, die sie in ihre Erzählung mischte. Ihre sanfte Stimme, ihre Andacht, ihre ehrfurchtsvolle Miene verdoppelte die Bewunderung der beiden Helden. Numa wähnte in dem Palaste der Götter versetzt zu seyn, er wähnte Minerven zu hören, wie sie ihm neue Gesetze verkündiget.

Nach dieser angenehmen Unterhaltung überliessen sich die Wanderer der Ruhe. Kaum bestieg jedoch der Sonnengott seinen Wagen 3), so standen sie schon zur Abreise bereit vor der Thüre des ehrwürdigen Greises. Sie schieden nicht ohne Rührung von dieser Hütte. Ein geheimes Interesse hatte sie bereits an die edlen Bewohner derselben gefesselt, und nährte in ihren Herzen den Wunsch, ihr Leben hier zubringen zu können. — Sonderbar! Auch Vanina empfand mit ihrem Vater die nehmlichen Gefühle. Sie sprang in den Garten um einige Früchte, die sie dem sabinischen Jünglinge mitgab,

indessen der Alte dem Marsischen Helden einen Schlauch Wein 4) mit Gewalt aufdrang. Hierauf beschrieben die beiden biedern Bewohner des Thales ihren Gästen die gangbarsten Fusspfade, und baten sie, ja bald wieder ihre Hütte zu besuchen. Numa und Leo nahmen mit tausend Freuden diess Anerbieten an, und entfernten sich mit einem von Seufzern gepressten Herzen aus der Mitte dieser unverdorbenen Naturmenschen.

Sie giengen lange, ohne ein Wort zu sprechen, und blickten oft nach der heimlichen Hütte zurück. Jeder überdachte vor sich, das, was er gesehen und gehört hatte. Die unbekannte Religion, ihre Geheimnisse, welche Vanina besang, und das Gebet vor dem Feuer in einer geheiligten Sprache verwirrte den Gang ihrer Ideen, und machte sie irre in ihren Muthmassungen. Leo empfand eine unerklärbare Neigung gegen den Alten, der nicht in Italien geboren zu seyn schien, Numa hingegen fühlte eine Freundschaft für Vanina, die an Zärtlichkeit selbst die Liebe übertraf.

Endlich unterbrach Numa das Schweigen, und schlug seinem Freund vor, wieder umzukehren und sich bei Vanina anzusiedeln. Leo wollte schon nachgeben, allein

der Wunsch: seine eigene Hütte wieder zu sehen und noch einmal an dem Hügel seiner Myrtale weinen zu können, strahlte zu sichtbar aus seinen Augen. Numa gab nach. Sie schritten also vorwärts und dachten über die Vergangenheit und Zukunft. Leo sprach von Camillen. Numa verglich Hersilien mit der bescheidenen Vanina. Eine sanfte Schwermuth bemächtigte sich beider, sie weinten mit einander und trösteten sich gegenseitig.—Wie gross ist nicht dein Zauber! holde Freundschaft, du bist es, welche die Bitterkeit unsers Grames versüsst, und die Wagschaale im Gleichgewichte erhält, dass wir in unsern Leiden nicht verzweifeln.

Am dritten Tage ihrer Wanderung erreichten sie Myrtalens Hütte. Leo blieb stehen. Ganz Empfindung sank er beinahe zusammen. Bald erholte er sich jedoch und schritt, von Numa unterstützt, weiter. Jeder Baum, jeder Platz, jeder Gegenstand rief in sein Herz bald süsse bald traurige Empfindungen zurück. Hier spielte er im Flügelkleide der Kindheit mit Myrtalen. Dort hörte er als Knabe ihren weisen Lehren zu. Hier pflanzte er Blumen, um sie für seine Mutter zu pflücken. Mit einem

Worte: alles malhte ihm einen Zeitpunkt der Zärtlichkeit und des Glückes vor, der leider so bald verschwunden war, und schwerlich mehr zurück kommen wird. Seine nas- sen Augen konnten sich nicht satt sehen an dem, was sie doch so oft gesehen hatten, die Luft, die er einathmete, beängstigte ihn, das Gefühl, welches er empfand, drückte ihn nieder, sein Herz war beklemmt und dennoch hatte diese Wehmuth einen unbeschreiblichen Reitz für ihn.

Als er vor der Thüre angelangt war, warf er sich auf seine Kniee, umfasste den vä- terlichen Boden, und dankte den Najaden und Nymphen, die in seiner Abwesenheit die öde Hütte bewacht hatten. Er bat sie vorlieb mit den Äusserungen seines Dankes zu nehmen, bis sie an den Trankopfern von Milch, welche er über Myrtalens Asche giessen wollte, Theil nehmen könnten.

Nun stand er auf, und trat in die Hüt- te. Wie gross war nicht sein Erstaunen, als er sie eben so fand, wie er sie zurück- gelassen hatte. Alles war an der nehmlichen Stelle unverrückt geblieben. Er sah seinen Wurfspiess, seine Geräthschaften und die Flöte, auf welcher er Camillens Schön- heit besang. Hestig griff er nach der letz-

tern, und würde sie vor überwallender Freude gewiss in seinen Händen zerdrückt haben, hätte sie ihm Numa nicht weggenommen. Plötzlich fiel ihm Myrtale ein, und nun lief er hin zu ihrem Hügel. Ein balsamischer Duft wehte ihm schon von der Ferne entgegen. Er sah ihn mit neugebornen Kindern des Frühlings geschmückt, und diejenigen Blumen, welche hie und da welk lagen, bezeugten, dass eine fromme Hand tagtäglich ihre Gesellschaft erneuere und verschönere. Leo warf sich hin auf den Hügel, und bethaute mit seinen Thränen den dunkelgrünen dicken Rasen, der auf diesem Grabe gewachsen war. Numa betrachtete seinen Freund mit der sichtbarsten Theilnahme und betete an seiner Seite für die Ruhe der unglücklichen Pompilia.

Jetzt reichte Leo seinem Freunde die Hand, lispelte ihm leise den Namen „Camille“ ins Ohr, und eilte mit ihm zu dem Felsen und Wasserfalle, der ihm so theuer war. Numa konnte seinen Schritten kaum folgen. Sie näherten sich dem schönen Schauspiele der Natur, und der erste Gegenstand, der ihre Augen auf sich zog, war — Camille auf der Spitze des Felsens.

Leo

Leo schrie „Camille!“ und flog hin zur Geliebten. Camille drehte ihren Kopf erschrocken um, und beide verloren, ehe sie sich noch erreicht hatten, ihr Bewusstseyn.

Numa brachte sie ins Leben wieder zurück. „Bist du es wirklich?“ rief endlich Leo an ihrer Brust liegend aus „Bist du es wirklich diejenige, die ich schon so lange beweinte? Mächtige Gottheit! wäre diess vielleicht bloß ein gaukelnder Traum, o so lasse mich noch vor meinem Erwachen sterben.“

„Wirklichkeit! Leo! Wirklichkeit!“ antwortete Camille und schlang ihre Arme noch fester um seinen Körper. „Ich bin es, deine treue Geliebte, die dir nun niemand mehr entreissen kann. Du bist nun auf immer mein, du, der einst mein Leben gerettet hat, damit ich ihm das meine gänzlich widme. Weine nun nicht mehr, denn du hast mich, und ich habe dich wieder gefunden.“ — Hierauf umarmte sie ihn nochmals, trocknete seine Augen und befeuchtete sie wieder mit den Thränen, die den ihrigen entfielen. Ihr mit Zähren überschwemmtes Gesicht, aus welchem Freude und Wonne hervorleuchtete, glich jenen Wolken, die auf die Blumen einen sanften Staubregen herabträufeln. Allmählig dringt die Sonne, deren

Strahlen durch sie verdunkelt wurden, durch ihr Netz, und schimmert auf den flüssigen Perlen, welche sie zurückliessen.

Sobald der erste Freuden Rausch vorüber war, führte Leo seine theure Camille zu dem Plätzchen, wo sie ehemals so oft Hand in Hand, und Brust an Brust geschmiegt, gesessen hatten. „Hier! Ja Hier!“ rief Leo aus „erzähle mir, wie es dir bishero gegangen ist. Du darfst dich nicht scheuen. Dieser Freund (auf Numa zeigend) ist bereits von allem unterrichtet. Er liest in meinem Herzen manches, was selbst ich nicht darinnen antreffe, und du wirst ihn bald auch in deines blicken lassen, wenn du ihn nur näher kennen lernest.“

Camille blickte Numa'n sanft an, setzte sich zwischen die beiden Helden und befriedigte die Ungeduld ihres Leo.

„Die Götter“ sprach sie „waren mir günstig. Sie haben mich von einer Verbindung gerettet, die ich mehr als den Tod gefürchtet hatte. Wisse! ich habe in Allem meinem Vater gefolgt, und ihm einen Krieg erspart, in dem er sicher untergelegen wäre. Der König der Marucier begab sich in seine Staaten zurück, und ich fuhr mit den Abgesandten des Telemanthus auf einem Salentini-

schen Fahrzeuge, welches mir der Fürst zugeschickt hatte, nach seinem Reich. Unmöglich kann ich dir, mein theurer Leo, die Gedanken schildern, die sich in meinem armen Kopfe durchkreuzten, und überdiess kennen sich ja unsere Herzen zu gut, als dass es nöthig wäre, dir die Gefühle des meinigen erst zu entwickeln. “

„Wir schifften mit vollen Segeln gegen die Salentinische Küste, als auf der Höhe von Metina dicke Wolken sich über unsere Häupter aufthürmten, und unsern Augen den Himmel und das Tageslicht entzogen. Die Kinder des Aeolus 5.) entfesselten die schäumenden Wogen, die bis zum Himmel anschwollen. Eine fürchterliche Nacht bedeckte das Meer. Die Blitze durchkreuzten sich in der Luft. Der Donner brüllte, der Orkan heulte, und alles zeigte unsern Augen das schreckliche Bild eines unvermeidlichen Todes. “

„Ich dachte nur an dich. Ich dankte den Göttern, dass ich so glücklich den Armen des Telemanthus entrinnen werde, und erwartete begierig den Augenblick, in dem unser Schiff bersten würde. Er erschien. Das Schiff wurde an eine Klippe geworfen. Das Jammergeschrei des Steuermanns und der

Matrosen schallte vergebens durch den Sturm. Es war keine Rettung mehr möglich. Das Schiff hatte einen zu grossen Leck erhalten, das hineindringende Wasser konnte nicht mehr ausgepumpt werden, es sank unter, und der Befehlshaber, die Soldaten und Matrosen wurden von den Wellen verschlungen. Ich selbst trank schon in vollen Zügen die gesalzene Fluth. Allein mein Bewusstseyn, meine Kraft und vor allem, mein Muth verliess mich nicht. Die Wogen schleuderten mich bald in eine grundlose Tiefe hinab, bald gegen das hohe Firmament hinauf. Endlich spülten sie mir einige Trümmer von dem zerstückelten Schiffe in die Hand. — Dem Hoffenden wird auch ein Strohalm zu einem Balken. Diess empfand auch ich. Um mich für dich zu retten, umklammerte ich dieses schwimmende Holz und schaukelte, ein Spiel der Winde und der Wellen, auf dem Oceane herum. Die Nacht bedeckte mich mit ihrem schauerlichen Mantel, und mitten in der frostigen Umarmung des gewissen Todes rief ich mir zu: fürchte dich nicht Camille! Du kannst nur sterben, und durch deinen Tod treu deinem Leo verbleiben, oder gerettet werden, um für ihn leben zu können.“

„Der Gott der Liebe hat vermuthlich über mein Leben gewacht. Das Toben des Meeres liess allmählig nach, und die Fluthen trieben das Holz, welches ich wie dich, mein Geliebter jetzo, fest umfassen hielt, von einer Welle zur andern hin an das Ufer. Hier spülte mich ein brausender Wasserbogen aus, ich umfasste die nächste Wurtzel einer Trauerweide, und schwang mich glücklich auf den festen Boden. Knieend dankte ich hier den Göttern, dass ich dem Tode und den Armen des Telemanthus glücklich entronnen war. Ich blickte furchtsam herum, und sah vor mir eine Kette von hohen Bergen. Ein Landmann erklärte mir, dass ich in Apulien 6.) an dem Fusse des berühmten Berges Garganus seye. Er begleitete mich in seine Wohnung, in welcher nach Verlauf von dreien Tagen meine geschwächten Kräfte gänzlich wieder hergestellt wurden. Ein paar Stücke Gold, die ich bei mir hatte, verschafften mir einen Bogen und einen Köcher voll Pfeile und belohnten zugleich den menschenfreundlichen Gebirgsmann für seine Gastfreundschaft.“

„Meine Absicht war nun, mich in das Apenninische Gebirg zu begeben, um dort deine Wohnung aufzusuchen, der Weg da-

hin war freilich lang, und mir gänzlich unbekannt. Allein du warst ja das Ziel meiner Reise, was hätte mich wohl von dieser beschwerlichen Unternehmung abschrecken können? Ich trat die Reise ohne Gefährde an, und nahm selbst die Nacht zu Hilfe, um desto eher an meinem Bestimmungs-Orte anzukommen. Manche Flüsse musste ich durchwaten, manche Felsen und Abgründe ersteigen, selbst das Gebrülle der reissenden Raubthiere machte mich nicht zaghaft. Ich suchte im Gegentheile die dunkelsten Wälder, und die rauhesten Wildnisse, damit ich nicht erkannt oder vielleicht einigen, in dem Schiffbruche geretteten Salentinern begegnen möchte.“

„Meine Besorgniss war auch nicht ungegründet. Denn als ich an der Gränze der Samniter, im Gebiete der Frentanier bei Tages Anbruch aus einer Höhle heraustreten wollte, in welcher ich übernachtet hatte, hörte ich in der Ferne mehrere Menschenstimmen, und vernahm deutlich den Namen Camille. Ich zitterte, schlüpfte in die Höhle zurück, und legte mein Ohr an die Öffnung derselben. Bald erkannte ich mehrere Soldaten von dem gescheiterten Schiffe, welche über meinen Tod sich besprachen,

und weil sie sich ohne Anführer auf einem von ihrem Vaterlande so weit entfernten Lande befanden, über Räubereien brühten. “

„Kaum getraute ich mich zu athmen. Ich glich einem schüchternen Rehe, welches unter dem Laube der Bäume geborgen, vor sich eine Kuppel hungriger Hunde vorbeischies- sen sieht. Ich wartete ängstlich bis sie sich entfernt hatten, warf mich dann nieder, und stammelte ein innbrünstiges Gebet. „Venus, Tochter des Himmels! “ lallte ich. „Du hast mich zwar aus den Fluthen gerissen, allein was nützt mir mein Leben, wenn ich es ohne meinem Leo zubringen muss. Du kennst die Schmerzen der Liebe aus eigener Erfahrung. Eile daher, jene zu lindern, die dein Sohn mir verursachte. Leite meine Schritte, und zeige mir den Weg an, auf welchem ich meinen Geliebten finden kann. Erhörst du diese meine Bitte, so verspreche ich dir feierlich einen Altar auf dem Platze zu erbauen, auf welchem ich meinen Leo wieder umarmen werde. Dort soll dir der schönste seiner Widder zum Opfer dargebracht werden. “

„Kaum hatte ich dieses Gelübde geendet, so liessen sich zwey Täubchen, welche

pfeilschnell die Luft durchschnitten, vor mir nieder. Ich erkannte in ihnen alsogleich die der himmlischen Aphrodite geheiligten Vögel, hielt diese Erscheinung für eine glückliche Vorbedeutung und folgte voll Vertrauen ihrer Leitung. Sie strichen im schnellen Fluge an der Erde hin, bisweilen hüpfen sie auf dem Rasen herum, um einige Körner zu ihrer Nahrung zu suchen; nie entfernten sie sich jedoch so weit von mir, dass meine Augen sie nicht erreichen hätten können. Am neunten Tage meiner Wanderung erblickte ich endlich eine Hütte, und sah die Tauben sich auf das Dach derselben setzen. Es schien ihnen dort zu gefallen. Sie gurrten eine Weile mit einander, flogen sodann auf, und verschwanden meinen Augen.“

„Urtheile nun selbst mein Leo, mit welcher Freude ich mich der Hütte näherte, die ich alsobald für die deine erkannte. Ich dankte der göttlichen Venus, ich dankte dem liebenden Taubenpaare, ich dankte allen Göttern. Allein mein Entzücken war leider nur von zu kurzer Dauer. Alle die angenehmen Bilder, wie und wo ich dich überraschen werde, schwanden bei meinem Eintritte in die Hütte, denn ich fand sie

leer. Meine Augen suchten dich, allein vergebens; mein Mund rief unzählichemale deinen Namen, — allein den meinigen Niemand. Ich umgieng ungeduldig die Gegend deiner Wohnung und fand überall alles öde und leer. Endlich erblickte ich das Grabmal. Seine Inschrift sagte mir, dass *Myrtale* hier ruhe. Beinahe wäre ich unter diesem Streiche des Schicksals gesunken. Denn ein zudringlicher Gedanke entspann sich in meinem zerrüttetem Gehirne. Der Gedanke, dass du vielleicht mir bis nach Salentum nachgeeilet seyst, dort meinen Schiffbruch erfahren, und dich aus Verzweiflung dem Erebus überliefert habest.“

„Kaum gebahr meine Phantasie dieses schreckliche Hirngespinnst, so fieng ich auch schon an es zu glauben. Dennoch eilte ich täglich auf die Anhöhe der Gebirge mit der Hoffnung dich wieder zu sehen. „Lebt er noch“ dachte ich „so kommt er gewiss hieher. Hieher an das Grabmal seiner Mutter, und an die Freistätte unserer Liebe. Sey er ein König oder ein Sklav, sobald er sich nur frei machen kann, wird er sicher hieher seine Schritte leiten. Ich kenne ihn. An den Plätzen, die seiner kindlichen Liebe theuer sind, darf man ihn sicher erwarten.“

„In dieser Hoffnung siedelte ich mich in deiner Hütte an. Ich sammelte die zerstreuten Schafe, die, weil sie mich zu kennen schienen, meiner Stimme willig folgten, und trug über alles, was dir angehörte, die möglichste Sorgfalt. Diese ländliche Beschäftigung zauberte meinen Kummer hinweg. Täglich führte ich deine Heerde auf die Weide, täglich pflanzte ich frische Blumen um das Grabmal deiner Mutter, und rief ihren Schatten an, dass er dich bald in meine Arme führen möchte. — Mein Flehen ist nun erhört. Ich sehe dich wieder, mein Vielgeliebter, und alle meine ausgestandenen Drangsale überwiegt dieser wonnevolle Augenblick des Wiedersehens, der Wiedervereinigung.“ —

Camille schwieg und Leo drückte sie stumm an sein Herz. Die brennenden Küsse wurden nun nicht gezählt, aber dennoch blieb eins dem andern auch nicht einen schuldig. Numa errichtete unterdessen einen Altar von grünendem Rasen, und suchte den schönsten Widder aus, welchen Camille der Venus versprochen hatte. Er schleppte ihn hin zu dem Altare, und schlachtete mit den beiden Liebenden das Opfethier. Hierauf kehrten sie in ihre Hütte zu-

rück, und überliessen sich dort den Fesseln des Phantasmus, der die schönen Bilder des verstrichenen Tages in den lebhaftesten Träumen ihnen vorgaukelte.

Am folgenden Tage eilten Leo und Camille, um Myrtalens Grab mit Blumen zu bekränzen. Numa folgte ihnen. Er opferte — von seiner Kindheit an in den Amtsgeschäften eines Oberpriesters unterrichtet — den Mannen der Verstorbenen zwey schwarze Schafe und der Schutzgöttinn Ceres vier junge Lämmer. Hierauf rief er die Göttinn inbrünstig an, und beschwor sie, das Band zu segnen, welches Hymen 7.) um Camillen und Leo flocht. Er legte gerührt ihre Hände in einander, vereinigte sie in Myrtalens Nahmen, und verbrannte den Göttern zur Ehre die Opferthiere. Endlich stimmte er den Brautgesang an, und begleitete das neue Ehepaar in ihre ländliche Hütte. — Einfache und hinreissende Vereinigung! Wie wenig gleichst du den rauschenden und traurigen Verbindungen der Fürsten. Dein Bürge ist die Tugend, dein Priester die Freundschaft. —

Das Glück der beiden Eheleute erweckte in Numa von neuem die Sehnsucht nach dem lachenden Thale. Bei jedem dritten Worte

schwebte Vanina auf seiner Zunge. Sie war es, die ihn die ganze Nacht hindurch im Traume beschäftigte, und in ihm ein Gefühl emporkeimen liess, das Numa sehr bald für die Liebe erkannte. Demohngeachtet war das, was er für Vanina'n fühlte, von dem weit unterschieden, was er einst für Hersilien gefühlt hatte. Jene unglückliche Leidenschaft war Ursache, dass Numa die unwiderstehliche Neigung zu Vanina'n absichtlich bloß Freundschaft nannte.

Numa liess noch etliche Tage verstreichen, bis der erste Taumel der entzückten Leidenschaft bei dem getrauten Paare verrauchet war. Dann aber konnte er seinen Wunsch nicht länger mehr unterdrücken, sondern schlug dringend eine Reise ins Thal der Freundschaft vor. Leo lächelte und Numa erröthete. „Hast du nicht selbst dem Greise versprochen, bald wieder zu kommen?“ Mit diesen Worten riss Numa sich aus seiner Verlegenheit, und Leo willigte gerne ein. Da Camille sich noch nicht von ihrem Gatten trennen konnte, so hing sie sich in Numa's und Leo's Arm, und das bewaffnete Kleeblatt zog hin zum friedlichen Thale.

Die Reise hatte manch Unangenehmes. Allein Leo's Frohsinn, und Camillens

Witz zauberte alles Langweilige hinweg. Numa gieng voraus. Je näher er zu dem Bestimmungs-Orte kam, desto mehr verdoppelte er seine Schritte, und als er gar die bekannte Hütte erblickte, konnte ihm das Ehepaar nicht mehr folgen.

Ohne Zweifel leitete ihn ein höheres Wesen hieher. Denn kaum stieg er in das Thal hinab, so vernahm er in der Ferne ein durchdringendes Geschrei. Er lief hinzu, und sah den alten Unbekannten unter den Händen mehrerer Strassenräuber, die ihn mit Gewalt fortschleppten, und das Schwert gezückt über ihn hielten. Nicht ferne von ihm balgte seine Tochter mit der andern Truppe der Banditen. — Die Wahl: welchen von beiden Theilen er zuerst befreien sollte, fiel ihm etwas schwer. Allein nicht lange. Er eilte dem schwächern Theile zu Hilfe. Uiber die Bösewichter, die den Greis misshandelten fiel er zuerst her, und hieb drey von ihnen glücklich zusammen. Die übrigen stimmten ein Zettergeschrei an, auf welches ihre Kameraden Vanina'n losliessen, und mit vereinten Kräften auf Numa'n eindringen. — Nun erst liess sich der Jüngling zum Athemhohlen, Zeit. Denn die Gefahr galt ja ihm nur allein. Vanina lag

schon in den Armen ihres Vaters, und Numa beschirmte sie beide mit seinem Körper. Er allein bot der ganzen Räuber-Horde die Spitze. Ihr Blut träufelte unter seinen Hieben, allein auch das seine röthete seinen Kürass. Schon waren fünf Gegner in den Sand gestreckt, aber ihre Anzahl war noch gross und Numa schon halb ermattet. Er wankte und sank auf ein Knie, als plötzlich Leo's Knüttel wie ein Donnerkeul in die Mitte der Räuber fiel. Camille erkannte in ihnen alsobald die Soldaten des gestrandeten Schiffes, und durchbohrte mit ihren Pfeilen alle, die sie erreichen konnte. Selbst Vanina's Vater entwand einem sterbenden Salentiner das Schwert und bemühte sich seinen Vertheidiger zu vertheidigen. Bald war der ganze Haufe niedergemacht. Vanina umarmte zärtlich ihren wiedergeschenkten Vater und die beiden Helden wurden mit Thränen des Dankes und der Freude reichlich benetzt.

Numa war verwundet. Die Ermattung in dem langen Gefechte, der Verlust des Blutes, und der schnelle Uibergang von der Furcht: Vanina zu verlieren, zum Vergnügen: sie gerettet zu haben, hatten alle seine Kräfte erschöpft. Man trug ihn in die

Hütte und legte ihn auf eine Streue vom frischen Heu sanft nieder. Der Greis und Leo untersuchten seine Wunden, und verbanden sie. Die sanfte Vanina aber näherte sich ihm schüchtern, und sprach, seine Hand drückend: „Du hast mich und meinen Vater gerettet. Auf diese Art habe ich dir die Erhaltung meines Lebens doppelt zu verdanken.“ Diese Worte waren ein erquickender Balsam für den Kranken. Er konnte ihr zwar wegen seiner Schwäche nicht antworten, allein seine Augen wendeten sich zärtlich auf Vanina'n und drückten das aus, was die stumme Zunge hervorzubringen nicht vermochte.

Numa's Wunden waren zwar tief aber nicht gefährlich. Die Hoffnung, dass er in kurzer Zeit bald genesen werde, wuchs zur Uiberzeugung und Gewissheit. Vanina, ihr Vater, Camille und ihr Gatte, verliessen keinen Augenblick sein Lager. Die zarte Freundschaft, welche in Leo's und des alten Herzen schon Wurzeln geschlagen hatte, wuchs allmählig zum stattlichen Baume heran. Leo brannte vor Ungeduld denjenigen näher kennen zu lernen, der seinem Herzen so theuer war, und Numa wünschte nichts sehnli-

cher, als die Geschichte des Vaters der Vanina zu erfahren.

Eines Tages, als sie, wie gewöhnlich, alle um den Kranken versammelt waren, bestürmten die beiden Helden den Alten mit ihren vereinigten Bitten. Der Greis hob seine Augen zum Himmel und fieng an.

„Ich wurde in Bactriana 8) gebohren, Das Blut der Könige von Persien rollt in meinen Adern, und mein Name, der in ganz Asien bekannt ist, drang wahrscheinlich auch schon zu euern Ohren. Ich heisse: ZOROASTER. 9.) “

Bei diesem berühmten Namen sahen Numa, Leo und Camille sich voll Verwunderung, den Alten aber voll Ehrfurcht an. Vanina las dieses Gefühl in den Herzen ihrer Gäste, und ein sanftes Lächeln überzog zum Zeichen ihrer Dankbarkeit ihr Gesicht.

Zoroaster fuhr fort: „Mein Vater wurde von dem Könige der Assyrier 10.) entthront. Umsonst flehte er alle Höfe Asiens um Hilfe an. Er hinterliess mir zum Erbtheile nichts, als eine durch Unglück erlangte Weisheit und seine Rechte auf den Thron von Persien. Ich wollte vom letztern einen Gebrauch machen, und sammelte einige Truppen, die ich in das Reich meiner Ur-
eltern

eltern führte. Mit Freuden bemerkte ich, dass Persien von dem weisen Phul, einem Könige der Niniver 11) beherrscht wurde, und das Land unter seiner Regierung sich glücklich fühle. Ich bemerkte aber auch zugleich, dass meine Unterthanen durch die Veränderung ihres Oberhauptes nichts gewinnen würden. Diess war die Triebfeder, dass ich meinen Ansprüchen entsagte, und es für ein Verbrechen hielt, die Glückseligkeit eines Volkes durch die Behauptung eitler Rechte zu trüben, welche nur mir allein wichtig seyn konnten; tausende seiner Kinder zu morden um einem Monarchen in der Regierung zu folgen, den ich an Tugenden schwerlich erreichen würde. Ich entliess dahero meine Truppen, verhehlte meine Geburt, und widmete mich ganz dem Studium der Natur mit dem Wunsche, lieber ein Weltweiser als ein König zu werden.“

Ganz Asien durchstrich ich, um bei den Braminen, 12) Chinesern und den Philosophen des Ganges 13) die Quelle der Weisheit zu finden, nach der ich lechzete. Allein ich fand statt ihrer nur Irrthum und Aberglauben, den die im Finstern herumtappende Menschheit für Wahrheit ergriff. Schon verzweifelte ich sie je in ihrem wah-

ren Glanze zu sehen, und wünschte mir nicht mehr zu leben.“

„Endlich neigte der grosse Oromazes seine Blicke auf mich, und liess in meiner Brust einen reinen Strahl seines Lichtes herabschiessen. Zwanzig Jahre hindurch dachte ich in einer Wüste über die Gottheit nach und fand, dass es nur ein höchstes Wesen geben könne, welches meiner sterblichen Hülle eine Seele einhauchte, die nach meinem Ableben für ihre Handlungen entweder Belohnung oder Strafe zu erwarten hat. Mein Herz sagte mir, dass dieses Wesen gut seyn müsse, und dass das Üble auf der Welt nur durch einen Feind der Gott- und Menschheit hervorgebracht worden wäre. Ich verwünschte dieses bösertige Wesen, ich betete Gott unter der Gestalt seines schönsten Werkes, dem strahlenden Sinnbilde seiner Macht, seines Glanzes, und besonders seiner Wohlthaten, unter der Sonne an. Ich sah, dass sie die Saaten für den Scyther, Perser, und Syrier zeitigen lasse, obgleich alle in der Art Gott anzubeten, so weit von einander abweichen, und schloss hieraus, dass mein langmüthiger Gott das ganze Menschengeschlecht gleich liebe, dass er diejenigen, welche ihn verläumden, dulde, den

Fehlenden nachsichtsvoll verzeihe, und die Verfolgung strenge bestrafe.“

„Uiberzeugt von diesen ewigen Wahrheiten hielt ich mich für verpflichtet, sie auch meinen Mitbürgern mitzutheilen. Ich verliess daher meine Einöde, und rief den Völkern zu. Liebt Gott und euch selbst. Betet den Schöpfer des Weltalls in der Sonne, dem Lichte der Welt, und in dem Feuer, der Seele desselben, an. Rein seyen eure Gedanken, eure Worte, eure Handlungen. Thut Gutes allen Menschen von was immer für einem Glauben. Lebt und sterbt für eure Fürsten, entrichtet ihnen die Auflagen ohne Murren, und bearbeitet emsig die Erde. — Denn Arbeit ist der beste Gottesdienst. Und steht ihr endlich über eine Handlung im Zweifel, ob sie gut, oder schlecht sey, so begeht sie nicht.“

„Diese waren meine Lehrsätze, die ich vom Euphrat bis zum Indus 14) verbreitete. Die Völker hörten mir begierig zu, und glaubten meinen Reden. Von Tage zu Tage wuchs die Anzahl meiner Schüler. Hätte ich sie bewaffnen wollen, so würde ich leicht mir Asien unterwürfig gemacht haben. Allein die Liebe zur Menschheit siegte in meinem Herzen über die Liebe für

mein Gesetz. Ich hätte schwerlich hoffen können, dass dasselbe allgemein verbinden würde, wenn ich seine Gültigkeit mit Menschenblute erkaufte haben würde, Desswegen zerstreute ich absichtlich meine Schüler und zwang sie mich zu verlassen, indem ich ihnen die Abschiedsworte zurief: Liebt den Frieden und bleibt bei euern Angehörigen. Der Gott, den ich verkünde, verbietet euch, euch wegen meiner einer Gefahr auszusetzen.“

„Unter diesen Schülern war auch ein junges Mädchen, das ungeachtet meiner dringenden Bitten sich nicht von mir entfernen wollte. Sie hiess O x a n e. — Noch rinnen meine Thränen, wenn ich diesen theuern Namen nenne. — Sie liebte in mir nicht blos den Propheten. Sprach ich, so hörte sie mir mit Entzücken zu; und ihre Seele spiegelte sich in ihren melancholischen Augen, wenn ich schwieg, oder die geringste Wolke meine Stirn zu trüben schien. Dann war sie mehr traurig, als selbst ich. Sie unterstand sich nicht, mich zu fragen, sondern theilte ihre Bangigkeit bloss durch zärtliche und trübe Blicke mit. Täglich beschwor ich sie, mich zu verlassen. „O! mein Vater!“ antwortete sie „ich will

gerne für das Gesetz sterben, wenn ich nur für Zoroaster leben kann. Je länger ich dir zuhöre, um desto inniger verehere ich deine Gottheit. Ich fürchte du könntest verfolgt werden. Dann, wenn alle Schüler von dir sich flüchten, bleibt dir Oxane noch übrig. Sie wird dich eher nicht verlassen, bis du die Gattinn gefunden hast, welche Oromazes dir bestimmt hat. Diese will ich sehen, diesem glücklichen Weibe will ich dienen, die durch ihre Zärtlichkeit, ihre Sorgfalt und ihre Liebe dir das bezahlen wird, was dir die Erde schuldig ist.“

„Eine solche Liebe und Standhaftigkeit, erzeugte bald in mir ein Gefühl, welches ich, wie ich glaubte, nie kennen sollte. Mit einem Worte: ich wurde Oxanens Gatte. Oromazes segnete unsern Bund. Er gab mir ein tugendhaftes und liebevolles Weib zum Lohne für das, was ich in seinem Dienste unternommen hatte.“

„Glückliche Tage meiner Ehe! von welcher kurzer Dauer waret ihr nicht!“

„Wir liessen uns in Persien nieder. Meine Schüler nannten sich Magier. Sie beteten in ihren Zufluchtsörtern das Feuer an, bearbeiteten die Erde, und übten die Tugend im strengsten Sinne.“

„Phul, Ninivens König, war sehr tolerant. Er drückte seine Augen zu, als er eine Religions-Sekte entstehen sah, welche seine Unterthanen weder zur Empörung noch zum Sittenverderbnissel verleitete. Allein er war schon alt, und die Natur forderte von ihm den letzten Tribut.“

„Sein Sohn Sardanapal 15) bestieg den Thron. Zu jung für einen Monarchen und eingelullt durch die Schmeicheleien seiner Hofleute überliess er ihnen das Ruder des Staates. Er vergass bald die Lehren seines Vaters und die Pflichten gegen sich und sein Volk, um sich desto ungehinderter den schändlichsten Ausschweifungen überlassen zu können. Die Laster, von welchen sein Palast wimmelte, steckten bald Ninive und das ganze Reich an. Nach einer zweyjährigen Regierung lag die Hauptstadt mit den Provinzen in dem Schlamme der verdorbensten Sitten. Der König, — ein Spielwerk seiner Rätthe, ein Sklave seiner Verschnittenen, ein Tyrann seines Volkes — fühlte nur damals, dass er ein König sey, wenn er grausame Befehle — um das Mark seiner Unterthanen zu erpressen, und mit demselben sein Vergnügen und seine niederträchtigen Schmeichler zu bezahlen — unterschrieb.“

„In Ninive konnte man alles kaufen. Würde, Gerechtigkeit, Ehrenämter, alles war den Meistbietenden feil. Die Hofschranzen lenkten die Zügel des Staates, verwalteten die Gerechtigkeit mit dem Ruine des Landes, und machten sich eine Ehre daraus in einer Mahlzeit den Unterhalt von hundert Familien zu verprassen. Die grausamen und niederträchtigen Satrapen 16) handelten öffentlich mit ihrem Ansehen, und errötheten nicht, das Erbtheil der Waisen und die Freiheit der Schuldlosen zu verkaufen. Die Soldaten waren aufgebläht und stolz auf ihren Hang zur Weichlichkeit, die Richter ertheilten Todes-Urtheile und Rechtsprüche ums baare Geld, und in allen Ständen verschaffte nur der Raub — Ruhm und Ansehen. Kein Wunder daher, dass das niedergedrückte und mit Füßen getretene Volk — entnervt durch die ungeheuern Erpressungen, geschunden durch die Grossen, durch die Richter, selbst durch die Sklaven des Königs — seine bittenden Hände um Erlösung zum Himmel empor hob.“

„Die Weichlichkeit paart sich meistens mit der Grausamkeit. Sardanapal befahl, von dem Throne der Wollust und Aus-

schweifung eine allgemeine Verfolgung der Magier. Ein schrecklicher Krieg begann, und der König, welcher seine Götter beleidigt glaubte, hielt es für leichter, ihre Sache durch Mord und Todtschlag zu rachen, als sie durch Tugend und Busse zu besänftigen. Er verordnete, meine Schüler bis auf den letzten auszurotten, versprach demjenigen zehn Talente 17) Gold, der mich ihm lebendig überliefern würde, und verurtheilte mich schon im voraus zu einer bis dahin unerhörten und martervollen Strafe.“

„Alsobald verwüstete man mit Feuer und Schwert die Wohnplätze der Magier. Ihre Häuser wurden ein Raub der Flamme, ihr Blut überschwemmte ihre Freistätte. Sardanapals wilde Soldaten, die vorhin so feigherzig mit ihren Feinden stritten, brannten nun vor Eifer, ihre Mitbürger zu würgen. Mit dem Schwerte in der Hand verfolgten sie die Wenigen, welche ihrer Wuth entrinnen wollten, und mordeten die Mutter mit der Tochter, nachdem sie beide vorher entehrt hatten. Die Thörigten glaubten, dass all dieser Gräuel erlaubt seye, weil er ihnen im Namen der Götter anbefohlen wurde.“

„Ich floh mit meinem Weibe. Oft war ich auf dem Punkte, mich dem Tyrannen zu überliefern, und der Verfolgung dadurch ein Ende zu machen; allein der grausame Sardanapal hatte allen Magiern den Tod geschworen, mein Tod hätte daher Niemanden retten können. Und überdiess trug Oxane das Pfand unserer keuschen Liebe in ihrem Schoose. Der Gedanke, bald Vater zu werden, fachte die wenige Liebe zum Leben in mir wieder an. Mein Weib tröstete mich und richtete mich durch ihren Muth ziemlich auf. Wir durchirrten die öden Steppen von Persien, ohne Freund, ohne Hilfe, oft ohne Nahrung, dem Augenblicke nahe, in die Hände unserer Verfolger zu fallen, oder von denjenigen abgewiesen zu werden, deren Unterstützung wir anflehten. Allein mitten in diesen Gefahren und Unglücksfällen richtete uns der Gedanke mächtig auf, dass wir dieses alles bloß für die Wahrheit leiden. Jeder neuer Kummer schien uns ein neuer Anspruch auf die künftige Vergeltung zu seyn. Die Hoffnung gab uns Kraft, die Liebe Trost.“

„So langten wir durch das Land der Sogdianer und Baktrianer in der Sandwüste von Arabien an. Hier bemerkten wir eine tiefe

Höhle, wir traten in dieselbe ein, und fanden in ihrer Mitte ein Grabmahl. Der Stein war umgestürzt, das Innere des Sarges leer. Eine goldene Platte fiel mir in die Augen. Ich hob sie auf, und las bei dem schwachen Schimmer der einbrechenden Lichtstrahlen folgende mit heiligen Buchstaben geschriebene Worte: „„ Zoroaster! Lege hier die Zend-Avesta, das Buch des heiligen Gesetzes, nieder, welches du auf die Eingebung des grossen Oromazes geschrieben hast. Noch ist der Tag nicht erschienen, an welchem diess göttliche Buch den Sterblichen mitgetheilt werden kann. Deine Religion wird noch lange ein Stein des Anstosses für die blinde Menschheit seyn. Allein ein zweyter Gesetzgeber dem Namen nach dir gleich, soll in der Fülle der Zeit entstehen. Er wird hier dein Buch finden, und es in Asien auf einen Thron legen, wo es die Richtschnur vieler Völker werden soll. Deine Arbeit ist nun vollendet. Nimm nun deinen Weg nach Phoenicien 28) trotz dem stürmenden Meere, und suche dir im Occidente ein ruhiges Vaterland, das dir dein dort unbekannter Name leicht verschaffen wird. So will es Oromazes, gehorche ihm ohne Murren.““—

„Ich las etlichemal diese Worte und zweifelte endlich nicht, dass ein Wesen höherer Art sie geschrieben habe. Voll Andacht setzte ich die goldene Platte nieder, legte darauf das Buch, welches das heilige Gesetz in sich enthielt, bedeckte den Grabhügel mit dem Leichenstein, und demüthigte mich, zur Erde hingeworfen, vor dem grossen Oromazes.“

„Nach einem andachtsvollen Gebete verliess ich die Höhle und schlug den Weg nach dem üppigen Tyrus 19) ein. Hier bestieg ich, begleitet von meiner O x a n e, ein Schiff, um eine Freystätte bei den gastfreien Völkern Griechenlands oder Iheriens 20) zu finden. Allein unser Schiff wurde von den Winden in das adriatische Meer getrieben, und scheiterte an der Küste der Fren-tanier. Oromazes, den ich in diesem Sturme inbrünstig anrief, rettete mein Weib. Ich trug sie auf meinen Schultern bis in die Stadt der Marser, wo man mich liebevoll aufnahm.“

„Bald darauf wurde mein armes Weib krank. Die Geburtsschmerzen überfielen sie, und sie schenkte mir einen Sohn und eine Tochter auf einmal. Wir beschlossen nun, uns bei den Marsern nieder zu lassen. Einige kostbare Steine, die einzigen Uiberre-

ste meines vorigen Vermögens verschafften uns bald eine Hütte.“

„Unsere Lage war nun vollkommen glücklich. Wir lebten in Ruhe, beteten verborgen unsere Gottheit an, und wollten uns gänzlich der Erziehung unserer Kinder widmen, als die grausamen Pelignier in jenem fürchterlichen Kriege wider die Marser die Stadt überfielen, und in die Hütte stürzten, in welcher ich ruhig neben Oxanen und zwischen meinen zwey Kindern schlief. Die Barbaren, sie mordeten mein Weib und die schuldlosen Geschöpfe vor meinen Augen, ohne dass die Bitte, die Anstrengung und das Geschrei des rasenden Vaters das Leben der armen Würmer retten konnte. Nur meine Tochter entriss ich den Todesarmen, bedeckte sie mit meinem Körper und ertrug geduldig alle Hiebe, die meinem Kinde bestimmt waren. Ich entfloh mit ihr durch das Feuer, und die aufgethürmten Leichname, bezeichnete meinen Weg mit Blut und kam endlich in diesem Thale hier an, wo ich mir eine Wohnung erbaute und Vanina'n erzog. Sie wurde mir der Trost für ein achtzig jähriges Unglück. Sie ist es, um derentwillen ich allein dem Leben noch anhänge,

weil ihre Züge und ihre Eigenschaften an meine O x a n e mich erinnern.“ —

Mit diesen Worten warf sich der Alte an die Brust seiner Tochter.

L e o konnte kaum mehr Athem schöpfen. Er nahm Z o r o a s t e r s Hand und betrachtete ihn mit blitzenden und thränenvollen Augen. „Um des Himmels willen“ rief er hastig aus. „Sage in welcher Gegend, in welcher Stadt hast du deinen Sohn verloren?“

Z o r o a s t e r: In Avia an den Ufern des Aternus.

L e o: (noch hastiger) Hatte dieses Kind auf seiner Brust nicht einen gestochenen Smaragd?

Z o r o a s t e r (erstaunt) Ja! meine Gattinn schnitt auf denselben den Namen Oro-mazes mit persischen Buchstaben.

L e o: (ausser sich) Vater! Vater! Umarme mich! (auf seine Kniee fallend) Umarme deinen verlornen Sohn. Uiberzeuge dich. Sieh hier den gestochenen Smaragd. Sieh hier die vernarbte Wunde, in welcher ein Dolch stack! Seit dem ersten Augenblicke, als ich dich sah, hüpfte mein Herz vor Freude, eine geheime Ahndung bemeisterte sich meiner, und ich glaubte dir das Leben verdanken zu müssen. —

Zoroaster konnte nicht mehr sprechen. Er erkannte den gestochenen Stein, las auf demselben den Namen seiner Gottheit, und fiel vor überwallender Freude und Uiberraschung halb ohnmächtig an die Brust seines zum blühenden Manne herangereiften Kindes.

ZEHENTES BUCH.

*Ein Herz, das Liebe fühlt und sie erwiedert,
Wiegt Zepter, Gold und Diademe auf.*

Unterdessen war in Rom alles in der grössten Bestürzung und Unruhe. Die Sabiner gehorchten nur aus Furcht und mit Grausen dem Mörder ihres Königes und dem Verbanner ihres Numa's. Tatias schrecklicher Tod, den man nicht ohne Grund Hersilien zumuthete, hatte diese Prinzessin zum Gegenstande ihres Abscheues gemacht. Mehr als jemals mit den Römern uneinig, traute kein Theil den andern, scheuhte sich kein Theil dem andern seinen gegenseitigen offenen Hass zu zeigen — bereit in jedem Augenblicke sich unter einander zu morden. Der Argwohn und der Hass nistete sich in die Herzen jeder Familie, und ohne dem weisen Metius hätte gewiss der Bürgerkrieg seine Fackel über Rom geschwungen.

Romulus sah dieser Erbitterung mit jener finstern Wuth zu, die bei den grös-

III. Theil.

D

seren Verbrechern für Reue gilt. Um das Volk im Zaume zu halten, überlud er es mit neuen Auflagen, verspritzte das Blut seiner angesehensten Bürger, und verbreitete rings um seinen Thron herum Schrecken und Zittern.

Hersilia, die würdige Tochter eines grausamen Fürsten, nährte sich insgeheim mit dem schleichenden Gifte der Eifersucht und des Zornes. Sie zweifelte nicht, dass bald eine Nebenbuhlerin Numa's Herz besitzen würde, und schickte jeden Tag insgeheim ihre Vertrauten an alle Völker Italiens ab, um diese verhasste Glückliche ausfindig zu machen; um alle Könige mit den Waffen zu bedrohen, die den beiden Liebenden einen Zufluchtsort gestatten würden; um endlich den Besitz ihrer Köpfe mit dem grössten Preise zu erkaufen.

Numa lebte während diesen Schreckens-Scenen verborgen in dem Innersten des Apenins. Umrungen von seinen treuen Freunden theilte er mit ihnen die Freude, welche sie über Leo's und Zoroaster's Glück empfanden. Der entzückte Greis konnte nicht satt werden an der Umarmung seines Sohnes. „Du bist mir also wiedergegeben?“ lallte er. „So habe ich

mich dennoch nicht betrogen, als ich dich das erstemal in meine Hütte eintreten sah, und sich dir mein Herz durch einen unwiderstehlichen Reitz entgegenschwang. Mit welchem Wohlgefallen betrachtete ich dich nicht! Komm, mein Sohn! drücke mich nochmals an deine Brust, und stammle mir ohne Aussetzen den süßen Namen, Vater entgegen. Du bist ja schuldig mir alle die Zärtlichkeiten zu ersetzen, die du in deiner Kindheit mir erweisen hättest sollen.“

Leo antwortete durch Thränen. „Vater!“ sprach er „sieh hier meine Freundin, die Gefährtinn meines Lebens, die Beherrscherinn meines Herzens. Lange waren wir getrennt, nun sind wir auf immer durch Hymens Rosen-Band verbunden. Hätten wir voraussehen können, dich zu finden, gewiss wir würden trotz unserer heftigen Liebe dennoch gewartet haben, damit deine Hand uns vereinigt hätte. Gönn' uns dahe- ro unser Glück, und vergrössere es durch deinen väterlichen Segen.“

Die schöne Camille erröthete. Sie fiel auf ein Knie vor dem ehrwürdigen Alten, ihr Herz schlug heftig und ihr Haupt sank auf ihre Brust. Kaum getraute sie sich ihre nassen Blicke gen Zoroaster

zu erheben. Sie wartete beklommen den Namen Tochter von seinen Lippen zu vernehmen. Noch nie, selbst in den Augen ihres Leo's nicht, hatte sie gewünscht schön zu erscheinen, nur ietzo. Ihr Schweigen flüsterte dem Alten zu: meine Gesichtszüge sind zwar unbedeutend, allein mein Herz ist deiner Liebe werth.

„Steh auf meine Tochter!“ sprach endlich der überraschte Greis, und hob sie sanft auf. „Diess ist nicht der Platz, der dir gebührt. Ich habe ein Kind verloren und heute zwey dafür gefunden: die väterliche Brust ist der Ort, an dem das Kind liegen muss.“

Hierauf umarmte er seine Tochter zärtlich, und diese Scene endete sich mit Leo's Erzählung seiner Lebensgeschichte. Die lebhafteste Theilnahme, welche Vanina und Zoroaster dabei empfand, erhöhte noch mehr das Gefühl, welches die Natur in ihre Herzen gepflanzt hatte.

Numa schloss sich von der Freude des glücklichen Kleeblattes nicht aus. Seit er in Vanina Leo's Schwester erblickte, schien sie ihm noch einmal so schön. Täglich entwickelten sich in ihr neue Vorzüge. Er sprach immer wie zu einer Freundin

mit ihr; allein dennoch schien ihm dieser schöne Name nicht zärtlich genug zu seyn.

Bald war Numa im Stande die Hütte zu verlassen, um frische Luft zu schöpfen. Er besuchte nun täglich die Plätze, wo Vanina ihre Schafe hütete, und wurde aus Liebe zu ihr ein Schäfer. Unterdessen Leo und Camille auf der Jagd waren, erzählte ihr Numa die Geschichte seines Lebens. Er hörte mit Entzücken Vanina's Bemerkungen und Rathschlägen zu. Er erstaunte nicht wenig über den gebildeten Verstand des Mädchens in einem so zarten Alter, und lernte beinahe täglich etwas von der Lebens-Weisheit und der Ausübung der ächten Tugenden, die sie so trefflich zu schildern wusste. Bisweilen ordnete er auch Rohrstäbe zusammen, die er mit Wachs verband. Ihnen entlockte er melodische Töne, und begleitete mit dieser Flöte die sanfte Stimme des Mädchens. Weit entfernt von dem mindesten Gedanken an Liebe, empfand er vielmehr ein viel köstlicheres viel ruhigeres Gefühl. Er sah sie, ohne beunruhigt zu werden, er ging mit ihr um, ohne dass sein Blut in die geringste Wallung gerieth. Jedoch, war er nicht bei ihr, so dachte er sicher auch an nichts anders,

als nur an sie, und glich vollkommen der zarten Clytia 1) welche in Abwesenheit des Sonnen Gottes welk und matt dahin sinkt. Aber kaum erscheint derselbe, so hebt sie ihr Haupt empor, richtet es auf das Gestirn des Tages, folgt ihm, indem sie sich auf ihrem Stengel drehet, in seinem Laufe, und lässt es matt niederhängen, wenn sich die Sonne in das Schooss der Thetis 2) senket.

Die zärtliche Vanina fand weder in ihrem noch in Numa's Herzen das mindeste, welches sie beunruhigen hätte können. Sie überliess sich daher ganz den reinen Gefühlen ihrer Seele. Bloss aus Dankbarkeit liebte sie ihren und ihres Vaters Retter, und unterhielt sich mit ihm, bald von den Wundern der Natur, bald von dem Laufe der Gestirne, bald von der Verschiedenheit der Völker, ihrer Regierungsformen und Religionen. Sie zeigte ihm, dass jede Sekte ihren eigenen Lehrsätzen anhänge, dass die Menschen in der Gottesverehrung verschieden, allein in der Erfüllung ihrer Pflichten einstimmig wären, und dass es nur eine Sittenlehre gäbe. Numa bewunderte ihren durchdringenden Verstand und seine Ehrfurcht und Zärtlichkeit gegen sie nahm stündlich zu.

Leo war der erste, der ihre gegenseitige Neigung bemerkte, und eben erwünschte es innig, dass sein Freund der Gatte seiner Schwester werden möchte. „Gestehe es mir aufrichtig“ sprach er ihn eines Tages an „liebst du wirklich meine Schwester?“ Numa erröthete. „Warum wirst du roth?“ fuhr Leo fort „die Götter haben ja diese Leidenschaft zum Troste in unseren Leiden und zum Lohne für unsere Tugend, unsern Herzen eingepflanzt. Wenn dein Herz frei von Hersiliens unwürdigen Banden ist, wenn du Vanina'n so liebst, wie ich dich liebe: so will ich sie für dich von meinem Vater verlangen. Sprich nur die wenigen Worte: ich will deine Schwester glücklich machen, — und Leo wird ihnen, wie einem Orakelspruche der Götter glauben.“

„Freund!“ antwortete ihm Numa „Der Name Hersilia macht mich zitternd, indessen Vanina's ihrer mich beruhigt. Das Gefühl, welches deine Schwester mir einflösste, hat nicht die geringste Ähnlichkeit mit jenem, welches mich einst unglücklich machte. Ich sehe deine Schwester stündlich, und dennoch regte sich nie in mir der

Wunsch, von meiner Liebe und Verbindung mit ihr zu sprechen. Aber demohngeachtet fühle ich es mächtig, dass, wenn ein wahres Glück unter uns wohnen kann, es dem Gatten deiner Schwester bestimmt seye.“

Leo nahm ihn bei der Hand und führte ihn hin zu Zoroaster. Er zweifelte nicht im geringsten an der Genehmigung seines Vaters, und verlangte gerade seine Schwester für ihren Retter, und für den braven Jüngling, den er unter allen Sterblichen am meisten liebte und schätzte.

Aber wie erschrack er nicht, als Zoroaster, der ihm mit einer finstern Miene zugehört hatte, folgendes antwortete: „Mein Sohn! Ich würde das Mittel segnen, durch welches ich meine Schuld deinem Freunde entrichten könnte. Allein meine Tochter ist von der Religion der Magier. Ich bin das Oberhaupt derselben, und das Gesetz, welches ich verkünde, verbietet uns jede Verbindung mit Götzendienern. Du weisst es, dass ich alles diesem heiligen Gesetze aufgeopfert habe. Reichthümer, Ruhm, Ehre, selbst mein Leben war mir nicht zu theuer, es hinzugeben. Wolltest du wohl, dass ich am Ende meiner Laufbahn in dem Augenblicke, wo ich die Vergeltung für mei-

ne Leiden erwarte , sie durch meinen Undank und die Verachtung der Gesetze verlieren sollte , die ich doch selbst lehrte.“

„Hast du also Undank gelehret?“ unterbrach ihn L e o bitter.

„Nicht Undank“ mein Sohn „aber Klugheit. Ich kenne die Macht der Liebe , die nicht selten auch den Verstand unterjocht. Meine Tochter würde N u m a 'n herzlich lieben , sie würde seinen Glauben annehmen und dem ihrigen entsagen. Für diess bin ich dem grossen O r o m a z e s verantwortlich. Es ist für mich traurig genug, dass mein einziger Sohn , im Götzendienste auferzogen, nicht die Lehre glaubt, welche ich verbreitete. Soll ich auch meine Tochter den Göttern in ihren Tempel Weihrauch streuen sehen? — Nein! von diesem Unglücke bin ich verpflichtet, sie zu bewahren. Denn je lebenswürdiger ihr N u m a erscheint, um desto anlockender würde für sie auch die Gefahr seyn.“

„Und überdiess ist meine Religion ein Gräuel allen Nationen der Welt. Italien würde N u m a 'n als meinen Tochter-Mann verwünschen , und wie viel verlöre dann nicht V a n i n a von der Liebe ihres Gatten. — — (zu N u m a) Verzeihe mir Jüngling!

wenn ich dich beleidige. Ich erscheine in deinen Augen vielleicht ein Religionsschwärmer, und ein undankbarer Mensch; allein ich liebe meinen Glauben, ich liebe meine Tochter, und kann sie nicht der Gefahr aussetzen, abtrünnig zu werden. Ich kann es nicht zugeben, dass sie dir zur Morgengabe ihr Unglück und den Hass deines Volkes mitbringen soll.“

Zoroaster schwieg. Leo schlug die Augen zur Erde, und kränkte sich, dass er den triftigen Gründen seines Vaters weichen musste. Numa, der alles aufmerksam angehört hatte, betrachtete den Greis mit einer heitern Miene, und antwortete ihm:

„Seit ich lebte, haben die Götter, die ich anbete, ihre Macht und Liebe mir hinlänglich geoffenbaret. Ich liebe und fürchte sie desshalb. Eher könnte ich sterben, als sie aufgeben. Dennoch würde ich mich für höchst unglücklich und bedauernswerth halten, könnte ich auch nur einen meiner Mitbrüder hassen, weil er im Punkte der Gottesverehrung anders denkt, als ich denke. Können die Götter sie dulden, warum sollte ich minder nachsichtig als sie seyn? Verwünscht seyen jene Bluthunde, die nach Sardanapals Beispiel mit Feuer und Schwert

Menschen um des Glaubenswillen verfolgen, die durch ihre Grausamkeit die Zahl der Märtyrer vermehrten, indessen sie vielleicht durch ihre Wohlthaten manche bekehren hätten können. — Es kommt uns elenden Erdenwürmern nicht zu, die Sache des Himmels zu rächen und seine Angelegenheiten zu übernehmen.“

„Die erste Eigenschaft, die man den Göttern zuschreibt, ist die Liebe. Unter allen Religionssekten ist ihnen daher nur jene verhasst, welche eine andere wegen ihren Meynungen verfolgt. Diese sind die Feinde der Unsterblichen. Sie entreissen ihnen das süsseste Vergnügen, das Vergnügen: der Schwachheit zu verzeihen.“

„So Zoroaster, ist meine Gottesfurcht beschaffen. Urtheile selbst, ob deine Tochter durch eine Verbindung mit mir unglücklich würde? Ich würde ihre Religionssätze verehren, wie sie die meinigen; ich würde den Jupiter, und sie den Oromazes anbeten, und beide Gottheiten könnten uns nur das nemliche befehlen: dich und uns zu lieben, das Alter zu ehren, und die Unglücklichen zu unterstützen. Diess befiehlt dein Gott, und diess befiehlt auch der meine. Unsere zwey Herzen würden ihnen gehorchen, sich

noch mehr vereinigen, und eins in das andere verweben. Einem reinen Bache gleich, dessen Quellen zwar verschieden sind, die aber endlich dennoch unbemerktbar in einander fließen! “

„Du sprichst ferner, dass meine Verbindung mit einer Magierinn, mir den Hass meines Volkes zuziehen würde. Ich habe kein Volk und kein Vaterland mehr. Ich habe Tullus und Tatiüs verloren, und nun beschränkt sich alles, was mir noch in der Welt theuer ist, auf Zoroasters Hütte. Und hier, sagt mir mein Herz, werde ich gewiss nicht gehasst werden. — O! mein Vater! öffne mir deine Brust, nimm mich an Kindes statt an, und überhäufe mich in einem Augenblicke mit jenem, was mir die Götter seit so vielen Jahren entzogen haben. Gieb mir Vanina'n zum Weibe. Wir beide wollen mit kindlicher Sorgfalt deine Tage verlängern. Wir wollen in Frieden hier in diesem Thale hausen, wo die Kinder deines Sohnes mit den meinigen eine Colonie ausmachen werden, die von einem Zeitalter zum andern den geliebten Namen Zoroaster, segnen wird. Du wirst mitten unter diesem aufwachsenden Geschlechte dich verjüngern, du wirst der Gegenstand ihrer Zärtlichkeit

und die Quelle ihres Glückes seyn. Meine Tochter soll den Namen Oxane erhalten. Dieser süsse Name soll dir die Zärtlichkeit der Enkelinn noch angenehmer machen. Alle Morgen werden die beiden vereinigten Familien dein Erwachen mit der nehmlichen Freude, mit der nehmlichen Ehrfurcht erwarten, mit welcher deine Schüler dem Aufgange des majestätischen Gestirnes entgegen sehen.“—

Mit diesen Worten stürzte sich Numa auf die Kniee. Zoroaster war bewegt, und unentschlossen. Leo entwaffnete ihn gänzlich. „Er hat unser aller Leben gerettet“ schrie er — „Wohlan!“ versetzte der Greis gerührt. „So sey Vanina sein Lohn, so werde Numa mein Sohn.“ —

Numa war ausser sich vor Entzücken, und fiel an Zoroasters Hals. Er konnte weder seine Freude mässigen, noch seine Dankbarkeit hinlänglich beweisen. Als er sich etwas erholt hatte, vermisste er seinen Freund. Leo war schon längst hinausgelaufen, um seine Schwester zu hohlen. Er kam mit ihr. „Sieh hier deinen Gatten.“ rief Zoroaster ihr entgegen. „Ich schenke dich deinem Retter. In acht Tagen sollt ihr verbunden werden. Möge der grosse Ormazdes nur mich bestrafen, wenn er eure Bande

nicht billigen sollte. “ Mit diesen Worten ergriff er Vanina's und Numa's Hand und drückte sie an sein väterliches Herz.

Vanina schlug beschämt die Augen nieder. Bald aber bestätigte sie durch ein sanftes Lächeln das Geschenk ihrer Hand, welche ihr Vater vergeben hatte. Und nun dachten Numa, Camille und Leo an nichts, als an die Zubereitungen zu dieser festlichen Verbindung.

Die beiden letztern fällten insgeheim die Bäume, von welchen sich Numa, knapp an Zoraster's Wohnung eine Hütte bauen sollte. Numa richtete sie nach der Morgenseite, damit seine fromme Gattinn bei ihrem Erwachen täglich ihr Gebet an das Gestirn des Tages richten könne, und bedeckte sie mit Häuten verschiedener wilden Thiere, welche, mit Zweigen durchflochten, ein undurchdringliches Bollwerk für die Hitze, Regen und Kälte leisteten. Im Innern aber war für die Bequemlichkeit und Niedlichkeit aufs möglichste gesorgt. Numa verschwendete alle seine Geschicklichkeit, allen seinen Geschmack, den die Liebe so sichtbar ausgebildet hatte. Ein Gärtchen schloss sich an die Hütte, welches der künftige Hausherr so einrichtete, dass der Bogengang von wil-

dem Jasmin, unter dem Numa Vanina'n das erstemal sah, sich in der Mitte befand. Auch einen Arm des Flusses, liess er unter duftenden Blumen durch den Garten sich schlängeln, pflanzte verschiedene Obstbäume, auch eine junge Hecke, welche die Rehe hindern sollte, die jungen Setzlinge abzunagen.

Vanina entzog sich nicht dieser Arbeit, ihre Gegenwart belebte den emsigen Landmann. Wohl wünschte Numa, allein sein Werk vollenden zu können; jedoch Leo und Camille leisteten ihm wider Willen die thätigste Hilfe.

Die ganze Familie erwartete nun mit Ungeduld den kommenden Morgen, mit welchem der von Zoroaster gegebene Termin verfliessen würde. Schon waren die Zubereitungen fertig; schon hatte Camille die benachbarte Wiese ihrer Blumen beraubt, und von ihnen Kränze geflochten; schon war die neue Hütte mit Blumenketten umhangen; schon hatte die Sonne ihre Laufbahn vollbracht, um mit ihren wiederkehrenden Strahlen das Glück der beiden Liebenden zu beleuchten: als am Vorabende zur Stunde, da sie alle um einen mässig besetzten Tisch in Zoroasters Hütte versammelt waren, an der äussern Thüre stark gepocht wurde. Eine

geheime Ahndung erregte in dem empfindsamen Numa ein merkliches Schaudern.

Leo erhob sich zuerst von seinem Sitze, griff nach seiner Keule, und eilte hinaus. Allein seine Furcht war ungegründet. Es waren keine Feinde, sondern ein ehrwürdiger Alter, begleitet von zwey Soldaten, flehte um eine Herberge. Leo nahm sie freundlich bei der Hand und führte sie in die Hütte.

Aber kaum hatte die schwache Lampe das Gesicht des Fremden erleuchtet, so sprang Numa auf, und warf sich an seine Brust. „Wo kommst denn du her? mein Metius!“ rief er „du, der Freund meines Tatius und meines Vaters, die einzige Stütze und Hoffnung der Sabiner!“

Metius erkannte wohl die Stimme, allein er wollte seinem schwachen Gesichte nicht trauen. Er rieb sich die Augen und erkannte endlich den Sabinischen Feldherrn. „So hab ich dich denn einmal gefunden“ schrie er freudetrunken „Dich, meinen Gebieter, meinen Freund, den ich schon in ganz Italien umsonst suchte. Erlaube es, dass, ehe ich dir meine Unterwürfigkeit und Huldigung bezeige, dich diese zitternden Arme noch einmal umfassen dürfen, dass mein
Herz

Herz die letzten Augenblicke noch geniessen, in denen ich dich meinen Freund nennen darf. (er umarmt ihn unzählichemale und kehrt sich dann zu den zwey Soldaten) Unser Suchen hat sein Ende erreicht. Wir haben unsern König gefunden.“ — Alsobald stürzten sich Volskus und Proculus mit dem treuen Metius auf ihre Kniee, und riefen dem erstaunten Numa einstimmig zu: Wir grüssen dich, König der Römer!

„Was spricht ihr da für ein Zeug?“ unterbrach sie Numa, indem er sie mit Gewalt aufhob. „Ich bin ja nicht euer König, auch habe ich diese Auszeichnung weder verdient, noch gewünscht.“ — „Du bist es,“ versetzte ihm Metius „Du bist es mit dem schönsten Rechte, denn das Volk hat dich freiwillig und einstimmig erwählt. Die Römer und Sabiner waren bereit, sich unter einander zu morden, um dem Romulus einen Nachfolger zu bestimmen, und haben endlich Niemanden als dich gefunden, der ihre beiderseitige Liebe und ihr Zutrauen besäße. Dein Name allein hat die Erbitterung gelöst, und die Einigkeit wieder hergestellt. Du bist der König der Römer, und dein Volk erwartet dich ungeduldig.“

III. Theil.

E

Numa war verlegen. Die unvermuthete Nachricht bestürzte ihn nicht wenig. Er liess die Abgesandten sich lagern, und bat den alten Metius, um einen Aufschluss über diese grossen Ereignisse. Der Feldherr erfüllte seinen Wunsch und die ganze Versammlung war ganz Ohr.

„Unser Unglück“ — begann Metius. — „hatte bereits den höchsten Gipfel erreicht. Romulus, das Schrecken der Sabiner, wurde selbst von seinem Volke gehasst, und liess es unter der Schwere seines eisernen Zepters seufzen. Er war nicht mehr jener Eroberer, den der gewisse Sieg auf den Fersen folgte, und der zum wenigsten blos seine Feinde schlachtete. Nein! er war schon ein wilder Tyrann, dessen grausame Politik das Volk unterdrückte, um es in Zäume zu halten, dessen thierische Rachsucht unter dem mindesten Vorwande das Blut der Patricier 3) fliessen liess.“ — Diess sind die Folgen des ersten Verbrechens, so bald die Seele damit beflekt ist. Alle Tugenden verlassen sie nach und nach, und an ihrer Stelle schlagen die Laster ihre Wohnungen auf. —

„Mittlerweile kündete die erzürnte Gottheit uns ihre Rache durch schreckliche Pla-

gen an. Die Pest verheerte unsere Stadt. Niemals hat wohl eine Seuche durch so schreckliche Vorbothen sich geäußert. Ein verzehrendes Feuer verbrannte zugleich die Brust und die Eingeweide. Die entzündeten und blutigen Augen rollten fürchterlich in ihren Höhlen. Der eitrige Mund hauchte einen vergiftenden Dampf aus. Die schwarz-befleckte aufgeschwollene Zunge blieb an dem Gaumen hängen, und hemmte den Athem. Die Nerven wurden steif, die Glieder frostig, und selbst die Kälte des herannahenden Todes konnte die brennende Hitze nicht löschen, welche sogar die Beine schon verzehrt hatte.“

„Bald reichten die Häuser nicht mehr zu, die traurigen Schlachtopfer zu beherbergen. Die Strassen, die öffentlichen Plätze, selbst die Tempeln waren von ihnen gepfropft voll. Man sah eine Menge halbnakter Kranken ihre Penaten 4) verlassen, man sah sie unsinnig auf den Strassen umher laufen, und nach Wasser lechzen. Viele von ihnen sprangen, um ihren Durst zu stillen, in die Tiber, in die Brunnen, selbst in die Moräste. Dort tranken sie in vollen Zügen und fielen mitten im Wasser todt nieder, ehe sie noch ihren Durst vollkommen gestillt hatten. Die

zarten Bande der Freundschaft selbst die noch zärtern der Natur waren zerissen und verachtet. Der Sohn, durch den Schmerz seiner Sinne beraubt, floh die Umarmung des Vaters. Der Bruder vermied die Schwester, weil er angestecket zu werden befürchtete. Die sterbende Mutter lag getrennt von ihrem Gatten; ein gewisser Raub des Todes, schleuderte sie mit verdrehten Augen, mit übereinander gebissenen Zähnen aus ihren starren Armen den Säugling, der weinend sie erklettert hatte, um ihre ausgetrockneten Brüste zu erhaschen. Der Schmerz war das einzige Gefühl, welches die Menschen noch hatten. Kinder, Jünglinge und Greise wurden ohne Unterschied ein Opfer der ergrimmtten Furie. Die Flammen der Scheiterhaufen rötheten ohne Aufhören den Horizont, denn ihr Feuer wurde Tag und Nacht unterhalten. Schon fehlte es an Holz und an Zeit, um sie zu erbauen, und selbst die Leichenzüge geriethen unter sich im Streit, denn keiner wollte dem andern auch im Tode das Vorrecht lassen; sie geriethen in Streit mit den Erbauern, weil auf den Holzstössen nicht Raum genug für so viele Tode war.“

„Romulus bedauerte nur seine braven Soldaten, die wie die Mücken an dem Giftbecher hinfielen. Er verkündigte deshalb, um die erzürnten Götter zu besänftigen, ein feierliches Opfer auf dem Ziegensumpfe 5); das ganze Volk oder vielmehr der Uiberrest desselben war zugegen. Die Opferer, die Priester und die Bürger wankten mit bleichen abgezehrten Gesichtern langsamen Schrittes zum Altare. Die Soldaten schlichen ohne Kürassen, auf ihre Wurfspiesse gestützt einher, und konnten vor Schwäche kaum ihre Häupter zu den Adlern ihrer Legionen emporheben. Die Weiber und Greise näherten sich auf Krücken, und hielten auf ihren Armen die Säuglinge und Kinder. Oft krümmte sich von Schmerzen gepeinigt, das arme Kind, es fiel und — riss seine schwache Stütze mit sich. Jung und Alt, Krank und Halbgesund, alles war zugegen und dennoch vernahm man nicht den mindesten Laut, weil es den Armen an Kräften selbst zum Klagen gebracht. Mit einem Worte: Diess mächtige Volk, das einst der Schrecken Italiens war, glich nun einer Schaar Gespenster, welche eine Thessalische 6) Zauberinn aus der Unterwelt hervorgerufen hat.“

„Man brachte Trankopfer und schlachtete die Thiere. Der Oberpriester untersuchte die Eingeweide und zitterte bei ihrem Anblicke. Er bestieg den heiligen Dreyfuss 7), der göttliche Geist ergriff ihn; eine heilige Wuth durchwühlte sein Inneres; seine Augen funkelten, sein Mund schäumte. Er streckte die Hände empor, warf seinen Kopf zurück, und seine sträubenden Haare hoben den Lorberzweig in die Höhe welcher seinen Scheitel umkränzte. Allein umsonst rang er mit dem mächtigen Geiste. Die Gottheit warf den Sterblichen nieder, bändigte ihn, und zwang ihn, ihrem Stachel zu weichen. „Römer!“ so begann endlich der keuchende Oberpriester „Ein schreckliches und bishero noch ungeahndetes Verbrechen, hat über eure Häupter den Grimm der Unsterblichen herabgezogen. So lange diese Unthat nicht abgeüßet ist, so lange die Schuldigen das Tageslicht noch sehen: so lange hofft nicht, dass sich der Zorn der Götter legen werde. Die Pest wird noch lange eure Mauern verheeren, bis nicht das Blut des — — — —

Er wollte noch weiter sprechen „allein Romulus blickte ihn wild an, und der Schrecken verlöschte seine Stimme. Und in

dem nemlichen Augenblicke hüllte sich der Himmel in pechschwarze Wolken ein. Die Sonne verlosch, die dickste Finsterniss bedeckte die Erde. Tausend Donner rollten in der Ferne, und tausend Blitze durchflamnten die schreckenvolle Nacht. Es schien als ob die vermischten Elemente sich bekriegten, und die ganze Natur in ihr voriges Chaos 8) zurück sänke.“

„Das Volk fiel zitternd auf die Erde, rief nochmals die Götter an, und erwartete das Ende der Welt. Allein nach Verlauf von wenig Augenblicken legten sich die heulenden Winde. Die Nacht zertheilte sich, die Strahlen der Sonne schimmerten durch die fliehenden Wolken, das Azur des Himmels wurde wieder rein und die Ruhe kehrte in das Gebiete der Luft und in die Herzen der Menschen wieder zurück. Die Römer betrachteten sich und fanden einer den andern unversehrt auf seinem Platze. Nur Romulus war verschwunden. Seine Wache und sein Hofstaat suchte ihn vergebens. Die Celeres, welche ihn allein angehangen hatten, weil er ihnen ihre Verbrechen ungeahndet begehen liess, drohten den Patriciern, welche sie für die Mörder des Königs hielten. Das Volk stand schon bereit, um diese Edeln

zu retten, bereit um die Unschuld der letztern mit seinem Blute zu retten: als Proculus, (er zeigt auf den einen Soldaten) einer der ersten unter den angesehensten Römern, theils wegen seinem Alter, theils seiner strengen Tugend sich näherte, und mit Hilfe einer geschickten Erdichtung die Gemüther besänftigte. „„Römer!““ sprach er „„hört auf, euern König zu suchen. Ich sah mit meinen Augen, wie Mars 9) sich auf den Wolken herabliess, und den Sohn in seinem blutigen Wagen mit sich fortführte. Proculus! — rief mir der König zu, als er den Wagen bestieg; — Nun habe ich die höchste Stufe meines Ruhmes erreicht. Ich habe gesiegt, ich habe triumphirt. Ich habe eine Stadt erbaut, welche die Gebieterinn der Welt seyn wird. Ich habe meine Pflichten erfüllt, und mein Vater lässt mich nun Theil an seiner ewigen Verehrung nehmen. Sage diess den Römern, sage es ihnen, dass Mars und Romulus stets ihre Heere beschützen werden, und das sie mich künftig unter dem Namen Quirinus anrufen sollen.““

„So sprach Proculus und der Tumult legte sich. Die Celeres getrauten sich nicht seine Erdichtung in Zweifel zu ziehen, und fanden Wohlbehagen an einem Märchen

das ihren König in die Reihe der Götter stellte. Das Volk aber war zufrieden, von seinem Tyrannen befreit zu seyn, und wünschte ihn lieber in der Gesellschaft der Unsterblichen, als diejenigen aufzusuchen und zu bestrafen, welche das Land seiner Tyrannei entrissen hatten. “

„Allein nun musste ein Nachfolger gewählt werden. Hersilia machte vergebliche Ansprüche auf die Krone. Die erbitterten Sabiner erklärten einstimmig, dass sie nach Cures zurückziehen würden, wenn die Tochter des Romulus den Thron besteige, und selbst die Römer hielten es für eine Schande, von einem Weibe beherrscht zu werden. Von beiden Seiten verworfen entfernte sich Hersilia von Rom mit der Drohung, bald an der Spitze eines Kriegsheeres vor Roms Mauern zu erscheinen, und die Regierung durch das Glück der Waffen sich zuzueignen.“

„Das Volk versammelte sich aufs neue zur Königswahl. Die Stimmen waren getheilt, und ein fürchterliches Blutbad schien unvermeidlich zu seyn. Die Römer wollten nemlich einen Römer, die Sabiner einen Sabiner auf den Thron setzen. Nach dem Tode des Tatius, sagten die letztern, lies-

sen wir euern Romulus ungestört regieren, nun ist es billig, dass ein Bürger aus unserer Mitte euch beherrsche. Wir sind kein unterjochtes Volk. Wir sind eure Freunde und Brüder, aber nicht eure Sklaven, die wir nie waren und auch nie seyn werden. Unser Geschlecht ist an Adel, Muth und Tugend dem eurigen gleich, wir verwerfen daher alles, was den Rechten dieser Gleichheit den mindesten Eintrag machen kann.“

„So sprachen die Sabiner, und beide Theile ergriffen die Waffen. Die Götter begeisterten mich in diesem Augenblicke. „Völker“ rief ich ihnen zu „hört meine schwache Stimme. Ihr wolltet beide einen Monarchen, und zwar jeder von seiner Nation erwählen. Wohlan! so trete denn jeder dem andern die Hälfte der Rechte ab, die er in Anspruch nimmt. Die Römer sollen jetzt einen von dem Sabinischen Volke erwählen — Die Sabiner werden das künftigemal einen Römer auf den Thron setzen, von welchem beide Nationen beherrscht werden.“

„Mein Vorschlag gefiel. Die Ruhe war wieder hergestellt, und die Römer erhielten den Auftrag, einen Sabinischen Fürsten zu er-

nennen. Alsobald riefen sie einstimmig: der gerechte N u m a sey unser Beherrscher!“

„Kaum hatten sie diesen Namen genannt, so vergassen beide Völker ihres Hasses, und priesen sich gegenseitig glücklich. Die Bürger umarmten sich, weinten vor Freude und schrieen: Nun wird wieder das goldene Zeitalter zurückkehren, die Regierung der Astreea. Denn N u m a wird uns beherrschen.“

„Sogleich dampfte der Weihrauch auf den Altären, das Blut der Opferthiere träufelte über ihre Stufen hinab, und alle Tempel ertönten von Dankliedern, für die Wohlthaten, die man von den Göttern schon im voraus erwartete. Die Unsterblichen erfüllten die Wünsche ihrer Kinder. Die Wuth der Pest liess nach und ein heilsamer Wind wehte Gesundheit durch die Mauern der Stadt. Der Landmann sah einer reichlichen Ärndte, der Winzer einer gesegneten Lese entgegen. Die Götter, die Menschen, der Himmel und die Erde schienen sich über die zukünftige tugendhafte Regierung zu freuen.“

„Man ordnete auf der Stelle Abgesandte an dich ab, und ich verlangte ausdrücklich, sie in eigener Person anzuführen. —

Wir eilten zuerst nach Cures, wo ich dich sicher zu finden hoffte, allein hier wusste man uns über deinem Aufenthalt nicht das geringste zu sagen. Von dort gieng unsere Reise in das Land der Marser. Denn hieher, dachte ich, wird dich vielleicht deine Freundschaft gegen Leo geleitet haben. Abermals umsonst. Endlich suchten wir dich auf den Gebirgen der Rheater, in jenen durch deine Tapferkeit und Menschlichkeit so berühmten Gegenden, unterdessen die Götter uns hieher geleitet haben. — Komm! König der Römer! zwey Nationen, deren einzige Hoffnung du bist, erwarten dich. Jeder Augenblick deiner Zögerung ist ein Raub, den du an ihrer Liebe und an ihrem Wohle begehst. “

Metius schwieg und Numa sah ihn mit einem sanften Lächeln an. „Freund!“ antwortete er „Sie ist vorbei die Zeit meines Irrthums, die Zeit, wo eitle Ruhmsucht, und unsinnige Liebe mein Leben trübten. Sie ist hin die Zeit, wo ein Thron meinem Ehrgeitze schmeichelte, wo ich entflammt für Hersilien mit dem Schwerte in der Hand hinstürzte, um sie mir zu verdienen, und blind durch meine Leidenschaft mich bestrebte, die scheussliche Kunst, Men-

schen zu würgen, zu erlernen: wo ich den römischen König nach dem Masstabe des Unglückes, das er verübte, bewunderte. Der Schleyer ist gefallen, meine Augen sind geöffnet, und Dank den Göttern, die mich nicht verlassen haben, für die Drangsale, durch die ich weiser wurde. Dank der zarten Freundschaft, und der reinen Liebe, die mich nun belebt. Nun schätzt mein aufgeklärter Geist und mein Herz nur jenes, was schätzbar und liebenswürdig ist, die Tugend und den Frieden. “

„Ich würde nur mit Unglück den Thron des Romulus überhäufen. Sein stolzes und kriegerisches Volk konnte nur durch einen König, der ein Sohn der Götter und ein grosser Feldherr war, im Zaume gehalten werden, um wie viel weniger könnte ich es lenken, der ich nur ein Menschenkind und ein abgesagter Feind des Krieges bin. Ich verabscheue die treulose Kunst, seine Nachbarn zu entzweyen, um sie zu überwinden, den Schwachen wider den Stärkern zu bewaffnen, um beide zu unterdrücken, und alles das für sein Eigenthum anzusehen, dessen man sich nur bemächtigen kann. Nein! Metius! Ihr bedürft eines Eroberers zum Regenten. Umsonst würde ich mein Leben

dem Glücke der Römer aufopfern. Sie würden mich nur als einen friedlichen König als einen Verehrer der Götter, der Gesetze und des Ackerbaues verachten. “

„Mein Entschluss ist gefasst, lieber Metius! Ich habe meinem Vaterlande meine Schuld abgetragen und mein Blut für dasselbe vergossen. Ich habe die Sabiner durch mein Exil gerettet, und mein Tagewerk ist vollbracht. Nun bitte ich von den Göttern nichts sehnlicheres, als in dieser Verbannung, so lange es ihrem Willen angemessen ist, leben zu können. Angesiedelt neben meinem Freund, seiner Gattin und seinem Vater, will ich mit Vanina die Blumen der Zufriedenheit und des wahren Glückes pflücken. Hier werde ich glücklicher und ruhiger seyn, als Romulus es in der Mitte seiner Celeres war. In dieser Hütte werde ich leben. Sie ist ja viel freundlicher und bequemer als euer königlicher Palast. Hier soll ein ruhiger zufriedener Tag dem andern die Hand reichen, und jeder Abend soll mich vor das Tribunal meines Gewissens zur Rechenschaft rufen: ob ich auch an dem verflossenen Tage die Götter hinlänglich gehret, und das Glück meines Vaters, seiner Tochter, und mein eigenes gegründet habe.

Und rinnt einst der letzte Tropfen Wasser aus der Uhr meines Lebens, so darf ich mich nicht fürchten verantwortlich für das Glück von vielen Tausenden zu werden, welche die Götter den Händen ihrer Stellvertreter auf dieser Erde anvertrauen.“ —

„Und dennoch wirst du dafür verantwortlich seyn“ unterbrach ihn Vanina mit einer festen Stimme, „wenn deine Liebe zu mir und deine Neigung zur Eingezogenheit zwey Völker aufopfert. Glaubst du denn, dass dir der Himmel so viele Vorzüge bloß deinetwegen gegeben hat? Glaubst du den Göttern gefallen zu können, wenn du nur für dich leben wirst? Das höchste Wesen hält das eitle Nachdenken für nichts, es fordert eine thätige Tugend. Der rechtschaffene Mensch legt ihm für jeden Tag, den er unnütz verstreichen liess, die strengste Rechenschaft ab, und der Schöpfer des Weltalls kann nur diejenigen lieben, die an dem Glücke seiner Geschöpfe mit arbeiten.“

„Du sagst, dass die Römer eines Helden bedürfen, und keines friedlich gesinnten Fürstens. Aber bedenke zugleich, dass je kriegerischer ein Volk ist, um desto mehr ihm ein weiser Monarch nothwendig seye, der das wilde Streben seiner Unterthanen mäßi-

ge und im Zaume halte, und durch Gerechtigkeit jenen kriegerischen Sinn mildere, der zuletzt in Grausamkeit ausartet. — Nur du, mein Numa, kannst den Römern ein solcher Monarch seyn. Nur du kannst durch deine Ehrfurcht gegen die Götter, und deine Liebe zum Frieden ein Volk beherrschen, dem diese Tugenden so unentbehrlich sind.“

„Oder glaubst du deiner Nation nichts mehr schuldig zu seyn, weil du schon für sie gekämpft hast? Hast du dadurch mehr gethan, als jeder deiner geringsten Soldaten? Ich berufe mich auf dein eigenes Herz. Hast du wohl für Rom, oder nur für Hersilien dein Leben der Gefahr ausgesetzt? Sobald du dein Blut für dein Vaterland verspritzest, so gehört ihm, so lange dir noch ein Tropfen übrig bleibt, auch dieser letzte Tropfen. Denn nie hat man seinen Schuldbrief von dem Vaterlande ausgelöst, weil es immer seinen uns bezahlt.“

„Zuletzt nur noch ein Wort. Wenn vielleicht das Verlangen, mit mir dieses eingezogene Leben zu führen, wenn meine verfolgte Religion die Ursache deiner Weigerung wäre: so entsage ich von diesem Augenblicke an, dir auf immer. Ich würde mir nur, so lange ich lebte den Vorwurf machen,
ein

ein Hinderniss an der Glückseligkeit zweyer Völker gewesen zu seyn, und sie der schönsten Gabe des Himmels, eines guten Königs, beraubt zu haben. Dieser Gedanke würde mir mein Leben verbittern, und selbst vielleicht jene zärtliche Liebe schwächen, die ich gegen dich hege. — Und nun, mein Numa, habe ich nichts mehr zu sagen. Ich kenne meine Pflichten — denn nur ich würde einst büssen, wenn du das Mittel verschmähen würdest, so viele Menschen zu beglücken. “

So sprach Vanina. Zoroaster und Leo stimmten ihr bei, nur Camille blieb auf Numa's Seite. Metius und die übrigen Abgesandten boten alles auf, um seine Vernunft zu überreden, oder sein Herz zu erweichen, allein vergebens.

Numa glich einem Felsen, an dem sich die Wellen brechen. Er blieb unbeweglich. Sein fester Wille widerstand ihren Bitten und Gründen. Endlich umarmte er gerührt den alten Metius: „Vater!“ sprach er „wenn du mich liebst, so sprich nicht mehr von einem Thron, der mir schrecklicher, als das Grab ist. Nochmals! in dieser Hütte will ich leben, in diesem Thale will ich sterben. Frey bin ich gebohren, und frey

will ich auch sterben. Das natürliche Recht: sich dort anzusiedeln, wo sich der Mensch die angenehmsten Tage verspricht, soll mir Niemand rauben. Ich hoffe dadurch die Unsterblichen nicht zu beleidigen. Aber gesetzt, ich würde auch so unglücklich seyn, mir ihren Zorn zuzuziehen: so wäre es mir dennoch leichter, sie mein ganzes Leben hindurch durch mein Flehen zu besänftigen, als mir ein Diadem, das ich hasse und fürchte, um mein Haupt zu winden. Nach diesem Geständnisse kannst du leicht urtheilen, dass dein Bitten fruchtlos ist. Verschone mich desswegen damit, denn es fällt mir schwer, dir etwas abschlagen zu müssen. (ergreift ihn bei der Hand) Komm und ruhe in meiner Hütte aus, zwar nicht an der Seite deines Königs, doch in den Armen deines Freundes. Morgen, wenn die Sonne ihrem Bette entsteigt, kehrst du nach Rom zurück, und wirst seinen Bürgern sagen: sie möchten doch dem glücklichen Numa, wenn sie ihn anders noch lieben, seine beneidenswerthe Verborgenheit vergönnen. “ —

Hastig verliess Numa mit Metius Zoroasters Hütte. Vanina rief ihn umsonst zurück. Zum erstenmale überhörte der begeisterte Jüngling ihre sanfte Stimme. Die

bekümmerten Abgesandten brachten die Nacht in der neuen Hütte zu. Camille überliess sich, nachdem sie lange Zeit den Weg, welchen Numa einschlug, zu rechtfertigen suchte, dem erquickenden Schlafe an der Seite ihres theuren Leo. Nur Zoroaster und seine Tochter durchwachten die halbe Nacht, um die Ausführung eines wichtigen Planes zu überdenken.

EILFTES BUCH.

*O theilte doch auch jetzt noch Numa's Nymphe
So manchen Fürsten ihre Weisheit mit.*

Numa begab sich in das Innerste seiner Hütte und wälzte sich dort lange schlaflos herum. Vanina's Rede tönte wörtlich in seinen Ohren. „Sie hat mir gedroht“ sprach er zu sich selbst „mich aufzugeben, wenn ich ihretwegen die Verbindlichkeit gegen mein Volk vergessen, und mich dem Willen der Götter nicht unterwerfen würde. Wieschwer ist nicht die Wahl zwischen dem Misfallen der Unsterblichen, und Vanina's ihrem! — — Aber gesetzt! ich nehme die Regierung an, kann ich wohl die ersten Tage derselben durch eine Verbindung mit einer Magierinn bezeichnen? Mein Vorhaben wäre die Religion zur Stütze meines Thrones zu machen — und ich sollte damit anfangen, die Feindinn meines Gottesdienstes auf demselben zu setzen? Mein Volk würde sie nur voll Unwillen dort sitzen sehen, und sie ohngeachtet ihrer trefflichen Eigenschaften has-

sen und verfolgen. Nein! dieser Gefahr kann ich sie nicht Preiss geben. Ich kann nicht mein Leben der eitlen Hoffnung aufopfern: Rom glücklich zu beherrschen. — Bishero habe ich blos andern gelebt; es ist Zeit, dass ich endlich auch mir lebe. “

Trotz diesen Betrachtungen, erschütterte dennoch die Furcht, sein Volk zu kränken und den Zorn der Götter sich zuzuziehen, Numa's gefassten Entschluss. Von diesen entgegengesetzten Gefühlen umhergetrieben — angezogen durch die Liebe und fortgerissen durch seine Gottesfurcht — blieb er unentschlossen und schwankend; einem vom Beile angehauenen Baume gleich, der bereit ist, bei dem erstem Drucke zu fallen, und dessen Sturz auf alle Seiten gleiche Verheerung droht.

Schon eröffnete Aurora auf ihrem opalenen Wagen die Pforten des Tages, als Numa — müde und abgemattet durch sein nächtliches Nachdenken — sich erst dem Schlafe überliess. Kaum hatte er diesen Bruder des Todes umarmet, so stellte sich ihm der Schatten eines mit blutigen Lappen bedeckten Greises dar. Numa erschrack, seine Haare sträubten sich empor, aber bald erkannte er seinen Tati us, und der Schre-

cken verschwand. „Was bewegt dich, mein Vater!“ schrie er ihm zu „das glückliche Elysium zu verlassen? Zu was dieses blutige Gewand, welches mir nur das Verbrechen des Romulus ins Gedächtniss zurücke ruft. Hast denn du noch nicht aus Lethens wohlthätiger Quelle Vergessenheit der irdischen Leiden geschlürfet? Oder verlangst du etwas von mir? — Sprich ehrwürdiger Schatten! Numa schwört, dir in allem pünktlich zu gehorchen.“

„Wohlan, so reise nach Rom.“ antwortete ihm der Schatten in einem rauhen Tone. „Die Götter haben deine Regierung beschlossen. Um dir ihre Rathschlüsse zu verkünden, habe ich meine finstere Behausung verlassen. Glaube ja nicht, dass ich schon in den Elysaeischen Gefilden herumgewandelt seye. Minos bestrafte mich — ehe er mich für das wenige auf der Oberwelt gestiftete Gute belohnte — für das Schlechte welches ich verüben liess. So lange, bis nicht das Römische Volk die glücklichste Nation auf der Erde seyn wird, muss ich in dem Tartarus schmachten. (bittend) Numa mein Numa! ich beschwöre dich: sey du mein Erlöser.“

Hierauf verschwand der Schatten. Numa streckte vergebens die Arme nach ihn aus, denn er erhaschte nichts als einen leichten Hauch, der sich in der Luft mählig verlor.

Numa erwachte, und fand sich gebadet in einem Angstschweisse. Er warf sich andächtig auf die Kniee und goss den Unsterblichen zum Trankopfer Wein auf eine Glutpfanne. Sodann eilte er, als die Strahlen der aufgehenden Sonne durch sein Fenster drangen, hin zu Vanina, um die Unruhe ihres Herzens über seine Weigerung zu verscheuchen.

Allein der arme Numa machte einen vergeblichen Gang. Umsonst rief er vor ihrer Hütte „Vanina“ umsonst wartete er auf eine Antwort. Unruhig über dieses auffallende Stillschweigen, öffnete er leise die Thüre und trat in die Hütte hinein. Zoroasters Bett war leer. Bloss eine Schreibtafel fiel ihm in die Augen. Er hob sie auf, und las folgende Worte:

VANINA AN NUMA!

Ich entfliehe, und du wirst mich nie mehr sehen. Wäre ich bei dir geblieben, so hättest du entweder den Thron ausgeschlagen, welchen die Götter zum Wohle zweyer Völker dir bestimmten, und ich hätte dieses Opfer nicht annehmen können: oder du hättest ihn mit mir erstiegen, und dadurch deinem Volke missfallen. Um deines Glückes,

um deiner Ruhe willen, muss ich dahero dich verlassen, muss ich dich fliehen eben an dem Tage, da — — — — Meine Thränen benetzen diese Tafel. — Lebe wohl! Numa! Gehe hin, das mächtige Ruder des Staates zu steuern, sey glücklich, wenn du es seyn kannst, aber vergiss nicht auf Vanina. Denke, dass ich in meinem unbekannten Zufluchtsorte unaufhörlich mit dir beschäftigt seyn, und ängstlich den Augenblick erwarten werde, deinen Namen von einem ganzen Volke gesegnet zu hören. Dann werde ich mich freuen, dass ich mit meinem Unglücke deinen Ruhm, das Glück eines Volkes und die Uiberzeugung, ewig in deinem Herzen zu leben, erkaufen konnte.

Numa las mehreremale diese Zeilen, ohne eine einzige Thräne zu vergiessen. Er war überrascht und der Schmerz beugte ihn nieder. Mit trockenen und stieren Augen blickte er auf die Tafel hin, einem Vogel gleich, der mit gefülltem Kropfe zurückkehrt, um seinen Jungen das Futter zu bringen, und das Nest leer findet. Er schwebt unbeweglich auf dem schwankenden Aste, lässt dem Schnabel die gesammelte Nahrung entfallen, und blickt starr auf den Platz, wo seine geliebte Brut gelagert hatte.

Endlich löste sich der Schmerz in zwey Thränen - Quellen auf, und ein lautes Schluchzen arbeitete sich aus seiner Brust hervor. „Vanina! Vanina!“ schrie er mit kläglichem Stimm, „Hast du mich denn wirklich verlassen? Konntest du wohl glauben, dass ich deinen Verlust überleben könne,

dass ich nicht die Welt durchirren würde, um dich aufzusuchen? Und noch mehr! Du warst im Stande, mich an dem Tage unserer sehnlichst gewünschten Verbindung zu verlassen, du konntest vor der mit Rosen umkränzten Hütte, die dich beherbergen sollte, vorbeieilen, ohne stehen zu bleiben, du konntest — — — — (mit einem Seufzer, den die Verzweiflung erpresste) Wohlan denn! Ich entsage der Weisheit, dem Ruhme, der Tugend, allem, was mich an Vanina'n fesseln konnte. Ich verwünsche mein Leben, weil ich nicht mehr für sie leben kann; ich werde nun nichts als ein Unsinniger seyn, weil Vanina meinen Verstand mit sich genommen hat. “

Bei dieser Klage schlug er sich wüthend an die Brust. Sein Geschrei lockte bald Camillen und Leo herzu. Beide wussten noch nichts von Zoroasters und Vanina's Flucht. „Sie ist fort!“ schrie Numa ihnen entgegen, als er sie kommen sah. „Sie ist fort, und wir werden sie nie mehr sehen.“ Camille wollte fragen: wer? aber Numa wiederholte ihr nur die schrecklichen Worte: sie ist fort. Leo erblickte zufällig die Schreibtafel und sah auf der anderen Seite einige Zeilen, in welchen Zoroaster Ab-

schied von ihm nahm. „Du hattest dich nicht entschliessen können“ so lauteten sie „zwischen deinem Vater und deinem Freund zu wählen. Meine zärtliche Liebe für dich hat dir darum diesen schweren Kampf erspart. Ich bin gezwungen dich, meinen einzigen Sohn zu verlassen, allein ich hätte nie den Muth zu diesem Entschlusse gefasst, wenn ich nicht gewiss wüsste, dass ich bald wieder bei dir seyn werde.“

Numa, dem die letzten Worte nicht entgangen waren, riss die Schreibtafel hastig aus Leo's Hand, las Zoroasters Abschied, las ihn noch einmal und dämpfte dadurch die tobenden Wellen seiner Verzweiflung. Die beiden Helden, die sonst unerschüttert dem Tode trotzten, weinten nun wie ein paar Kinder. Camille bemühte sich sie zu trösten und Metius, der eben zu dieser rührenden Scene erschien, umfing zärtlich die zwey seltenen Freunde, und rieth ihnen die Hütte zu verlassen, um den würdigen Zoroaster aufzusuchen.

Für Numa war dieser Vorschlag sehr erwünscht. Er wollte alsogleich sich zu seiner Reise anschicken. Sein Reich vergessend dachte er nur daran, wie er Vani-na'n so schnell als möglich einhohlen könn-

te, ehe sie einen zu grossen Vorsprung gewänne. Allein kaum setzte er seinen Fuss vor die Hütte, um die Reise anzutreten, — so rollte ein fürchterlicher Donner über seinem Haupte. Der zackige Blitz fuhr zu seinen Füßen in die Erde, und eine an Stärke dem Donner gleiche Stimme tönte aus den entflammten Wolken: Numa denke an deinen Tatius!

Numa blieb erstarrt stehen. Er schämte sich, dass er abermals der Liebe seine Pflichten aufopfern wollte, und warf sich mit dem Antlitze auf die Erde nieder. Lange blieb er in dieser Stellung. Sein Mund flehte um Verzeihung. Endlich erhob er sich mit einer ruhigen Miene und rief den Römischen Gesandten zu: Ich bin euer König! Begleitet mich zu meinem Volke.

Metius und die beiden Gesandten wagten es nicht ihrer Freude den freien Lauf zu lassen. Sie sahen zu deutlich, wie schwer dieses Opfer ihrem künftigen Beherrscher falle, priesen sich nur im Stillen glücklich und bereiteten sich denjenigen nach Rom zu führen, den man als einen rettenden Gott daselbst erwartete.

Leo lobte den Entschluss seines Freundes, konnte sich aber nicht entschliessen, ihn

zu begleiten. Der Spur seines Vaters wollte er nachheilen, und seine Schwester aufsuchen. Zur Begleiterinn bot sich ihm Camille an. Er umarmte seinen Freund unzählich, und versprach wieder zu kommen, wenn er die Entflohenen binnen drey Monaten nicht finden würde. Und nun betrat Numa, getrennt von der Geliebten und dem Freunde, traurig die Strasse nach Rom, um einen Thron zu besteigen, der ihm seinen Verlust nie ersetzen würde.

Umrungen von seinen Begleitern wanderte Numa über den Apenin, und fand an der Gränze seines Reichs einen Wagen, der ihn bereits erwartete. Schnell durchstrich er nun das Römische Gebiet. Er sah von der Ferne die prächtigen Wälle der sieben Hügel Stadt, und erblickte auf ihren Mauern das versammelte Volk, welches ihn stündlich erwartete.

Kaum bemerkte man von den Wachthürmen die Staubwolken, welche die muthigen Rosse erregten, so erhob sich ein tausendstimmiges Geschrei zum Himmel. „Hier kommt er! Hier kommt er unser Held! unser Vater! der Liebling der Götter! der Retter der Römer!“ das Feld war nun auf einmal mit Weibern, Kindern und Greisen wie über-

schwemmt. Der eine streute Blumen auf den Weg, der andere schwenkte den Öhlzweig, der dritte stimmte ein Jubellied an, der vierte drängte sich zu ihm an den Wagen, um ihn auf den Schultern in die Stadt zu tragen. Es war hier kein Unterschied zwischen den Römern und Sabinern. Ihre Freude war gränzenlos, ihre Ungeduld gleich, und beide Völker schienen nur eine Seele auszumachen.

Numa sprang von dem Wagen, um sich unter seine Kinder zu mischen — und nun blieb kein Fleck seines Körpers, ja selbst seiner Kleides nicht übrig, der nicht mit Küssen bedeckt wurde. „O! verlass uns nie mehr!“ schrie einstimmig das Volk. „Bleibe in unserer Mitte, Die Götter haben uns einen Vater geschenkt, damit er immer zwischen seinen Kindern wandeln solle.“ — Numa war zu bewegt, er konnte nicht antworten. Aber sein Stillschweigen, seine Miene, seine Thränen bürgten dem Volke hinlänglich für das, was man von ihm verlangte. Langsam schritt er durch die Reihen seiner neuen Unterthanen vorwärts, immer durch neue Bezeugungen des allgemeinen Entzückens überrascht, und tauschte nicht mit einem Sieger, der umrungen von gefühllosen

sen

sen Sklaven und knirschenden Gefangenen auf dem Triumphs - Wagen in die Residenz einzieht.

Kaum langte er auf dem öffentlichen Platze an, so standen schon die Vorsteher des Volkes bereit, um ihn mit dem königlichen Ornate zu bekleiden. Angethan mit diesem Habite bestieg er das Capitolium, um den Göttern zu danken, von dessen Höhe schon der Rauch des Feuers sich in die Lüfte wirbelte, und die Eingeweide der geschlachteten Opferthiere die glücklichsten Vorbedeutungen versprachen.

Numa legte seine Krone samt den Zep-
ter auf Jupiters Altare hin. „Sohn des Sa-
turns“ rief er andachtsvoll aus „Ist einer un-
ter diesen unzählbaren Römern, den die
Begierde seine Mitbürger zu beglücken mehr
entflammt, als mich: so zeige mir ihn du
mächtige Gottheit! und ich trete ihm willig
das Diadem ab. — Aber willst du, Erha-
benster der Götter! dass ich es auf mein
Haupt setzen soll, so erfülle diese meine in-
nige Bitte: Es treffe mich in dem Augenbli-
cke, — wenn ich die Gerechtigkeit verle-
tze, den Armen mein Ohr verschliesse, und
den Unglücklichen mit Füßen trete — dein
zermalmender Donnerkeil, und schleudere

mich von meinem Throne in ein verwünschenswerthes Nichts. Nun unter dieser Bedingung ersteige ich ihn. Sie soll mir Bürge für die Liebe meines Volkes seyn, die mir wonnevoller, als ein über die Feinde erfochtener Sieg ist. “

So betete Numa. Das Opfer wurde nun mittlen unter dem Freudetaumel vollendet, der König trat aus dem Tempel heraus, und zwölf in der Luft schwebende Geyer begleiteten ihn nach seinem Palast. —

Das erste, was Numa unternahm, war die Eröffnung des königlichen Schatzes. Die Hälfte desselben liess er unter das Volk vertheilen, die andere Hälfte aber für die armen Bewohner des Landes aufbewahren. Hierauf hob er die furchtbare Leibwache der Celeres auf, und vernichtete sie auf immer. „Ich will keine andere Garde haben,“ sprach er „als die Ehrfurcht und Liebe meiner Unterthanen. Meine Würde sichert das erste mir zu, und durch mein Betragen hoffe ich das andere zu erlangen. Die Celeres sind mir unnütz, sie sollen dem Staate nützlich werden, sie sollen wieder Bürger seyn. Zwey von ihnen haben meinen unvergesslichen Tattius gemordet, ihr Name sey aus der Zahl der Lebenden gestrichen. Möchte doch ihr

Blut der letzte Tropfen seyn, welcher unter meiner Regierung durch das Schwert der Gerechtigkeit vergossen wird; möchten doch meine übrigen braven Unterthanen mich mit der schwersten meiner Amts-Verrichtungen verschonen. “

Kaum hatte Numa bei dem Antritte seiner Regierung durch die Unterstützung der Armen und die Bestrafung der Verbrecher die zwey grössten Regenten - Pflichten erfüllt: so schloss er sich einige Tage in seinem Palaste ein, um sich einen genauen Bericht über die Kräfte des Staates, seine Reichthümer, besonders aber über die Auflagen, welche er abzuschaffen wünschte, geben zu lassen. Lange Zeit dachte er über die Veränderungen nach, die er für nöthig befand, allein als er hierinnen das Bedürfniss eines weisen Rathgebers mächtig fühlte, eilte er in Egeriens heiligen Hain, um dort Minervens Beistand anzuflehen, und seine Vanina frei und ohne Zeugen beweinen zu können.

In dieser Absicht verliess er die stolze Stadt. Seinem Gefolge befahl er zurück zu bleiben, er aber eilte auf dem bekannten Pfade ins Heiligthum der Göttinn der Weisheit. Bald trat er in den grünen Bo-

gengang, in welchem er Hersilien das erstemal schlafend sah. Kaum hatten seine Augen den Platz erblickt, auf welchem die Amazone einst lag, so wandelte ihm ein unwillkührliches Zittern an. Sein Herz schlug gewaltsam, er fühlte, dass seine Kräfte ihn verliessen, und eilte weg von dem Orte, von dem er sich doch so ungern trennen konnte. — So lässt die erste Liebe in den besiegten Herzen unverlöschbare Spuren zurück!

Als er den Bogengang schon aus den Augen verloren hatte, setzte er sich auf einem abgehauenen Baume nieder, um sich von seiner Gemüths Erschütterung zu erholen. In sich selbst zurückgezogen überliess er sich hier jener sanften Melancholie, die dem Herzen mehr wohl als wehe thut. Er rief sich die frühern Jahre seines Lebens zurück — ein bisweilen schmerzliches, aber einem empfindsamen Herzen immer theures Andenken. Er erinnerte sich auf seine Reise nach Rom, an den Traum, den er an Pan's Brunnen geträumt hatte, an die Nymphe, die er gesehen, und die in ihm die Liebe zur Weisheit angefacht hatte, an seine Liebe zu Hersilien, die erste Ursache seines Kammers, an jene zu Vanina, deren blosser Name ihn zu beruhigen vermochte.

Er dachte vor allen anderen an dieses sanfte Mädchen, das ihn im Geiste überall begleitete und sein Herz gegen die Gefahren sicherte, die es bedrohen konnten. Sie hinterliess in seinem Innern ein süßes Andenken, welches durch Hoffnung belebt, ihn in seinen Leiden tröstete.

Weit ruhiger erhob sich Numa von seinem Platze, und wollte den Weg gerade zum Tempel der Minerva nehmen. Allein, im Nachdenken vertieft, verirrte er sich in dem dichten Gehölze und stand plötzlich vor einer Silberquelle, welche aus einem kleinen, von hohen Pappeln umschatteten Hügel heraussprudelte. Noch nie hatte das klare Wasser dieser entlegenen Quelle ein durstender Hirt oder ein Schaf getrübet; noch nie hatte ein Vogel, der um seinen Durst zu löschen, herabgeflattert wäre, oder ein herabgefallener Zweig die Spiegel-Fläche desselben gerunzelt. Hohe Bäume standen gedrängt an einander und bildeten rings um den Hügel ein undurchdringliches Gebüsch. Tausend junge Bäumchen und tausend wilde Rosenstöcke füllten an dem Gestade der Quelle die Räume zwischen den Baumstämmen aus. Dieser stille und ruhige Ort schien ganz den Geheimnissen geheiligt

zu seyn. So war vermuthlich die Gegend im gargaphischen Walde, als der kühne Acteon 1) die Tochter der Latone überraschte — oder vielmehr so war jener geheime Aufenthalt, wo Phoebe 2) sich von dem Olymp herabliess, um ihre Liebkosungen an dem zärtlichen Endymion zu verschwenden.

Numa merkte sich diesen einsamen Ort, und beschloss ihn öfters zu besuchen. Er bückte sich, um mit seiner Hand Wasser aus dieser reinen Quelle zu schöpfen. Aber in dem Augenblicke, als er den Nektartrank zum Munde führen wollte, schrie ihm ein unsichtbares Wesen mit einer ernsthaften Stimme zu: „Kühner Sterblicher! Wer erlaubt es dir von dieser Quelle zu trinken?“ Numa liess erschrocken die geschöpften Tropfen seiner Hand entfallen und antwortete zitternd: „Verzeihe, göttliche Najade! meiner Unwissenheit. Ich wusste nicht, dass diese Quelle dir geheiligt sey, ob ich es gleich an ihrer Klarheit wahrnehmen hätte sollen.“

„Du kannst dir deinen Durst immerhin löschen, und mit meinem Wasser den Schweiss, den dir die Mittags Sonne ausgepresst hat abspülen,“ antwortete die Unsichtbare mit einer gemilderten Stimme. — „Ich habe dich immer geliebt, und schon seit langer Zeit

hier erwartet. *Erinnere dich an Egerien*, deren Rathschläge *Ceres* dir einst versprochen hatte. Ich bin *Egeria*, und hier ist mein heiliger Wohnsitz. Du sollst mich hören, aber nie sehen, du sollst nie über den Umfang dieses dichten Gebüsches hinausgehen, diess ist der Wille deiner göttlichen Mutter. Komm zu dieser Quelle, so oft du ein dringendes Bedürfniss fühltest, dich mit mir zu besprechen. Theile mir deine Gesetze mit, ehe du sie auf steinerne Tafeln aufschreiben lassest. Entdecke mir dein Vorhaben, deine Besorgniss, deine Hoffnung. Ich werde dir stets meinen Rath mittheilen, ohne dir zu befehlen, ihn zu befolgen. Du sollst mich als eine Göttinn fragen, und ich will dir als deine Freundin antworten. Lebe wohl, *Numa*! Aufs Wiedersehen nach drey Tagen. “

Die Stimme schwieg, und *Numa* lauschte noch lange Zeit unbeweglich. Endlich fiel er durchdrungen von Dank und Freude auf seine Kniee, und ein Gebet an *Ceres* und *Egerien* gerichtet, strömte über seine Lippen. Er entdeckte der letzteren seine Wünsche und fragte um ihre Meinung. Allein es erfolgte keine Antwort. Vergeblich spannte *Numa* das Trommelfell seines auf-

merksamen Ohres an — er hörte nur das sanfte und leise Geflüster der durch die flatternden Zephyre bewegten Blätter. Er sah und spähte herum und sah nichts als dickbelaubte Bäume. Zu gottesfürchtig, als um in die heilige Stätte einzudringen, verliess er die Quelle heiter und ruhig. Denn er war ja versichert, dass ihm die Götter in seiner Regierung an die Hand gehen würden.

Sein erstes Geschäft war nun, die Hauptpunkte der Gesetzgebung, welche er der Nymphe vorlegen wollte, zu sammeln. Diese mühsame und langwierige Arbeit zerstreute die trüben Gedanken, welche die Liebe in ihm erregte. Numa schmeichelte sich auch bisweilen, dass die Götter seine Arbeit mit Vanina's Besitze krönen würden, und dieser Gedanke legte ihm das Wohl seiner Unterthanen nur noch näher ans Herz.

Unter diesen Beschäftigungen verstrichen die drey Tage, welche die Nymphe zur Zusammenkunft bestimmt hatte. Numa machte sich auf den Weg hin zum heiligen Haine.

Numa: (als er an der Quelle ananlgte, mit zitternder Stimme) Egeria!

Egeria: (unsichtbar) Hier bin ich.

Numa: Du hast mir befohlen nach dem Verlaufe von drey Tagen zu erscheinen.

Egeria: Und du hast Wort gehalten. Das freut mich. Bist du aber auch noch zufrieden mit dir? Hast du schon, auch nur einen deiner Unterthanen, glücklich gemacht?

Numa: O! dass ich dieses gekönnt hätte! Es scheint wohl leicht zu seyn die Beglückung der Menschen, so lange man nicht auf dem Throne sitzt. Besteigt man aber einmal die Stufen desselben, so fällt uns blos das Böse leicht. Ich habe den Bericht, den man mir von der Verwaltung meines Reichs erstattet hatte, weit verschieden von demjenigen gefunden, den ich mir dachte. So oft ich von der Abschaffung der Missbräuche spreche, entgegnet man mir, dass sie nothwendig seyen, und lässt mich noch grössere Uibeln befürchten, als die sind, welche ich abschaffen wollte. Diejenigen, die mich mit ihrer Mitwirkung zur Beförderung des Guten unterstützen sollten, haben ihren Vorthail dabei, wenn der alte Schlendrian und das Böse verbleibt. Die Wahrheit flieht vor meiner. Ein Haufe Schmeichler lagert sich um mich. Das gerechte Misstrauen, welches sie mir einflössen, zwingt mich selbst alles zu vollbringen und erschwert die Ausführung der besten Vorsätze. — Vielleicht wird meine Schwachheit

der Last der Krone unterliegen, und dann wird mein einziger Vorzug vor einem schlechten Monarchen jener seyn: dass ich das Uibel, welches ich nicht hindern konnte, zum wenigsten zuerst im Lande beklagte.

Egeria: Wie viele Irrthümer in so wenig Worten. Ich erkenne in dir sehr gut jenen leidenschaftlichen Menschen, der bereit ist, alles aufzubieten, um sein Ziel zu erreichen, und der dennoch bei dem ersten Hindernisse, das sich auf seinem Wege ihm entgegenthürmt, den Muth sinken lässt. Wenn es so leicht wäre, ein Volk zu regieren, würde dann nicht der Ruhm, den sich die grossen Monarchen erwerben, ein blosses Phantom seyn? — Freylich wird man dich hintergehen; freylich wird man dein Herz mit Netzen umstricken; freylich wird die Schmeichelei, die List, die Verstellungskunst und die Wollust deinen Thron umlagern; freylich werden diese Laster unter einer trüglichen Larve mit offenen Augen lauern, um sich des Königlichen Herzens in dem ersten Augenblicke der Äusserung seiner Schwäche zu bemächtigen; freylich wird ihre Eigennützigkeit sie beständig wachsam erhalten, damit sie den Monarchen, sobald ihn ihr Sirenengesang einschläfert, alsogleich

umklammern können: allein diese gefährlichen Feinde, sind nicht so furchtbar, weil sie weltbekannt sind. Deine erste Beschäftigung, deine grösste Sorge wird daher seyn, sie kennen zu lernen. — Diejenigen, welche deinem Schatten folgen, die alles für möglich und leicht halten, die deinen Geschmack billigen, die, so zu sagen, dein Sprachorgan sind, — diese sind gewiss auch deine ärgsten Feinde. Verbanne sie daher nicht zwar von deinem Hofe — denn er würde öde werden — aber von deinem Herzen. Verabscheue dieses Geschmeiss, und scheue dich nicht ihnen öffentlich deine Verachtung merken zu lassen. Dadurch wirst du vielleicht das immer neu aufwachsende Geschlecht derer, die ihnen gleich zu werden suchen, von ihrem Bestreben abschrecken.

N u m a: (begeistert) Ja, göttliche Nymphe! diess will ich thun, ich will — — —

E g e r i a: Nur nicht zu hitzig, mein N u m a! sonst artet deine Leidenschaft, von der du dir die süssesten Früchte versprichst, sehr leicht aus. Sey kalt und ruhig in deinem Urtheile und hüte dich mit jener Verachtung allen Menschen zu begegnen, die bald ein Misstrauen hervorbringen würde, das eben so ungerecht als schädlich wäre,

und die eine Gleichgültigkeit in der Wahl derer, welche man erzieht, erzeugen könnte. Obgleich du ein König bist, so bleibst du dennoch nur immer ein Mensch, und die Liebe zur Tugend, welche dich belebt, kann andere Wesen, die dir ähnlich sind, auch beleben. Schätze dahero deine Mitmenschen, schätze selbst deine Hoffeute, denn diese müssen vorzüglich die Tugend, den Staat und ihren Beherrscher lieb gewinnen. Sie sprechen niemals selbst, sondern das Volk spricht durch sie; sie streben nicht nach den Ämtern, denn die Nation überträgt sie ihnen. — Scheue dich nie der Meynung deines Volkes zu seyn, und schäme dich nicht diejenigen aufzusuchen, die sich dir nicht vorstellen. Deine Majestät wird dadurch nicht herabgewürdiget und du wirst oft durch ein einziges Wort, durch ein einziges Zeichen deiner Freundschaft ihre Talente, ihre Tugenden und ihre Liebe zu dir verdoppeln. O! wie schön ist es nicht, wenn ein Monarch sich seines Stolzes und seiner Rangsucht begiebt. Sey er noch so fürchterlich für die Bösewichter, noch so streng für die Schmeichler, so werden doch die Guten ihn lieben, und seine Freundlichkeit wird ihnen zuflüstern:

Ich betrachte alle die als meines Gleichen, deren Herzen dem meinigen gleichen.

N u m a : Diese Menschen zu achten sey auch meine süsseste Pflicht, sie zu finden, meine erste Sorge. Aber selbst mit ihrer Beihülfe werde ich lange Zeit nichts Gutes bewirken können. Mein Volk ist gewohnt seinen Unterhalt in den Räubereien des Krieges zu suchen; sobald es nichts zu erwürgen und zu plündern hat, fühlt es sich unglücklich und artet in Grausamkeiten gegen seine Mitbürger aus. Ausser dem besteht dieses Volk aus zwey Nationen, die oft miteinander im Streite wegen ihren Meinungen und Gebräuchen stehen. Nur durch weise Gesetze kann ich sie beide in Eins zusammenschmelzen. Allein dieses grosse Werk erfordert ein reifes Nachdenken. Friede und Ruhe sind mir nöthig, und dennoch werde ich von allen Seiten mit dem Kriege bedrohet. Die stolze H e r s i l i a empört ganz Italien wider mich, ich erwarte stündlich, dass sie mich zwischen meinen Mauern belagere. Die besiegten Völker sprechen von Abschüttelung des Joches, die Volksmenge ist durch Krieg und Seuchen beträchtlich vermindert, und meine Unterthanen, deren Mark R o m u l u s ausgesogen hat, sind nicht

im Stande mehr, die Abgaben zu entrichten. Um ihm auszuweichen, oder meine Feinde zu entzweyen, bedarf ich einer Kunst, die mir fremd ist. Einer Kunst, die man Politik nennt, und welche zu hoch für meinen Verstand und zu niedrig für mein Herz ist. Wie soll ich also den gegenwärtigen Uibeln steuern, um die künftigen zu verhüten?

Egeria: Eine ewige und gewisse Wahrheit, welche die Regenten nie vergessen sollen, ist die Wahrheit: dass die Tugend, ein fester Muth und ein ausgebildeter Verstand alle Hindernisse aus dem Wege räume. Du besitzt diese drey Eigenschaften, und darfst sie nur anwenden. Lass uns daher die dringendste Gefahr überdenken.

Numa:(einfallend)Und diese ist derKrieg!

Egeria: Du hast Recht, denn du bedarfst vor allen andern des Friedens. Allein willst du diesen dir verschaffen, so rüste dich zuvor zum Kriege. Diess ist eine Regel, die eben so alt, als die Welt ist. Romulus muss dir ein starkes Kriegsheer und alte erfahrene Feldherrn hinterlassen haben. Zeige ihnen, dass du ihre Verdienste zu schätzen weisst, und achte den Stand der Vertheidiger des Vaterlandes als den ersten im Staate. Ohne den Krieg zu lieben, muss man

dennoch die Krieger lieben. Nenne dich daher geflissentlich ihren Kriegs-Kameraden, überhäufe sie mit Ehre, Titeln und Auszeichnungen, aber nie mit Gold — denn die Ehre wird sie nur noch tapferer machen, da hingegen das elende Metall sie entkräften würde. Erwinnere dich doch an das Kriegs-
 heer der Campanier, welches Leo so leicht aufgerieben hatte. Bloss der Luxus hat es zu Grunde gerichtet. Um ihn von deinen Truppen zu verbannen, so fange damit an, ihn von deinem Hofe zu verjagen. Nach deinem Beispiele wird sich Rom richten, und nur durch Thaten kannst du lehren. Einfach sey daher deine Kleidung, mässig deine Mahlzeit, und offenbar dein Widerwille gegen die Weichlichkeit, und im kurzen wirst du alle jungen Römer dein Beispiel nachahmen sehen.

Allein dieses ist noch nicht hinlänglich. Auch eine strenge Mannszucht ist höchst nöthig. Jeder Centurio 3), sey er auch dem Range nach der älteste, muss seinem Tribunus, 4) und jeder Tribunus seinem Feldherrn unterwürfig seyn. Lehre vor allem deinen Legionen, dass ein jeder, welcher die Waffen trägt, dem Gewehrlosen seine Achtung schuldig ist; dass der Soldat dem Fein-

de ein reissendes Thier, dem Mitbürger eine mächtige Schutzwehre sey; dass beide nur zwey Brüder wären, von welchen der eine für die Sicherheit des väterlichen Herdes wacht, indessen der andere den häusslichen Geschäften vorsteht, und die Nahrung für sich und seinen Vertheidiger erzeugt.

Ist dein Kriegsheer so beschaffen, steht es unter der Anführung eines geschickten Feldherms, sind deine Wälle im guten Zustande, deine Zeughäuser hinlänglich versehen, und deine Vorrathskammern nicht leer: so kannst du leicht einen Frieden erringen. Du wirst ihn erhalten, ohne der Politik zu benöthigen, die immer eine Hilfsquelle des Schwachen, oder die Maske des bösen Menschen ist. Es ist immer unsicher, Menschen durch Worte zu betrügen: weit sicherer ist es sie durch Handlungen zu bethören. Ist nur ein König gerecht, ist er bieder und unentschlossen, andere anzugreifen, aber dennoch bereit, sich zu vertheidigen: so wird er nicht die Nachstellungen seiner treulosesten Nachbarn zu befürchten haben. Die Freymüthigkeit bringt die List ausser Fassung und der Kampf gleicht nur einem Streite zwischen einer Schlange und einem Adler. Vergeblich krümmt sich das elende kriechende Thier.

Thier. Jupiters Vogel schiesst von oben aus den Wolken auf dasselbe herab, durchbohrt es mit seinem Schnabel, und steigt wieder, ohne dem mindesten Stolz über seinen Sieg empor zu dem Gott der Götter.

Sey ferner immer gerecht gegen deine Nachbarn, und immer im Stande, ihre Ungerechtigkeiten zu ahnden — sie werden, ohne deine Ruhe zu stören, nach deiner Bundesgenossenschaft buhlen. Rom werde nur geachtet, so wirst auch du die Musse eines ehrenvollen Friedens geniessen, um deinem Volke Gesetze vorschreiben zu können. Ehe du dich aber an das Steuerruder stellst, so zeichne zuvor die Grundsätze des geselligen Lebens auf, und theile sie deinen Unterthanen mit. Als bald werden die weisesten Gesetze sich in deinem Kopfe entspinnen, und eben so leicht von deinem Volke angenommen werden.

Vergesse ja nicht, dass die Menschen freywillig in eine Gesellschaft getreten sind, um die nöthigen Mitteln zur Erhaltung ihrer Sicherheit, zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse und zur Versüssung ihres Lebens mit vereinten Kräften auszuführen. Aus der Entfaltung dieser Wahrheit werden die Grundsätze der Gesetzgebung entstehen.

III. Theil.

H

Ein leichter und sicherer Unterhalt sey die erste Wirkung deiner Gesetze. Diesen verschafft der Ackerbau. Du wirst dahero die Klasse der Landleute als eine der nützlichsten betrachten, wirst sie ehren, wirst ihr Eigenthum sichern, und diesem Gewerbe, das dich so gut, wie den geringsten deiner Unterthanen nährt, die gebührende Auszeichnung nicht versagen.

Allein der Ackerbau kann ohne den andern Künsten nicht blühen. Nimm dahero auch diese in deinen Schutz und du wirst sehen, dass sie die Feldarbeiten erleichtern, und zugleich eine grosse Anzahl deiner Bürger nähren und beschäftigen werden.

So bald die Aecker und Hügel das hervorbringen, was sie zu erzeugen im Stande sind, so werden sich bald Landleute finden, die reich sind an einem Uiberflusse von Producten, welche andern Ländern mangeln. Hieraus entsteht der Handel; frey und begünstiget sey er von dir. Aber vergesse nicht, dass derselbe nur mit den Fortschritten des Ackerbaues und der Künste im Verhältnisse stehe.

Hast du diese ersten Grundfesten des Staates: den Ackerbau, die Künste und den Handel hinlänglich gelegt, dann erst denke über

die Gesetze nach, welchen gleich verbindlich alle Stände der Bürger unterworfen seyn müssen. Es werden ihrer nur wenige seyn, damit jeder deiner Unterthanen sie leicht fassen und merken könne. Sie werden auf Menschenliebe gegründet seyn, welches das erste und heiligste unter den Gesetzen ist, das die Natur selbst mit ihrem Griffel in die Herzen der Menschen geschrieben hat.

Geleitet von dieser goldenen Richtschnur wird Roms König den Schwachen wider den Mächtigen sichern, er wird ihn, so lange er lebt, schützen und nach seinem Tode rächen. Er wird die ehelichen Rechte bestimmen, und statt knechtischer Unterwürfigkeit — Freiheit, statt sklavischen Fesseln — zertrennbare Bande einführen. Den Vätern wird er die unumschränkte Macht über ihre Kinder einräumen; denn er wird sich weder vor undankbaren Kindern, noch vor schlechten Vätern zu fürchten haben. Den Patriciern wird er das süsse Geschäft überlassen, das Volk zu vertheidigen, zu beschützen und zu bereichern. Falschheit und Undankbarkeit wird er bestrafen; alle Laster verabscheuen, und jedem Bürger Ehre und Ruhe, jedem Reichen sein Eigenthum, den Armen Hilfs-

quellen, und den Waisen ihre Vertheidigung zusichern.

N u m a: Aber du erwähnst ja gar nicht der Gottes - Verehrung, der ich doch meine erste Huldigung schuldig bin. Ceres würdigte mich schon in meiner Kindheit ihrer Sorgfalt. Sie versprach mir Egeriens Unterricht. Urtheile nun selbst, ob ich mich je dankbar genug gegen sie beweisen kann? Ausser diesem kann ich ja nur durch die Religion mein Volk verfeinern, und seine rauhen Sitten mildern. Die Frömmigkeit erweicht das Herz, und ehe die Menschen sich gegenseitig lieben, müssen sie zuvor die Götter liebgewinnen. Ich will daher die Opfer mit einem majestätischen Gepränge begleiten; ich will Feste einführen, deren hohe Pracht die sinnlichen Menschen zur Religion anlocken und sie in den Tempeln verbrüdern soll, ausser welchen sie blos Bürger sind.

Noch habe ich einen geheimen Vorsatz. Kaum getraue ich mir ihn dir mitzutheilen. Allein du liesest ja in dem Innern meiner Seele, und wirst sicher die reine Quelle nicht vertrocknen lassen, aus welcher jenes innige Verlangen entspringt.

Ich bin von der Ehrfurcht gegen die Götter ganz hingerissen. Ich könnte eher

sterben, als ihre Verehrung aufgeben, oder sie auch nur auf Augenblicke beleidigen. — Allein es gibt ein vollkommenes, lebenswürdiges und tugendhaftes Geschöpf, welches meine Götter nicht anbetet. Ich habe es verloren, und traure im Stillen um dasselbe. Entfernt von ihm genieße ich weder Ruhe noch Glück. Dieses Wesen — zu gut für diese Welt — heisst Vanina. Vanina ist aber auch zugleich eine Magierinn. Sie betet einen einzigen Gott an, und verehrt ihn unter dem Bilde der Sonne und des Feuers. Die Sonne und das Feuer sind zwar bei uns auch göttliche Wesen. Apollo und Vulcan haben auch Ansprüche auf meine Verehrung. Ich will daher beiden einen Tempel erbauen. Es ist diess ein Zoll der Ehrerbietung und Liebe, welchen ich mit Wonne meiner Vanina bringe. Vier Priesterinnen will ich ernennen, deren einzige Sorge darinnen bestehen wird auf einem der Vesta 5) geheiligten Altare das heilige Feuer zu unterhalten. Dieses immer neu auflo-dernde, reine, ewige Feuer sey für mein Volk ein Sinnbild der Natur, für mich ein Symbol meiner Liebe. Die vier Vestalinnen sollen Jungfrauen seyn. Um angenommen werden zu können, müssen sie beweisen,

dass ihr Leben eben so rein und fleckenlos wie Vanina's Leben sey. Sie werden das Feuer hüten und verehren, und zum Andenken an meine Vanina, deren Stelle sie in meinen Augen vertreten, werde ich die Ehrerbietung, die man ihnen beweisen wird, bis zum höchsten Grade der Verehrung erheben. Ich will sie sogar königlicher Auszeichnung geniessen lassen, und hoffe von deiner Güte, göttliche Nymphe! dass du mir diese Huldigung gegen ein Mädchen erlauben wirst, welches ich anbete, der ich meine wenigen vortheilhaften Eigenschaften zu verdanken habe, die ich schwerlich wieder sehen werde, aber deren Andenken nie in meinem Herzen verlöschen wird.

Egeria: (nach einer Pause) König der Römer! Ich schätze deine Standhaftigkeit und hoffe sie einst belohnt zu sehen. Keineswegs widersetze ich mich deiner Verehrung gegen Vanina; allein ich fürchte, dass du zu viel für sie thun und zu viel Wichtigkeit auf religiöse Gebräuche legen wirst. Du warst in einem Tempel erzogen, hüte dich als ein Priester zu regieren. Eben so wie die Frömmigkeit einen Menschen erhebt, der ihre Gränzen nicht überschreitet, eben so macht sie denjenigen klein, der sie zu

weit treibt. Die zärtlichen Herzen sind ihr besonders zugethan, und die Unglücklichliebenden am meisten in Gefahr sie zu übertreiben. Deiner Vernunft kommt es zu, dich dafür zu bewahren. Bedenke, dass ein gottesfürchtiger Monarch immer ein grosser Mann seyn kann, dass aber nie ein abergläubischer König es werden könne.

Ich bin weit entfernt, dir eine Undankbarkeit gegen die Götter zu predigen. Ehre sie Numa, denn diess ist deine Pflicht als Mensch und als Regent, aber ehre zugleich in ihrem Dienste auch die Menschen. Lasse der noch nicht geläuterten Frömmigkeit ihre kindischen Gebräuche, die sie allein erfunden hat, aber beobachte die grossen Gebote, welche deine Religion dich lehrt.

Der göttlichen Ceres willst du also über alles deinen Dank bezeigen? Gut! so durchziehe deine Länder als ein gemeiner Landmann; mische dich unter die Bearbeiter der Felder, die dich für ihren Bruder ansehen werden; unterrichte sie in Numa's Gesetzen, unterrichte dich von ihren Missbräuchen und den traurigen Folgen, welche diese nach sich ziehen; besuche die Hütten der Armen, und überzeuge dich mit deinen eigenen Augen von ihren Bedürfnissen; herze

das halbnackte Kind, welches neben seiner kranken Mutter wimmert, tröste den betrübten Vater und verspreche ihnen Rettung aus den Händen der Götter, oder ihres Königes. Kommst du dann in deinen Palast zurück, so sende ihnen Brod, — um den Hunger zu stillen — Kleidung — um ihre nackten Körper zu decken — und Korn — um ihre unbebauten Aecker anzusäen.

Siehe! diess ist das Mittel, durch welches du die Göttinn ehren und ihr mehr gefallen kannst, als durch das Blut von tausend jungen Kühen. Diess ist die wahre Frömmigkeit, welche gewiss auch nicht unbelohnt bleiben wird. Die Saaten werden auf den Feldern sich gleichsam dir wellenförmig entgegenwiegen, die Dörfer bevölkert seyn. Uiberfluss wird bei den Landleuten wohnen; zahllose blöckende Heerden wirst du auf grünen Angern grasen sehen; die Ebene wird vom Geschrei der Freude ertönen, und das Gebirge davon wiederhallen. Hirten, Arbeitsleute, Reiche und glückliche Unterthanen werden sich nie eher dem erquickenden Schlafe überlassen, bevor sie nicht die Götter angerufen haben: ihren guten König zu segnen.

N u m a : (ausser sich vom Vorgefühle des künftigen Glückes) O! du meine Schutz-Gotttheit! durch welches Geschick, durch welchen grausamen Rathschluss der Götter ist mir deine anschauliche Gegenwart versagt? ist mir nicht vergönnt, diejenige zu sehen, der ich doch mein und meines Volkes Glück zu danken habe? Du entziehst dich durch einen undurchdringlichen Schleyer meinen Augen, du, die du mich mit Wohlthaten überhäufest, die du mich mit einer so zärtlichen Theilnahme beehrst, du versagst mir das Vergnügen, mich an dem Anblicke meiner Wohlthäterinn zu laben?

E g e r i a : Strebe ja nicht, mein N u m a ! diesen Schleyer zu lüften, denn du würdest mich nur auf immer verlieren. Aber folge meinen Rathschlägen, wende alles an, um das Glück deines Volkes zu befestigen, und ich verspreche, ja ich schwöre es dir sogar: dass du an dem Tage, an welchem du der Grösste unter den Königen werden wirst, das heisst, an welchem dein Volk sich vollkommen glücklich fühlen wird, du auch mich sehen und kennen lernen sollst. —

N u m a wollte zwar weiter fragen — allein er bekam keine Antwort mehr. —

Roms König langte in seinem Palaste an, und überdachte Egerien's weise Lehren. Ungeduldig sie anzuwenden, beschloss er sogleich mit kommenden Morgen einen Staats-Rath zu ernennen.

Hiezu wählte er die aufgeklärtesten und rechtschaffensten Patricier, und Plebejer. Beide waren an Zahl gleich. Als der Adelstand seinen Unwillen über die Vermischung mit dem Volke gegen den König äusserte, antwortete Numa: „Senatoren! Diese Vermischung ist euch in den Schlachten nicht lästig, und mir ist sie im Rathe sehr nützlich. Mit diesem Senate will ich mich mehr über das Glück des Volkes als des Adels beschäftigen, daher ist es auch nöthig, dass in demselben die Ersten der Plebejer ihre Rechte vertheidigen. Es ist nöthig, dass diese weisen Senatoren freymüthig mit mir sprechen, und selbst mit jener Rauheit, in welcher ein am Hofe erzogener Rath keine Übung hat. Ich will, dass, wenn der Stolz oder die Schmeichler mir über das Glück meiner Unterthanen einen Schleyer ziehen würden, die Plebejer mir zurufen sollen: König der Römer! traue jenen Schlangen nicht. Uns ist das Unglück deines Volkes besser bekannt.“

Unterstützt von diesem Senate, bei welchem der alte Metius den Vorsitz führte, ergriff Numa alle Mittel, um jenen gegenseitigen Hass zwischen den Römern und Sabinern zu vertilgen. Um aus diesen beiden Nationen ein Volk zu machen, theilte er alle Bewohner Roms in Tribus 6) ein. Von diesem Augenblicke an verliess jede dieser Klassen den Partheygeist, und wurde nur von der Liebe zum Vaterland entflammt; und Numa sah bald die Partheyen verlöschen, und die Römer und Sabiner sich wie Kinder einer Familie umarmen.

Hierauf erbaute er der bürgerlichen Eintracht, der Redlichkeit, der Gnade und Gerechtigkeit einen Tempel; führte die Verehrung des Terminus 7) als des Symbols des Eigenthum-Rechtes ein, und errichtete dem allgemeinen Wohlwollen, als der Quelle aller übrigen Tugenden, einen Altar.

Voll brennender Liebe für sein Volk stand er immer mit der Morgenröthe auf, und arbeitete bis zur Stunde der Rathversammlung an der Entdeckung manch verborgener Uibel, oder an der Ausführung neuer wohlthätiger Anstalten. In der Sitzung unterwarf er den Einsichten seiner Freunde die Plane, welche sein Kopf und vor allem sein Herz-

gebar, und untersuchte sie selbst bloß als ein gemeiner Senator. Wurde aber seine innige Ueberzeugung von der Nützlichkeit derselben durch die Gründe einer entgegengesetzten Meynung nicht erschüttert, so beschloss er ihre Ausführung als ein Monarch.

Ohne sich zu schmeicheln, als besäße er das Talent eines Staatsverwalters, folgte er einem Grundsatz, der ihn selten irre führte; nemlich sich immer an die Stelle derjenigen zu denken, deren Wohl oder Unglück er zu untersuchen hatte. So dachte er sich zum Beispiel als Ackermann, wenn er im Betreff dieser Klasse ein Gesetz geben wollte. „Was soll ich wohl von meinem Könige verlangen?“ sprach er zu sich selbst. „Gewiss nichts anders, als daß er mein Eigenthum sichere, meine Arbeit unterstützte und mich wider den Feind und meinen mächtigen Mitbürger in Schutz nehme. Um diesen Vortheil zu geniessen, ist es billig, daß ich ihm einen Theil meiner Saaten hingebe, die durch meinen Schweiss gewachsen sind; allein es muss mir auch so viel übrig bleiben, um mich, mein Weib und meine Kinder ernähren, und die Erde wieder anbauen zu können.“ — Nach diesem Selbstgespräche setzte er erst das Gesetz fest, und

die Landleute, oder die übrigen, welche es betraf, waren mit demselben vollkommen zufrieden.

Schlug ihm sein rathgebender Körper einen Krieg vor, so liess er sich zuerst eine genaue Uibersicht der Kosten vorlegen, die er erfordern würde. Sodann berechnete er alles, was er mit diesem Gelde unternehmen könnte, die Eröffnung neuer Kanäle, die Ausrottung giftiger Sümpfe, die Urbarmachung öder Haiden, und verglich diesen gewissen Nutzen mit dem ungewissen Sieg. Bei dieser Vergleichung errötheten nicht selten jene Senatoren, die Anstand nahmen, sich über den Vortheil des Kriegs, oder des Friedens, erst zu bedenken. Numa begnügte sich, sie blos mit diesen Worten zu rügen: Ich will nicht, dass ihr vom Menschenblute so leicht sprecht. Es ist von einem Werthe, der hoch über das Gold steigt.“

Hatte er auf diese Art die Hälfte des Tages den wichtigsten Geschäften der Regierung gewidmet, so hielt er mit den Aeltesten und Klügsten seiner Staatsdiener ein frugales Mahl. Sodann verwaltete er die Gerechtigkeit und ging endlich ohne Begleitung durch die Strassen der Stadt, um den Dürftigen eine kleine Unterstützung zu brin.

gen. Diese Gaben wurden nie aus dem öffentlichen Schatze genommen. Der grossmüthige Numa geitzte mit demselben zu sehr, als dass er ihn selbst aus jener mildthätigen Absicht vermindert hätte. „Diess ist bloß mein Vergnügen“ pflegte er zu sagen „der Staat darf es dahero mir nicht bezahlen.“ — Die guten und patriotischen Handlungen hingegen belohnte er mit dem Gelde, welches zur Unterhaltung seiner Leibwache — die er abgeschafft hatte — für seine Tafel — die sehr sparsam war — und für seine Kleidung — welche immer die nehmliche blieb — bestimmt war.

So erhohlte er sich bei den Geschäften des empfindsamen Mannes von den schweren Amtsverrichtungen des Königes und ging alle Abend, wenn er seine Pflichten gegen sein Volk und sich selbst erfüllt hatte, hin in den heiligen Hain, um seiner Nymphe Rechenschaft abzulegen, und sich Erleuchtung für den kommenden Tag zu hohlen.

ZWÖLFTES BUCH.

*Es reichen selbst die Götter sich die Hände,
Um einen guten Fürsten zu belohnen.*

Numa befand sich nun in einem Wirbel von Sorgen und Geschäften, sein Volk gänzlich glücklich zu machen, dennoch wurde durch sie die Stimme seines leidenden Herzens nicht betäubt. Entfernt von seiner Geliebten war er allein im Römischen Staate zu beklagen. Wohl hatte er an alle Völker Italiens Gesandte abgeschickt, die seine Vanina und ihren Vater ausfindig machen sollten; allein nirgends konnte sie die mindeste Nachricht von den Entflohenen einziehen. Selbst Leo erschien nicht, ungeachtet der von ihm versprochene Zeitraum bereits verstrichen war. Diess drückte den gefühlvollen Numa nieder. Er trauerte in der Mitte eines Volkes, das ihn anbetete, um seine Geliebte; er vermisste den einzigen wahren Freund, und fürchtete sich insgeheim vor Hersiliens Rache.

Auch zögerte diese ungestümme Amazone nicht, den Becher ihrer Wuth über Rom auszugießen. Auf einmal erhoben sich Staubwirbeln an den Gränzen des Latium. Die Wolken zertheilten sich, und man sah ganze Wälder von Lanzen schimmern. Ein dumpfes Getöse, untermischt mit Menschenstimmen, Pferdewiehern und Waffengeklirre durchbebte die Lüfte. Es glich dem Sausen der brausenden Nordwinde, wenn sie ihren Höhlen entweichen, und unter einem fürchterlichen Gebrülle, das vor ihnen hergeht, in Begleitung der Verwüstung herannahen, und Bäume und Felsen entwurzeln.

Bald konnte man von den Mauern der Stadt die herannahenden Feinde unterscheiden. Die nächsten waren die Rutulier. 1) Ihre Waffen bestanden aus langen Wurfspießen, deren gestählte Spitzen sich im ersten Gliede vereinigten. Fest an einander geschlossen drückte ein Schild den andern, berührte ein Helm den andern, und die flatternden Federbüsche glichen eben so viel wallenden Aehren. Der alte Turnus stand an ihrer Spitze. Turnus, der würdige Enkel des Helden 2), dessen Namen er führte, freute sich, mit den Nachkommen der Trojaner streiten zu können. Eingenommen von

Hersiliens Reitzen hatte er sich durch einen Eid verbindlich gemacht, ihr den gefangenen Numa zu überliefern.

Nach ihnen erschienen die Campanier, eine schwache aber zahlreiche Truppe, angeführt durch den nehmlichen König, welchen Leo bei Anxanum gefangen genommen hatte. Die Volsker beschirmt diese weibischen Krieger. Sie waren blos mit Bogen bewaffnet; allein von einem Feldherrn angeführt, dessen scharfes Auge in ganz Italien berühmt war. Aristeus nannte er sich. Um seine Geschicklichkeit zu zeigen, liess er nicht selten zwey Tauben an eine dünne Schnur zusammenbinden, und sie in die Luft flattern. Er drückte hierauf seinen Pfeil ab, und durchschnitt die Mitte der Schnur, ohne die befreiten Vögeln zu treffen.

Die Hirpinier 3) folgten ihnen schaarweis, ohne Glied und Ordnung zu beobachten. Ihre Waffen waren Keule, ihre Kürasse Häute von wilden Thieren. Sie wurden einst von Romulus besiegt, und konnten den Frieden nur unter der Bedingung erlangen, dass sie ihm gestatteten: eine starke Festung in der Mitte ihres Landes zu erbauen, und sie mit Römischen Soldaten zu besetzen. Um diesen Schimpf zu rächen,

versuchten sie wohl manche vergebliche Mittel, nun bot sich ihnen die Gelegenheit dar, ihn zwischen den Mauern von Rom abzuwaschen. Dieser furchtbare Haufe wurde durch einen noch furchtbarern Feldherrn angeführt, Er war ein Marser und hiess Aulon, ein Abkömmling des Cacus 4.) Entflammt gegen Hersilien und eifersüchtig auf Leo's Ruhm, den er in Numa's Armen zu seyn wähnte, verbot er seinen Kriegern, diese zwey grossen Männer anzugreifen, weil er ihre Niederlage sich allein vorbehalten wollte.

Die Vestiner schlossen das Heer. Glänzende Schilde schmückten ihre Krieger und mächtige Schleudern waren ihre Waffen. Die schwarzen Kürasse und die borstigen Bärte flossten Schrecken und Furcht ein. Camilens Vater, der alte Messanus, war ihr König. Seit er seine Tochter verloren hatte, war er ganz den Hirpiniern, seinen Bundesgenossen zugethan, und ohne sich um Hersilien zu bekümmern, begleitete er sie dennoch in einen Krieg, den sie allein erregt hatte.

In der Mitte dieser furchtbaren Armee erschien die Tochter des Romulus wie ein Palmbaum zwischen jungen Baumstämmen. Ihren Kopf drückte ein funkelnder Helm,

der mit einer goldenen Hauptbinde umwunden war. In ihrer Rechten hielt sie zwey Wurfspeere, in ihrer Linken den goldenen Schild, den ihr Numa hinterliess, und der sie unüberwindlich machte. Auf einem mit schwarzen Pferden bespannten Wagen durchfuhr sie die Glieder des Heeres, ermunterte die Muthlosen, entflammte noch mehr die Verwegenen und rief ihnen, indem sie auf Roms Mauern zeigte, zu: „Seht hier, meine Freunde! mein Eigenthum und mein Erbtheil. Helft es mir erobern, und ich gebe euch alle Eroberungen meines Vaters zurück. Nur Numa's Haupt in meine Hände geliefert, sey mir der Lohn für meine Entsagung.“

Sie schwieg: und der furchtbare Aulon bedauerte nur, dass der Sieg zu leicht wäre. Turnus lächelte über den Stolz des Barbaren, und warf ihm einen verächtlichen Blick, Hersilien aber einen voll Liebe zu. Nur Arisbeus, der Volsker, welcher gleichgültig Hersiliens Reitze betrachtete, freute sich insgeheim, der einzige zu seyn, der blos des Ruhmes wegen streite.

In der Ebene von Rom entfaltete sich dieses grosse Heer, und lagerte nicht weit von den Mauern der Stadt. Die Bestür-

zung der Einwohner war allgemein. Die Landleute eilten, begleitet von ihrer Familie, mit allem dem herbei, was sie in der Eile nur retten konnten. Die Greise und Weiber schlossen sich in die Tempeln ein, die Kinder wimmerten, die Bürger ergriffen die Waffen, die Soldaten fürchteten sich, es möchte ihnen daran fehlen, und das ganze Volk setzte bei dem Anblicke so vieler Feinde, die einzige Hoffnung auf seinen König.

Numa, der alles vorausgesehen hatte, blieb sich gleich und ruhig. Es fehlte ihm ja nicht an Lebensmitteln, nicht an Waffen, nicht an braven und zahlreichen Truppen. Besorgt, sie nicht zu ermüden, ersparte er ihnen die überflüssigen Wachen, schonte ihre Kräfte, besorgte genau die Befriedigung ihrer Bedürfnisse, und verscheuchte den allgemeinen Schrecken. Er bedauerte nichts so sehr, als die Abwesenheit seines Leo's. Noch mehr aber kränkte er sich, dass ihm die Feinde den Weg zu Egeriens heiligen Haine abgeschnitten hatten.

So dachte er eines Tages ganz allein über die Mittel nach, durch welche er Uneinigkeit zwischen seinen zahlreichen Gegnern verbreiten könnte, als man ihm spät in der

Nacht drey Soldaten vorführte, die an den Stadtthoren gefangen wurden, und mit dem König zu sprechen ausdrücklich verlangten. Kaum hatte sie Numa flüchtig betrachtet, so erkannte er unter ihnen seinen Leo, und stürzte in die Arme des sehnlichst erwarteten Freundes. „Sehe ich dich wieder? mein Bruder!“ schrie er „Aber hast du sie auch gefunden? oder bin ich verdammt, sie auf immer zu beweinen?“

„Mein Suchen ist vergeblich gewesen“ antwortete Leo. „Wohl habe ich Italiens Hälfte durchgeirrt, ohne auf Zoroasters oder Vaninas Spuren gekommen zu seyn. Auf einmal hörte ich die Gefahr, welche über deinem Haupte schwebet. Ich sah das Zusammenwälzen der Völker, welche dich in deiner Stadt belagern wollen, und flog her zu deiner Hilfe. Die Hoffnung, dir Bundesgenossen zu werben, gab mir den kühnen Gedanken ein: mich bei dem Marsischen Volke zu melden. Ich habe es gewagt diese Helden zu versammeln.“

„Bürger! — so sprach ich sie an. — Ihr habt mich zwar verbannt; allein das Verlangen, euch zu nützen, siegt über die Furcht vor der Gefahr, welche mir durch die Uibertretung eueres Befehles droht. Ihr

möcht nun Freunde oder Feinde der Römer seyn: seht! der Augenblick ist da, wo ihr sie entweder zermalmen, oder sie euch auf immer zugethan machen könnt. Die Tochter des Romulus, jenes grausamen Verwüsters, der uns in unsern Wohnungen überfiel, wiegelt alle Völker des Latium wider Rom und Numa auf, wider jenen braven Jungling, der euch den Frieden erbat. Verbindet ihr euch mit Hersilien, so brecht ihr dadurch einen feyerlichen Vertrag, so entsagt ihr dadurch der Dankbarkeit und dem Ehrgefühle, um euern Vortheil mit dem Waffen in der Hand zu erringen. Vielleicht ist es aber für euch ein grösserer Nutzen, wenn ihr grossmüthig bleibt, und den gerechten Numa unterstützt. Dieser Monarch verspricht euch, wird er durch euch gerettet, das Land der Aruncier 5), er wird euch das Römische Bürgerrecht ertheilen, und euch als Brüder seiner Nation betrachten. Hat er sich einst gegen seine Feinde so edel betragen, wie wird er sich erst gegen seine Befreyer bezeigen. Marser! Glaubt mir, nur der Weg der Ehre ist der nützlichste. Wählt daher, und schliesst euch entweder an den Haufen der Barbaren, den die Tochter eures grausamsten Feindes an-

führt — deren Brust bereits mit mehreren Verbrechen befleckt ist, und die nun den Dolch in das Herz ihres Vaterlandes stösst — oder eilt dem besten, dem gerechtesten König zur Hilfe, zur Hilfe einem Helden, der mein Sieger einst war, und der eure Rechte durch den Frieden handhabt, den ihr bis jetzo noch genossen habt.“ “

„Kaum endete ich diese Rede, so schrie die ganze Versammlung: Wir wollen dem gerechten Numa zur Hilfe hinziehen. Le o führe uns an!“

„Ich kann nicht euer Anführer seyn“ “ sprach ich zu diesem leidenschaftlichen unbeständigen Volke, das mich noch immer liebte und dennoch einst verbannt hatte „diese Ehre gebührt einem Marser, denn ich bin, seit Numa König von Rom ist, ein römischer Bürger geworden. Allein ich will euch einen andern Feldherrn vorschlagen. Als ich durch die göttliche Hilfe jene Pappel zerschmetterte, und wegen dieser athletischen That die Befehlshaber-Stelle erhielt, da wurde der Baum noch durch vier andere Mitbewerber erschüttert, die, obgleich sie mir an körperlicher Stärke weichen mussten, dennoch vielleicht vorzüglichere Eigenschaften, als ich, besassen. Zwey von ihnen, Ligur und

Pentheus sind in der Schlacht geblieben. Aulon führt die Hirpinier an. Der alte Sophanor ist nicht mehr, nur der tapferre Astor, der lebenswürdige Zögling Apollos, blieb übrig. — Schon seine Geburt berechtigt ihn zu diesem Amte. Und wenn ihr vielleicht wegen seiner Jugend Anstand nehmt, so bedenkt, dass diese vielmehr ein Verdienst sey, weil seine Talente sich vor den Jahren entwickelt haben. Führt er euch an, so stehe ich euch gut dafür, das Apollo selbst euer Heer beschützen werde. Was mich anbelangt, so erlaubt mir meine Ungeduld nicht den Abmarsch eurer Truppen abzuwarten. Ich fliege nach Rom, um meinem Numa zu melden, dass die Marser noch immer das grossmüthigste Volk Italiens wären. “ “

„Das Volk jubelte. Der junge Astor fiel in meine Arme. Ich stellte ihn den Marsern vor und hielt selbst den Schild, auf welchem man ihn ausgerufen hat. 6.) Versichert, dass dieser Feldherr sogleich zu deiner Befreiung herbeieilen werde, beschleunigte ich meine Schritte, um ihm zuvorzukommen, und brachte dir — — da du so sehr der Hilfe benöthigt bist — noch ein paar gute Freunde mit. “ —

Wohl zeigte Leo auf seine Gefährten, allein Numa bemerkte sie vor überwallender Freude nicht und fiel nochmals an die Brust des seltenen Freundes. Camille öffnete endlich den Helm, und näherte sich dem König. „Du scheinst mich nicht mehr kennen zu wollen!“ warf sie ihm traurig vor. Numa liess sogleich seinen Freund los, ergriff ihre Hand, und bedeckte sie mit Küssen und Thränen. Seine freudetrunknen Augen schweiften nun auf Leo und Camillen herum, und gewahrten kaum den jungen Krieger, der ehrfurchtsvoll vor ihn hintrat, und ihm sein Schwert überreichte.

Numa wurde überrascht. Die Züge schienen ihm bekannt zu seyn, dennoch konnte er sich nicht erinnern, wo er diesen Jüngling gesehen habe. „Also hast du ihn schon vergessen?“ fragte ihn endlich Leo „ihn, den Sohn des Königs der Campanier, den jungen Capi, der die Feldherrnstelle bei der Armee seines Vaters niederlegte, um ein Centurio der römischen Truppen werden zu können; ihn, der den Marsern als ein Pfand des Friedens überliefert wurde. Der König der Campanier hat den Vertrag schlecht gehalten, desswegen schicken dir die Marser seinen Sohn. Nun ist er dein Gefangener.“

„Er ist mein Freund.“ antwortete Numa und drückte bewegt die Hand des Capuischen Prinzen „ein Freund, der mir um so theurer ist, weil sein Vater sich mit meinen Feinden verbunden hat.“

Hierauf verlangte Leo eine umständliche Nachricht von diesem Heere der Verbündeten, und wünschte insgeheim, dass es schon morgen wäre, um ein glänzende That ausführen zu können. Allein Numa seufzte und trocknete sich sein Auge. „Weisst du nicht?“ sprach er „dass Hersilia die Besitzerinn eines Schildes ist, der ihr nur den gewissen Sieg verschaffen kann. So lange dieses Palladium in ihren Händen ist, werde ich keine Schlacht wagen. Leo billigte seine Vorsicht, und endete dieses Gespräch, welches seinen Freund erröthend machte. Der König begleitete nun Camillen mit ihrem Gemahl in das schönste Gemach des Palastes, übergab den Prinzen seinen Hauptleuten, und überliess sich voll Freude über die Wiedervereinigung mit seinem Freunde dem erquickenden Schlafe.

Leo hatte bereits einen kühnen Vorsatz gefasst, allein er verschwieg ihn seiner Camille, denn er befürchtete, sie würde seine Gefahren mit ihm theilen wollen. Kaum

schlief daher das traute Weibchen ein, so stand Leo leise auf, ergriff die Löwenhaut und die Keule, und gieng langsamen Schrittes nach einem der Hauptthore, welches sich ihm auch alsogleich öffnete. Allein stand er nun im freien Felde, abgeschnitten von seinen Freunden, und preissgegeben den Feinden, die er an denen beinahe erloschenen Wachfeuern ihrer Vorposten leicht erkannte. Er überlegte nun, auf welcher Seite er sich am sichersten ihrem Lager nähern könnte, allein der Mond goss durch sein Silberlicht eine zu grosse Helle auf die nächtliche Dunkelheit. Leo fiel daher auf seine Kniee vor dem Gestirne der Nacht.

„Ich rufe dich an, himmlische Phoebe“ sprach er „Entziehe dieser Gegend auch nur auf Augenblicke dein wohlthätiges Licht. Du wirst dadurch kein sträfliches Vorhaben begünstigen, Kein furchtsamer Liebhaber, kein nach Ruhm durstender Krieger fleht dich um diese Gnade an. Nein! keusche Göttinn! ein viel edleres Gefühl belebt mich. Das Gefühl der reinen und hehren Freundschaft. Ich will das Eigenthum meines Freundes zurücknehmen, ich will den Fehler gut machen, den er aus Liebe begangen hat. Du warst ja auch stolz darauf die Feindinn jenes grau-

samen Gottes zu seyn. Meine Sache ist die deinige, sie ist die Sache der Tugend.“

Kaum hatte er sein Gebet geendet, so wallte der Mond hinter die Wolken und verbarg seine glänzende Scheibe zwischen ihren Flor. Durch dieses gute Vorbedeuten angefeuert schritt Leo muthig gegen das feindliche Lager. Er gelangte zu den ersten Posten, die er ihrem Wuchse und ihren Keulen nach für Hirpinier hielt. Leo kannte ihre Sprache, und wurde von ihnen ohne Hinderniss durchgelassen. Nun stand er in der Mitte des Lagers, dessen Soldaten von Morpheus und Bacchus 7.) gefesselt bunt durcheinander, neben ihren Waffen und Rüstwagen auf der Erde hingestreckt lagen. Es wäre ein leichtes gewesen, eine grosse Anzahl derselben niederzumachen, allein die Armen hätten sich ja nicht vertheidigen können, und desswegen schien dieses Blutbad für Leo schimpflich zu seyn.

Leo empfand weder Wuth noch Furcht. Er erkannte den Feldherrn Aulon, der gleich den übrigen auf der Erde lag. Sein Kopf ruhte auf dem Schilde, sein ungeheures Beil lag neben ihm. Ein böser Traum beunruhigte den rauhen Krieger. Seine Zunge stammelte die Namen: Leo und Numa,

welche er mit Verwünschungen begleitete. Durch eine unwillkürliche Bewegung erhob Leo seine Keule, allein er liess sie also gleich wieder fallen, denn er begnügte sich mit dem entwendeten Beile des fürchterlichen Aulon.

Endlich unterschied er Hersiliens Zelt. Da es von ihren Vertheidigern sehr schlecht bewacht wurde, so trat er mit festem Schritte hinein. Die Tochter des Romulus lag in dem tiefsten Schlafe. Mehr damit beschäftigt den Schild zu finden, als die schlafende Heldinn zu betrachten, suchte Leo jenen Talisman auszuspähen, den die dicke Finsterniss seinen Augen entzog. Auf einmal trat der Mond hinter den Wolken hervor, und seine zitternden Strahlen spiegelten sich mitten in dem goldenen Schilde. Leo bemächtigte sich also gleich seiner. Beladen mit diesem kostbaren Raube und dem Beile des Aulon ergriff er den Rückzug, durchstrich zweymal das Lager, und eilte vor den letzten Wachen vorbei, ohne einen einzigen angetroffen zu haben, der ihn aufgehalten hätte.

Schon war er in Sicherheit; schon dankte er voll Freude der Phoebe, der Nacht und den Göttern, als ein fürchterliches Ge-

schrei und Waffengeklirre sich hinter seiner hören liess. Der Morgen fieng bereits schon zu dämmern an. Leo blieb stehen, hörte dem Lärme eine Weile zu, und sah endlich ein mit einem Bogen bewaffnetes Weib vor einer Truppe Rutulier fliehen, die sie von einer Strecke zur andern aufhielt, um ihre Pfeile auf sie abdrücken zu können.

Der Gedanke, dass dieses Weib Camille seyn könne, bemächtigte sich aüf einmal des Helden. Er lief was er nur laufen konnte, rief ihr von weiten zu, und erreichte sie endlich. Jetzt übergab er ihr den Schild, und schlug auf die Feinde zugleich mit der Keule und dem Beile los. Hierauf eilte er zu seinem geliebten Weibe, beruhigte sie, umfasste sie mit seinen Armen, und schritt mit dieser Beute der Stadt zu. Kaum langte er nicht weit vor ihren Mauern an, so setzte er seine Last nieder, um auch diejenigen, welche ihm zu nahe kamen, aufzuopfern. — So flieht ein von muthigen Hunden verfolgter Eber, er flieht. und kehrt im Fliehen wieder zurück, um denjenigen, der von der Kuppel vorausläuft, zu verwunden.

Allein die zaghaften Rutulier schrieen um Hilfe. Alsobald wimmelte es im Lager, man bewaffnete sich, und eilte von allen
Sei-

Seiten herzu. Eine Truppe Hirpinier näherte sich, um L e o'n einzuschliessen, unterdessen eine Abtheilung Volsker ihm den Weg nach Rom abzuschneiden suchte. L e o sammelte sich. Er stand immer neben seiner C a m i l l e, die ihn mit dem göttlichen Schilde bedeckte, immer den Rutuliern und Hirpiniern die Stirne bietend. Plötzlich änderte er seinen Weg, nahm einen Umweg und erreichte die Tiber. Die Feinde, welche seinen unvermeidlichen Untergang voraus zu sehen wähten, schrieen vor Freude. Sie schlossen den halben Cirkel, den sie um ihn bildeten, noch enger, näherten sich nach und nach, und drängten endlich die Flüchtlinge zwischen ihre Lanzen und den Fluss: als L e o, der glücklich das Gestade erreicht hatte, mit seinen nervigten Armen die Keule und A u l o n s Schlachtbeil auf andere Ufer hinüberschleuderte, C a m i l l e n um die Mitte ihres Körpers fasste, einen stolzen verachtungsvollen Blick auf seine unbeweglichen Feinde warf, sich mit seinem Weibe in die Fluthen stürzte, und ungeachtet ihres reissenden Laufes, ungeachtet der feindlichen Pfeile, das jenseitige Ufer unversehrt erreichte, dort seine Waffen zu-

III. Theil.

K

sammenraffte, und seinen Weg nach Rom verfolgte.

Kaum befand er sich ausser Gefahr, so war dieser furchtbare Held auch wieder der zärtlichste Liebhaber. „Verzeihe, meine theure Camille“ sprach er „dass ich vor dir ein Geheimniss haben konnte. Deine Liebe hat mich nun hinlänglich für diesen Fehler bestraft. Ich setzte ohne deiner Genehmigung der Gefahr ein Leben aus, das nur dir angehört: du hast mich für dein Leben zitternd gemacht, und mein Vergehen ist dadurch abgebußt.“ — „Undankbarer!“ erwiderte Camille. „Wie hast du nur denken können, dass ich deine Zurückkunft abwarten werde? Wie hast du nur glauben können, dass meiner Zärtlichkeit an blossen Thränen genügen werde? — Die Soldaten waren nicht so grausam wie du. Sie haben mir die Spur deiner Schritte angezeigt, sie haben mir das nehmliche Thor geöffnet, durch welches du entflohen bist. Allein stand ich nun auf dem dunkeln Felde, umrungen von Feinden; und kannte dennoch keine andere Furcht, als die: dich vielleicht nicht zu finden.“ —

Diess waren die Vorwürfe, welche die zärtlichen Gatten sich gegenseitig machten.

Die Gefahren, welche sie überstanden hatten, würden, wenn es möglich gewesen wäre, das Gefühl noch mehr erhöht haben, welches sie vereinigte. Die Eroberung des goldenen Schildes vergrösserte ihre Glückseligkeit. Sie kamen mit den ersten Strahlen der aufgehenden Sonne in Rom an, und erwarteten das Erwachen ihres guten Königs, um ihn mit dem unschätzbaren Kleinode zu überraschen.

Wer vermag wohl das Entzücken desselben zu beschreiben. Unfähig es weder zu mässigen, noch hinlänglich zu äussern, umarmte er unzählichemale seinen Leo, und stürzte sich dann vor Camillen hin. „Was verdanke ich euch nicht alles!“ rief er gerührt aus „Ihr habt meinen Ruhm und meinen Thron gerettet. Desswegen ist es auch billig, dass mein Thron eben so, wie mein Herz, auch der euere sey. Ihr beide werdet eben so über Rom herrschen, wie ihr über mein Herz gebietet.“

Sogleich liess er sein Volk zusammen berufen, um seinen Bürgern den heiligen Schild zu zeigen und Leos Heldenthat zu erzählen. „Er sey der Feldherr der Römischen Armee.“ rief er, und ein allgemeines Jubeln bestätigte diese würdige Wahl. Das Geschrei

nahm noch mehr zu, als die Wachen von den Wällen, die Ankunft des marsischen Heeres, herab verkündeten.

Astor, der junge Astor, hatte den Feind hintergangen, und war längs der Tiber hinaufgezogen, bis er an der Quelle dieses Flusses übersetzen hatte können. Nach einem geschickten Marsche langte er in der Gegend von Etrurien, der einzigen Gegend, derer die Belagerer nicht Meister waren, vor Rom an.

Numa liess die Thore öffnen, und eilte seinem Verbündeten entgegen. Astor trat an der Spitze von zehntausend Mann in die Stadt ein. Kaum hatte er den König erblickt, so ging er auf ihn zu, und schwor ihm die unverbrüchlichste Treue und Freundschaft. Der König umarmte ihn zärtlich, das Volk jauchzete. Unterdessen Numa, den jungen Astor in den Königlichen Palast begleitete, bestrebte sich jeder Bürger den fremden Marser als seinen Bruder zu behandeln.

Hersilia und Aulon schäumten vor Zorn, als sie die Armee in Rom einziehen sahen, und ihr die Vereinigung nicht wehren konnten. Sie schämten sich, dass ein einziger Krieger, jener den Schild, diesem das Schlachtbeil geraubt habe, und beschlos-

sen, von einer gleich grossen Rachsucht angetrieben, Sturm zu laufen. „Zu den Waffen!“ schrieen sie beide zugleich, und ihren Befehlen gehorchten die Volsker, Hirpinier, Campanier, Rutulier und Vestiner. Alle Truppen rückten aus dem Lager, stellten sich in die Schlachtordnung, und marschirten mit langen Leitern, Ballisten und Catapulten 8.) hin, gegen die Mauern der Stadt.

Numa, der ihren Anschlag alsogleich erfuhr, erschrack keineswegs über die drohende Gefahr. Eben so ruhig, als ginge es hin zu einem Opferfeste der Götter, befahl er seinem Leo, in die Ebene an der Spitze der Römer auszurücken. „Astor führe die Marser an, und Camille sey in dem Centrum der Römischen Battalionen. Auch unterstehe sich kein einziger Soldat seinen Pfeil ohne meinem ausdrücklichen Befehle abzu drücken.“ — Hierauf bekleidete er sich mit seinem Königlichen Schmucke, umwand sein Haupt mit der fürstlichen Stirnbinde, nahm in seine Hand den Zepter und einen Oliven-Zweig, und trat unter Voraustretung der Liktores zwischen die zwey schlachtfertigen Heere.

Die Feinde blieben überrascht durch dieses Schauspiel in ihrer Schlachtordnung und

erwarteten die Römer. Als die letztern auf einen Pfeilschuss angerückt waren, bildeten sie eine Reihe, die der Fronte ihrer Gegner ungefähr gleich kam. Schon waren auf beiden Seiten die Bogen gespannt, die Schwerter gezückt und Tisiphone 9) schüttelte bereits ihre Schlangen und erwartete blutgierig den Angriff.

Da trat Roms König hervor, und hielt über sein Haupt den Oliven-Zweig. Die Herolde schrieen und verlangten, dass man den Monarchen anhören solle. Tausend Stimmen begleiteten ihre Forderung. Ungeachtet Hersiliens und Aulons Bemühen, näherten sich die Könige der Vestiner und Campanier mit den Feldherrn der Volsker und Rutulier dem Römischen Könige. Aulon war gezwungen ihnen zu folgen, und selbst Hersilia musste, obgleich vor Wuth bebend, dennoch geduldig anhören was Numa vorzutragen wagte.

„Könige, und Feldherrn!“ sprach Numa mit einer sanften aber festen Stimme. „Zu was dieser Krieg? Hab’ ich eure Staaten geplündert? Hab’ ich eure Weiber und Töchter gefangen fortgeführt? Hab’ ich die Friedens-Tractate gebrochen? — Oder was wollt und verlangt ihr von mir?“

„Dass du von einem unrechtmässig besetzten Throne herabsteigest!“ antwortete Aulon „dass du ihn der Tochter des grossen Romulus als ihr Erbtheil zurückgiebst.— Nur zur Handhabung ihrer Rechte ergriffen wir die Waffen, nur um sie wieder einzusetzen und zu rächen, sind wir gekommen.“

Numa: Ich habe dieses Diadem, welches du mir entreissen willst, weder gewünscht noch verlangt. Es kommt mir theuer genug zu stehen, dass ich es angenommen habe; allein die Götter haben befohlen, und ich gehorchte. Mein Volk hat mich selbst zu seinem Regenten gemacht. Kann es wohl noch ein gültigeres Recht geben? Ich bin zwar kein Römer, allein der Römische Thron gebührt auch den Sabinern, weil sie die Hälfte des Römischen Volkes ausmachen. Durch eine Reihe von Verbrechen, die ich hier nicht in Erwähnung bringen will, bin ich leider der letzte aus dem Sabinischen Fürstengeschlechte. Der Befehl der Götter also, die freie Wahl eines freien Volkes, mein königliches Blut und die Gesetze verschafften mir den Thron. Ihr allein wollt diese gültigen Rechte für nichts halten, ihr kommt, mich in meiner Stadt zu belagern, ehe ihr mir zuvor den Krieg angekündigt habt.

Ohne mich zu beklagen, danke ich vielmehr euch, denn ihr habt die Gerechtigkeit von meiner Seite verbannt, und mir den Beistand der Götter durch eure Ungerechtigkeit zugesichert.

Könige von Italien! Ich achte euch — es hängt nur von euch ab, dass ich euch liebe — aber nie werde ich euch fürchten. Ihr seht hier das Römische Heer, eben so stark, als das eure verbündete; ihr seht die braven Marser, die mir zu Hilfe gekommen sind, und eure Wachsamkeit getäuscht haben. Ich besitze also hinlängliche Mittel, Gewalt mit Gewalt abzutreiben. Ich kann mehrere Schlachten verlieren, und euch dennoch mehrere Jahre von Roms Mauern abhalten; ihr könnt nur einmal besiegt werden, weil euch keine Hilfsquelle mehr übrig bleibt. Glaubt ja nicht, dass die Marser das einzige Volk seyen, welches ich euch gegenüberstellen werde. Wo wären dann die Etrusker, die Apulier 10.) und die ligurischen Völker? die alle in etlichen Tagen zu mir stossen werden. Von so viel Mächten angegriffen, werdet ihr wohl nicht lange Widerstand leisten. Ihr werdet alle zernichtet werden, die einzigen Vestiner ausgenommen. Sie waren lange Zeit die Freunde

der Marser. Ich betrachte sie dahero als meine Verbündeten, und schwöre es hier in euer Gegenwart, sie nie als Feinde zu behandeln.“ —

Bei diesen Worten betrachteten Aulon Turnus und Arisbeus den alten König. Ihr Mistrauen drückte sich in ihren Zügen ab. Numa, der nun schon den Pechkranz der Zwietracht unter sie geworfen hatte, fuhr ruhig in seiner Rede fort.

„Leider würde nur ich einen Sieg beweinen der den Ruin so vieler Völker nach sich ziehen könnte; leider würde nur ich mit meinen Thränen die von euren Blute gefärbten Lorber benetzen. Darum schlage ich feierlich den Frieden vor. Ich schlage ihn, ohne besiegt zu seyn, im Gegentheil mit der sichersten Gewissheit zu siegen, unter den vortheilhaftesten Bedingungen, euch meinen Mit-Regenten vor. (er wendet sich zu den Vestinern) Euch übergebe ich die Festung, welche Romulus in der Mitte eures Landes erbaut hatte. Diese Ungerechtigkeit will ich gut machen. (zu den Volskern und Rutuliern) Euch trage ich meine Verbindung und die Ertheilung des Römischen Bürger-Rechtes an. (zu dem Könige der Campanier) Dir, der du so geschwind

den Krieg mit den Marsern vergessen konntest, will ich deinen Sohn zurückgeben, den deine Feinde mir überliefert haben. (zu dem König der Vestiner) Dir endlich, der du schon so lange deine in den Fluthen umgekommene Tochter beweinst, will ich deine Camille wieder schenken. (zu Camille und Capis) Kommt Kinder! und umarmt eure Väter!“

Camille und Capis warfen sich in die Arme des Campanischen und Vestinischen Königes. Die zwey alten Monarchen konnten kaum ihren Augen trauen. Sie weinten vor Freude, und drückten ihre Kinder, die sie nie mehr zu sehen glaubten, entzückt an die väterliche Brust.

„Streitet nun mit mir!“ fuhr Numa lächelnd fort.“ Meine Sache war schon ehemals gerecht, ich will ihre Gerechtigkeit noch mehr erhöhen. Ihr seyd bishero nur bloß meine Angreifer gewesen, nun zwingen ich euch auch undankbar zu werden. Streitet mit mir. Auf! wenn ihr noch Lust habt!“

Die zwey Könige fielen auf ihre Kniee und umarmten Numa's Füße. Der brave Turnus und der weise Arisbeus boten

ihm ihre Hände und schrieen „Friede!“ und die ganze Armee antwortete: „Friede!“

Nur Aulon wollte widersprechen, allein Leo warf sich ihm entgegen. „Wenn dich der Durst nach Menschenblut verzehrt,“ sprach er „so lösche ihn an mir. Ich gebe dir hier dein Beil zurück, das ich dir im Schlafe geraubt habe.“ Der durch diese Worte und durch die Seelengrösse des edelmüthigen Leo niedergedonnerte Aulon blickte seinen Gegner scheu an und schwieg. „Eile von hier hinweg!“ fuhr Leo fort. „Mein Herz zittert vor dem Gedanken: meine Hände mit dem Blute eines Marsers zu besudeln. Entsage daher deinem Vaterlande, oder nimm Numas Vorschläge an.“ — „Meine Wahl ist getroffen!“ antwortete Aulon und legte seine Hand in Numas Hand.

Nun war für den Frieden kein Hinderniss mehr übrig. Schon stimmte man die Volkslieder an, schon verliessen die zwey Heere ihre Ordnung, um sich untereinander zu mischen: als die trotzigte Hersilia, die bisher ihre einzige Hoffnung auf Aulon gesetzt hatte, bleich vor Wuth und mit brennenden Augen hervortrat. „Feige, undankbare, treulose Freunde!“ rief sie „die ihr eitlen Worten Gehör gebt, an der Sache

aller Könige zu Verräther werdet, und nicht ansteht, mich als Schuldige eurer Schandthaten zu sehen — ich verachte euch! — (wendet sich zu Numa) Du aber, den ich jetzt eben so verabscheue, als ich dich einst anbetete, empfangе meinen unglücklichen Abschied, ob es mir gleich an Worten mangelt, die ihm mit allem dem Gewichte, das mich niederdrückt, in deine Ohren zu donnern: Es möge die Liebe dir alle die Martern vergelten, die ich wegen deiner litt. Es möge die Reue deinen Thron umklammern, die Reue: kein solches Geschöpf gefunden zu haben, welches du mir vorziehen könntest. Es möge dieses Volk, das dich zum Könige gemacht hat, der abgesagteste Feind des königlichen Namens werden, nachdem es dich und deine Nachkommen aus seinen Mauern verjagt hat. Es mögen endlich die furchtbaren Eumeniden dich unaufhörlich verfolgen, und dir im Wachen und im Schlafe den Leichnam der Tatia und vor allen meinen vor die Augen stellen, die ich durch den Dolch sterbe, welchen deine grausame Hand zu meinem Herzen leitete.“

Mit diesen Worten stieß sie sich ihr Schwert bis an das Heft in die Brust. Man lief hinzu, um sie abzuhalten, allein es war

schon zu spät. Sie athmete nicht mehr, und dennoch war die Wuth auf ihrem eiskalten Gesichte abgemahlen.

Numa bedauerte die Unglückliche. Er befahl, dass man ihr Leichengepränge mit aller Ehrerbietung begeben solle, die ihrem Range gebührte. Als der Scheiterhaufe errichtet wurde, schlachtete der König eigenhändig die Opfer, unterzeichnete den Frieden unter den Bedingungen, die er angetragen hatte, und zog begleitet von allen den Fürsten, die er durch seine Gerechtigkeit besiegt hatte, in Rom ein.

Numa erstieg mit ihnen das Capitolium, wo er dem grossen Jupiter das Opfer darbrachte. Hier schwor er, ein Bündniss zu errichten, welches Italien auf immer den Frieden und die Freiheit zusichern sollte. Alle Könige verlangten, durchdrungen vom Ehrgefühle gegen Numa, dass er ihr Schiedsrichter seyn solle. Numa willfahrte ihrem Verlangen. Er untersuchte die Rechte eines jeden unter ihnen, glich die gegenseitigen Aufopferungen aus, setzte den Vertrag auf, und übergab ihn den Fürsten, die ihn mit Freuden unterzeichneten.

Nun machten sich die neuen Bundesgenossen reisefertig. Sie zogen hin, überschüt-

tet mit Geschenken, versichert von Numa's Redlichkeit, und entflammt von der zärtlichsten Ehrfurcht gegen Roms König.

Der Monarch von Capua, kehrte mit seinem verlornen Sohne, der sich während seiner Abwesenheit zu einem Helden gebildet hatte, in seine Staaten zurück. Der König der Vestiner konnte aber seine Tochter nicht bewegen, ihm nach Cingilla zu folgen. Sie that Verzicht auf den Thron, und wollte lieber zu Rom bei ihrem Leo und Numa verbleiben. „Das Glück“ sprach sie zu ihrem Vater „welches ich hier genieße, wird gewiss auch dich glücklich machen.“ — Die übrigen Völker, denen die Ungerechtigkeiten des Romulus vergütet wurden, zogen auch fröhlich heim, indem sie Numa's Namen segneten. Unter ihnen waren die Marser, die reichlich beschenkt, und durch den Besitz des Landes der Aruncier bereichert, nach Marubien eilten. Nur ihr Feldherr, der junge Astor verließ nicht ohne Leid, seinen vortrefflichen Verbündeten — das Römische Volk aber segnete und betete seinen König an, der ohne einem Tropfen Blut diesen unglückschwängern Krieg so glücklich beendet hatte.

Kaum war Numa von dem allgemeinen Frieden in Italien versichert, so liess er feierlich den Tempel des Janus schliessen. Unter Romulus war er immer offen gestanden. Die ehernen Thore knarrten auf ihren verrosteten Riegeln, allein sie liessen sich trotz aller angewandten Mühe nicht zusammenschliessen.

Das bange Volk, welches an der Schwelle stand, zitterte, ein schlechtes Vorbedeuten ahndend.

Allein Numa warf sich auf die Kniee. „Janus!“ so flehte er „der du einst in Italien durch Gerechtigkeit und Frieden regierst, unterstütze meine friedlichen Absichten. Schliesse diesen fürchterlichen Tempel und unsere Herzen werden künftig die Stelle seyn, wo wir dich anbeten werden. Ich will dir eine neue Huldigung erweisen. Bis jetzo hat unser Jahr sich immer mit dem, dem Mars geheiligten Monate angefangen. 11.) Ich will dieses in mehr als einer Rücksicht übel berechnete Jahr verbessern. Zwey Monate seyen noch hinzu gefügt, und der erste führe deinen Namen. Denn es ist billig, dass der Gott des Krieges, dem Gott des Friedens den Vorrang lasse.“

Kaum hatte er dieses Gebet geendet, so drehten sich die Thore von selbst auf ihren Angeln, und schlossen sich mit einem fürchterlichen Gekrache.

Numa weihte also gleich den goldenen Schild den Göttern, welcher auf immer den Sieg über alle Völker versprach, und setzte, um ihn zu hüten, eigene Priester ein, die man Salier 12) nannte.

Und nun erst, als er die heiligen Pflichten erfüllt hatte, ging er, begleitet von Camillen und Leo nach Egeriens heiligen Haine. Aus Furcht, der Nymphe durch die Gegenwart der beiden Fremden zu missfallen, bat er seine zärtlichen Freunde in einiger Entfernung von dem Brunnen zu bleiben.

Als stand er vor der heiligen Stätte, rief er dreymal laut den Namen „Egeria,“ und legte ihr die strengste Rechenschaft über seine Handlungen ab. „Bist du nun mit mir zufrieden?“ fragte er furchtsam und bescheiden. „Allerdings!“ antwortete die Stimme. „Von diesem Tage betrachte ich dich als einen der grössten Könige. Du hast meinen Erwartungen vollkommen entsprochen, es ist daher billig, dass auch ich mein Versprechen erfülle. Lerne also Egerien kennen.“ —

Hier

Hier rauschte es in dem Busche. Die Nymphe trat hervor, riss den Schleyer von dem Haupte, und stand — als VANINA vor dem erstarrten Numa.

Numa sank halb bewusstlos zu ihren Füßen hin.

Vanina: (ihn sanft aufhebend) Ermanne dich Numa! Ich bin ja nicht die Nymphe Egeria, ich bin nur eine schwache Sterbliche, und die Ehrenbezeugungen, die man den Göttern erweist, sind mir weniger angenehm, als die Huldigung deiner Freundschaft. Du hast mir einst deinen Traum an der Quelle des Pan's, und die Hoffnung erzählt, welche du hegtest, eines Tages von Egerien unterrichtet zu werden. Ich habe mich mit meinem Vater entschlossen, diese deine Erwartung zu befriedigen. Gezwungen dich zu verlassen, weil du der Wohlthäter einer ganzen Nation werden wolltest, siedelten wir uns in diesem Haine an, wohin du dich, wie ich gewiss wusste, ungesäumt begeben würdest. Unser Vorhaben ist uns gelungen. Ich sprach als Egeria mit dir, und du glaubtest Egerien sprechen zu hören; ich theilte dir die Lehren mit, welche mir durch die Weisheit meines Vaters eingegeben wurden. Dieser Irrthum, der für deinem Geiste so nöthig war,

III. Theil.

L

war auch für mein Herz sehr angenehm. Ich sah dich durch dieses Gesträuch und war glücklicher als du, ich war unaussprechlich glücklich, als ich dich den Verlust deiner V a n i n a bedauern, und die Äusserungen deiner zärtlichen Liebe hörte. “

N u m a glaubte noch immer zu träumen. Bald sah er auch den ehrwürdigen Z o r o a s t e r aus dem Gebüsche hervortreten. Nun erst überzeugte er sich von der Wirklichkeit. Er umarmte kindlich den Greiss, liess ihn los, umarmte ihn aufs neue, und lief dann zu seinen Begleitern. „Sie sind hier!“ schrie er ihnen schon in der Ferne zu „Sie sind hier! Kommt! Kommt! und umarmt den Vater mit der Schwester!“

L e o wollte N u m a's Worten nicht trauen. Erst als er an der Brust seines Vaters lag; erst, als er von den Thränen desselben seine Wangen benetzt fühlte, lallte sein Mund die theuren Namen: Vater! Schwester. — Welch eine rührende Scene der Wiedervereinigung. Sowohl für den Mahler als für den Dichter zu schwer, um sie schildern zu können. —

Als sie sich endlich satt geküsst und geherzet hatten, führte sie alle Z o r o a s t e r in seine Hütte. „Hier!“ sprach er „lebte ich

bisher verborgen, hier will ich auch sterben. Ich gebe dir meine Vanina zum Weibe, allein blos unter der Bedingung, dass das Römische Volk nie eure Bande erfahre, dass Vanina nie in der stolzen Stadt erscheine. Du kannst jeden Tag, unter dem Vorwande dich mit der Nymphe zu unterreden, dein Weib besuchen, und das Vergnügen, welches wir bei deiner Erzählung der guten Handlungen, die du ausgeübt hast, empfinden werden, wird für dich der Lohn für dieselben seyn. So nur kann meine Tochter treu ihrer Religion verbleiben. Das Geheimnissvolle wird deiner Glückseligkeit neue Reize verleihen, und Zoroaster wird glücklich durch euer Glück die wenigen Tage verleben, die ihm Oromazes noch bestimmt hat. — Gefällt dir dieser Vorschlag? “

Numa fiel, statt zu antworten, auf seine Kniee. Vanina lächelte und schlug ihre Augen beschämt nieder, und Camille warf die beiden Verliebten einander in die Arme.

Gleich den andern Morgen wurde Numa's Vermählung in dieser Hütte ohne Pracht und Fest gefeiert. Nur Zoroaster, Leo und Camille waren die Zeugen seines und

Vanina's Glückes. Der beneidenswerthe Numa besuchte als Ehemann tagtäglich die Hütte, und die tugendhafte Vanina wetteiferte mit ihrem Vater, um den Römischen König zu einen der gerechtesten und besten Monarchen zu bilden.

Zoroaster gelangte in der Mitte dieses trauten Kreises zu einem hohen Alter, Leo aber liess sich als Römischer Feldherr mit seiner Gemahlinn gänzlich zu Rom nieder. Die Liebe zu Vanina wuchs in Numas Brust stündlich immer mehr und mehr. Er wurde von ihr und von seinem Volke die vierzig Jahre seiner Regierung hindurch angebetet. Während diesem langen Zeitraume erschien nie ein Feind auf dem Römischen Gebiete, wurde nie der Tempel des Janus geöffnet, und war kein Mensch zu finden, der sich durch Bedrückung oder durch die schlechte Verwaltung der Gesetze unglücklich gefühlt hätte. —

E N D E

des drittten und letzten Theils.

HISTORISCH-GEOGRAPHISCH-
MYTHOLOGISCHE
ERLÄUTERUNGEN.

HISTORISCH-GEOGRAPHISCH

MYTHOLOGISCH

ERLAUTERUNG

NEUNTES BUCH.

1) **Oromazes**, oder **Flomorazes**, ist der Name, welchen die Magier und Chaldaeer dem höchsten Gott gaben. Er bedeutet in ihrer Sprache so viel als ein flammendes Licht.

2) **Arimanes** wurde bei den Chaldaeern das böse Wesen genannt. Sie glaubten, er habe sich dem Oromazes widersetzt, sey aber endlich von ihm überwunden worden.

3) **Apollo** wurde bei den Alten auch für die Sonne gehalten. Desswegen erscheint er zuweilen auf einem von vier feurigen Rossen gezogenen Wagen, mit welchem er des Tags hindurch die Welt durchzog. Am Abend senkte er sich in das Meer, und trat mit anbrechendem Morgen aus demselben wieder hervor.

4) Die Alten pflegten die Weine nicht wie wir in Fässern, sondern in ledernen Schläuchen aufzubewahren.

5) **Aeolus** Der Gott der Winde, die er in einer grossen Höhle in Thracien eingesperrt hielt, und nur dann und wann einen oder auch mehrere derselben herausliess. Die ihm vier untergeordneten Hauptwinde hieszen: Zephyrus (Westwind) Boreas (Nordwind) Auster (Südwind) und Favonius (Ostwind).

6) **Apulien.** Heutiges Tages Buglia oder Apuglia, welches an dem Venetianischen Meerbusen lag, und das jetzige Capitanata Terra di Barra und ein Stück Terra di Otranto in sich begriff. Der Berg Garganus heisst gegenwärtig Monte di S. Angelo.

7) **Hymen.** Ein schöner Jüngling mit der hochzeitlichen Fackel in der Hand war der Genius oder der Gott der Ehen. — Ihm zu Ehren wurden Loblieder bei jeder Vermählungsfeier gesungen, die Gegenwart dieser Gottheit krönte den heiligen Bund und weihte die Freuden des Hochzeitsmahles.

8) **Bactriana.** Eine persische Provinz, von welcher zu unsern Zeiten ein Theil zu der Landschaft Chorasán, und der andere zu der Usbeckischen Tartarei gehört. Sie liegt demnach zwischen Persien, dem Reiche des grossen Moguls, dem Königreiche Tibet und der grossen Tartarei.

9) **Zoroaster** war der Stifter einer berühmten Sekte in Persien, deren Priester und Weise unter dem Namen Magier bekannt waren. Er war König von Bactriana, übrigens aber ist seine ganze Geschichte mit Dunkelheit umhüllt. Man hielt ihn für Cham, für Chams Sohn, für Nimrod, Asur, Japhet, Abraham, Moses, u. s. w. So viel ist gewiss, dass er viel älter ist, als Florian ihn macht, und dass diejenigen Perser, welche nicht zur Mahomedanischen Religion übergetreten sind, ihn noch heutiges Tages unter dem Namen Zerdusht verehren, und nach seiner Lehre das Feuer anbeten.

10) **Assyrer.** Ein Volk, welches die älteste der grossen Herrschaften vor C. G. ausmachte, und von einem Ninus und einer Semiramis gestiftet wurde. Dieses grosse Reich in Oberasien ostwärts vom Euphrat erreichte durch einen weibischen Fürsten im Jahr 888 vor C. G. sein Ende und zerfiel in drey Reiche: in das Neu-Assyrische, das von den beiden andern im Jahr 600 vor C. G. unterjocht wurde, in das Babylonische, das mit dem Tode des Königs

Nebukadnezar sank, und in das Medische, welches im Jahr 550 vor C. G. vor dem persischen Monarchen Cyrus zerstört wurde.

11) **Ninive.** Eine Stadt in dem vorigen Babylonischen Reiche.

12) **Braminen** d. h. Die Verehrer des Brama, eine von Confucius gestiftete Religionssekte.

13) So viel als bei den indischen Philosophen, weil der Ganges ein bedeutender Fluss in Indien ist.

14) Zwey bekannte Flüsse, wovon sich der erste (Euphrat) in den persischen Meerbusen, der andere aber (Indus) in das arabische Meer ergiesset.

15) **Sardanapal.** Ein König der Assyrier, welcher 888 Jahr vor Christi Geburt regierte. Wollüstiger und weiblicher hat wohl nie ein König auf einem Throne gesessen. Er überliess das Reich seinen Dienern und brachte den ganzen Tag in Gesellschaft mit Mädchen zu, unter denen er geschminkt und geputzt sass, und mit ihnen Wollspann, spielte, und sang. Als er in Ninive belagert wurde, und kein anders Rettungsmittel sah, liess er einen Scheiterhaufen errichten, und stürzte sich mit seinen Weibern und allen seinen Kostbarkeiten in die Flammen.

16) So viel als Statthalter.

17) Ein Talent Gold war ungefähr 6000 Thaler nach dem heutigen Gelde.

18) **Phoenicier.** Eins der ältesten und berühmtesten Handelsvölker im Alterthum. Ihnen schreibt man die Entstehung der Schiffahrt, des Handels, die Erfindung des Glases, der Purpurfarbe und des Webens der Leinwand zu.

19) **Tyrus.** Die Hauptstadt von Phoenicien, an der Küste des Mittelländischen Meeres in Asien, besonders durch seine Schiffahrt den Handel und den Purpur berühmt. Sie wurde an der Stelle der vorigen Hauptstadt Sidon erbaut, die vermuthlich 2000 Jahre vor C. G. gegründet war.

20) **Iberien** ist der alte Name Spaniens. Wer sich an die geographische Lage von Griechenland und Spanien erinnert, der wird vielleicht nicht abgeneigt seyn zu glauben, dass Iberien hier aus Versehen anstatt Hesperien (Italien) steht.

ZEHNTE BUCH.

1) **Clytia.** Die Geliebte des Apollo, nahm sich selbst das Leben durch Hunger, weil sie sich von ihm verlassen sah, und wurde in eine Sonnenblume verwandelt.

2) **Thetis.** Die Göttinn des Meeres

3) **Patricier.** So viel als Väter, und zugleich Römische Senatoren. (Siehe das weitere in der zweyten Note des vierten Buches) — Schon Romulus theilte das Volk in die Patricier und Plebejer ab.

4) **Penaten.** Waren die Schutzgötter ganzer Städte, so wie die Laren die Hausgötter waren. Man bildet die erstern gewöhnlich wie zwey sitzende Männer in Soldatenkleidern und mit Speisen in den Händen ab.

5) **Ziegensumpf.** Dieser Sumpf, Caprae palus genannt, war unweit der Stadt Rom. Es wurden in dieser Gegend die Musterungen der Soldaten von Romulus gehalten.

6) Die griechische Landschaft Thessalien war unter andern auch durch ihre geschickten Zauberinnen bekannt.

7) Die Priester pflegten sich, wenn sie Orakelsprüche ertheilten, auf einem Dreyfuss zu setzen, und um ihrer Phantasie einen lebhaften Spielraum zu geben, mit narkotischen Kräutern zu räuchern.

8) **Chaos.** Der allgemeine Wirrwar unter den Elementen, welcher vor der Schöpfung herrschte. Damals:

War ein roher verworrener
 Klumpen, nur eine träge Last, zusammen geworfne
 Kämpfende Elemente von nie zu vereinenden Dingen,
 Da gab kein Titan seine Strahlen der Welt, da erhellte
 Keine Phoebe noch nicht die wachsenden Hörner von neuem.
 Da hing noch nicht durch eigene Schwere gehalten die Erde
 In dem rings umfliessenden Aether, und Aphrodyte
 Streckte noch nicht um die weiten Gränzen der Erde die
 Arme.

Da wo Erde war, war auch Meer und Luft, und die
 Erde,
 War unzubewandeln, das Meer unbeschiffbar, und
 lichtlos

War die Luft, und seine Gestalt blieb Keinem und Jedes
 Stand dem Andern entgegen, denn Kaltes kämpft in der
 einen

Masse mit Heissem, mit dem Trocknen das Nasse, das Weiche
 Mit dem Hartem und Leichtes mit Schwerem untereinander.

9) **Mars.** Ein Sohn des Jupiters und der Juno
 und der Gott des Krieges. Man dachte sich ihn als einen
 vollkommenen Jüngling von festem aber geschmeidigem Kör-
 perbau, und mehr ruhig und gefasst, als in heftiger Lei-
 denschaft. Gewöhnlich ist er in kriegerischer Rüstung, zu-
 weilen fortschreitend, zuweilen auf einem Wagen fahrend.
 Der dritte Tag der Woche war ihm heilig.

EILFTES BUCH.

1) **Actäon.** Ein leidenschaftlicher Jäger traf
 einstens die Tochter der Latone (Diana) die Göttinn der Jagd
 mit ihren Nymphen an dem gargaphischen Brunnen an, wo
 sie sich badeten. Die keusche Göttinn, welche sich schämte
 von einem Manne entblösst gesehen zu werden, besprengte
 Actaeon mit einer Hand voll Wasser, worauf er augen-

blicklich in einen Hirschen verwandelt und von seinen eigenen Hunden zerrissen wurde.

2) **Phoebe** oder **Diana** verliebte sich in den Schäfer **Endymion**, und stieg jede Nacht von dem **Olymp** herunter, um ihn zu besuchen.

3) **Centurio** war bei den Römern ein Officier, der sechsig Mann zu befehlen hatte. Ihre Vorgesetzten waren

4) Die **Tribuni militum**, welche ungefähr den Rang unserer Obristen behaupteten.

5) **Vesta**. Sie war eine Schwester **Jupiters** und wurde als die Erfinderinn und Beschützerinn der Häuser verehrt. Ihr zu Ehren wurde von heiligen Jungfrauen, die man die **Vestalinnen** nannte, ein ewiges Feuer unterhalten. Diese Priesterinnen verwahrten das heilige **Palladium**, nemlich den goldenen Schild. Unter **Numa's** Regierung waren sie nur viere, späterhin aber sechse. Die Wahl fiel immer auf Mädchen zwischen sechs und zehn Jahren, wobei man zugleich auf Stand und auf untadelhafte körperliche Beschaffenheit sah. Sie mussten unverehlicht, dreyssig Jahre lang in dem Priesterthume bleiben, wovon die ersten zehn Jahre zu ihrer Unterweisung, die folgenden zehn zu ihrem eigentlichen Dienste und die letzten zur Unterweisung anderer in ihrem Dienste bestimmt waren. Ihre Nachlässigkeit in den Pflichten wurde hart bestraft und die Verletzung der Keuschheit sogar mit einer lebendigen Begrabung. Ihre Vorsteherinn hiess **Vestalis** oder **Vesta Maxima**, der Tempel aber, in welchem das heilige Feuer brannte, wurde schon von **Romulus** unter dem **Capitolio** erbaut.

6) **Tribus**. **Romulus** theilte das Römische Volk in drey Theile ein, die entweder von dem Tribut, oder von der Zahl den Namen **Tribus** erhielten. Ein jeder solcher **Tribus** stand unter seinem eigenen **Tribunus**.

7) **Terminus**. War der Gott der Feldgränzen, des Friedens und der Gerechtigkeit.

ZWÖLFTES BUCH.

1) **Rutulier.** Eine berühmte Nation im Latium.

2) Dieser Held Turnus war König der Rutulier als Aeneas mit seinen Trojanern in Italien anlangte. Er wurde nach einem langen Zweykampfe von Aeneas erlegt.

3) **Hirpinier.** Ein tapferes Volk in dem heutigen Principato ultra und der Landschaft Capitanata im Neapolitanischen

4) **Cacus.** Ein fürchterlicher Riese und ein Sohn des Vulcans. Er hielt sich in einer Höhle auf dem Arentino in Italien auf, spie Feuer aus seinem Rachen, und machte sich allen Reisenden durch seine Räubereien und Grausamkeiten furchtbar, bis er endlich von Herkules, dem er einen Theil seines Viehes entwendet hatte, erwürgt wurde.

5) **Aruncier** waren eine ausonische Nation an dem Einflusse des Liris in dem Golfo di Gaeta, folglich im Neapolitanischen.

6) Man setzte in jenen Zeiten die neugewählten Könige oder Feldherrn auf einen Schild und rief sie, hoch empor gehoben, vor dem Volke aus

7) **Bachus.** Der Erfinder des Weins, ein Sohn des Jupiters und der Semele. Er machte sich besonders um die Sittenverbesserung, Gesetzgebung und Verbreitung des Handels verdient, erfand den Weinbau und die Bienenzucht und verherrlichte sich durch seine Eroberungen und Siege. Sein Dienst war einer der ältesten und angesehensten in Griechenland und Italien. Vorzüglich waren die Bachanalien bekannt, die jedoch wegen ihrer Wildheit und Ausschweifung im Jahr 566 nach Erbauung der Stadt abgeschafft wurden. Der Weinstock und der Epheu so wie auch das Panterthier waren ihm heilig, und zum Opfer schlachtete man ihm gewöhnlich Böcke, weil diese dem

Weinstock am schädlichsten sind. Bacchus wird als ein schöner reizender Knabe — an der Gränze des Jünglingsalters, voller und weiblicher als Mercur und Apollo, heiter und ewig jung, mit Weinlaub umkränzt, auf einem von Tiegern gezogenen Wagen und in Gefolge der Bachantinnen — abgebildet.

8) **Ballisten. und Catapulten.**

Sowohl die erstern als auch die letztern waren Wurfmaschinen. Mit dem Ballisten wurden zwey bis drey Centner schwere Steine mit unglaublicher Gewalt nach den Mauern geschleudert; mit den Catapulten aber warf man grosse Pfeile und Wurfspiesse.

9) **Tisiphone.** Eine von den drey Höllenfurien. Siehe Note 3 im siebenten Buche.

10) **Apulier.** Sie bewohnten das heutige Capitanata Terra di Barri und ein Stück von der Terra di Otranto im Königreich Neapel; unter den ligurischen Völkern sind die heutigen Genueser nebst ihren Nachbarn zu verstehen.

11) Vor Numa fing das Jahr mit dem Monate März an; Er fügte die Monate Januar und Februar noch hinzu.

12) **Salier.** Sie waren Priester des Mars, zwölf an der Zahl, desswegen so genannt, weil sie am ersten Mai mit einem Spiesse in der Hand, und den zwölf Schilden am Arm, (denn Numa hatte zu dem heiligen vom Himmel gefallenen Schilde noch elf andere machen lassen, damit das rechte um so weniger erkannt und entwendet werden könnte) tanzend durch die ganze Stadt liefen.

GEDRUCKT MIT KÖNIGL. UNG. UNIV. SCHRIFTEN.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

VERBESSERUNGEN.

Im 1ten Theile.

Seite	Zeile	statt	lies
8	6	Glückseeligkeit	Glückseligkeit
8	17	noch	noch
10	1	seinen	seinem
60	27	silbernes	silberner
62	11	Wurfspiese	Wurfspiese
63	6	lebenden	lebenden
69	3	Könige	König
78	13	Tage	Tag
82	23	Das Schild	Der Schild
90	27	vor meiner	vor mir
111	19	ungeheures	ungeheurer
121	14	seyen	sey
126	18	deiner	dir
130	18	Astraca	Astraea
149	letzte	συλβος	συλαω
161	18	Formal	Formel

Die in dem zweyten und dritten Bande vielleicht vorhandenen Fehler wird der geneigte Leser leicht selbst verbessern können.

VERZEICHNIS

Im Jahr 1811

Nr.	Art	Stück	Preis
1	Alte Leinwand	1	10
2	Alte Leinwand	1	10
3	Alte Leinwand	1	10
4	Alte Leinwand	1	10
5	Alte Leinwand	1	10
6	Alte Leinwand	1	10
7	Alte Leinwand	1	10
8	Alte Leinwand	1	10
9	Alte Leinwand	1	10
10	Alte Leinwand	1	10
11	Alte Leinwand	1	10
12	Alte Leinwand	1	10
13	Alte Leinwand	1	10
14	Alte Leinwand	1	10
15	Alte Leinwand	1	10
16	Alte Leinwand	1	10
17	Alte Leinwand	1	10
18	Alte Leinwand	1	10
19	Alte Leinwand	1	10
20	Alte Leinwand	1	10
21	Alte Leinwand	1	10
22	Alte Leinwand	1	10
23	Alte Leinwand	1	10
24	Alte Leinwand	1	10
25	Alte Leinwand	1	10
26	Alte Leinwand	1	10
27	Alte Leinwand	1	10
28	Alte Leinwand	1	10
29	Alte Leinwand	1	10
30	Alte Leinwand	1	10
31	Alte Leinwand	1	10
32	Alte Leinwand	1	10
33	Alte Leinwand	1	10
34	Alte Leinwand	1	10
35	Alte Leinwand	1	10
36	Alte Leinwand	1	10
37	Alte Leinwand	1	10
38	Alte Leinwand	1	10
39	Alte Leinwand	1	10
40	Alte Leinwand	1	10
41	Alte Leinwand	1	10
42	Alte Leinwand	1	10
43	Alte Leinwand	1	10
44	Alte Leinwand	1	10
45	Alte Leinwand	1	10
46	Alte Leinwand	1	10
47	Alte Leinwand	1	10
48	Alte Leinwand	1	10
49	Alte Leinwand	1	10
50	Alte Leinwand	1	10
51	Alte Leinwand	1	10
52	Alte Leinwand	1	10
53	Alte Leinwand	1	10
54	Alte Leinwand	1	10
55	Alte Leinwand	1	10
56	Alte Leinwand	1	10
57	Alte Leinwand	1	10
58	Alte Leinwand	1	10
59	Alte Leinwand	1	10
60	Alte Leinwand	1	10
61	Alte Leinwand	1	10
62	Alte Leinwand	1	10
63	Alte Leinwand	1	10
64	Alte Leinwand	1	10
65	Alte Leinwand	1	10
66	Alte Leinwand	1	10
67	Alte Leinwand	1	10
68	Alte Leinwand	1	10
69	Alte Leinwand	1	10
70	Alte Leinwand	1	10
71	Alte Leinwand	1	10
72	Alte Leinwand	1	10
73	Alte Leinwand	1	10
74	Alte Leinwand	1	10
75	Alte Leinwand	1	10
76	Alte Leinwand	1	10
77	Alte Leinwand	1	10
78	Alte Leinwand	1	10
79	Alte Leinwand	1	10
80	Alte Leinwand	1	10
81	Alte Leinwand	1	10
82	Alte Leinwand	1	10
83	Alte Leinwand	1	10
84	Alte Leinwand	1	10
85	Alte Leinwand	1	10
86	Alte Leinwand	1	10
87	Alte Leinwand	1	10
88	Alte Leinwand	1	10
89	Alte Leinwand	1	10
90	Alte Leinwand	1	10
91	Alte Leinwand	1	10
92	Alte Leinwand	1	10
93	Alte Leinwand	1	10
94	Alte Leinwand	1	10
95	Alte Leinwand	1	10
96	Alte Leinwand	1	10
97	Alte Leinwand	1	10
98	Alte Leinwand	1	10
99	Alte Leinwand	1	10
100	Alte Leinwand	1	10

Das in dem vorigen und diesem Verzeichnisse
aufgeführte sind die einzigen Leinwandstücke
welche vorhanden sind.

—

Florian, Jean-Pierre Claris de, 1755-1794

Numa Pompilius König der Römer

Bd.: 3

Fürth (1812)

P.o.gall. 839 c-1/3

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10091470-4